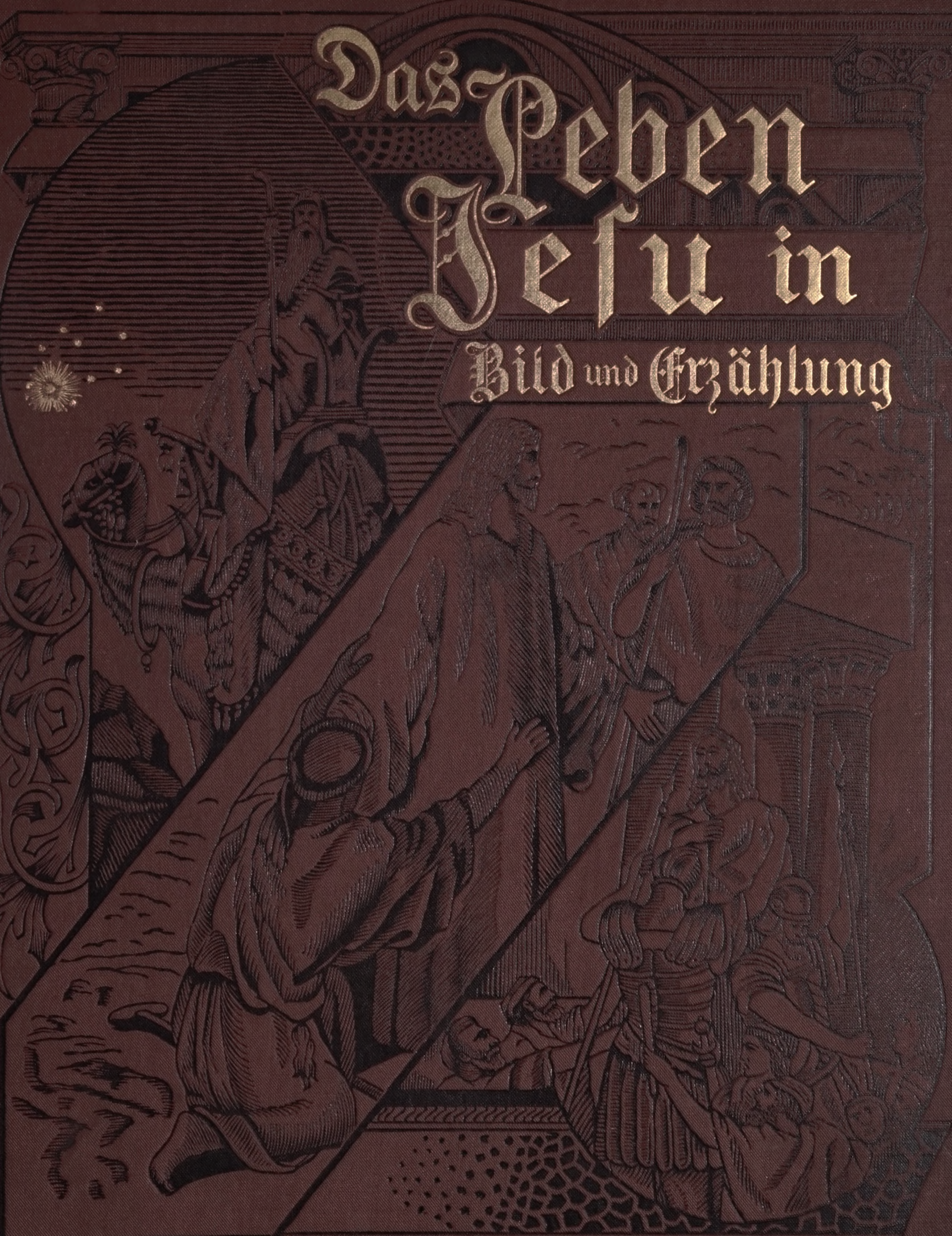
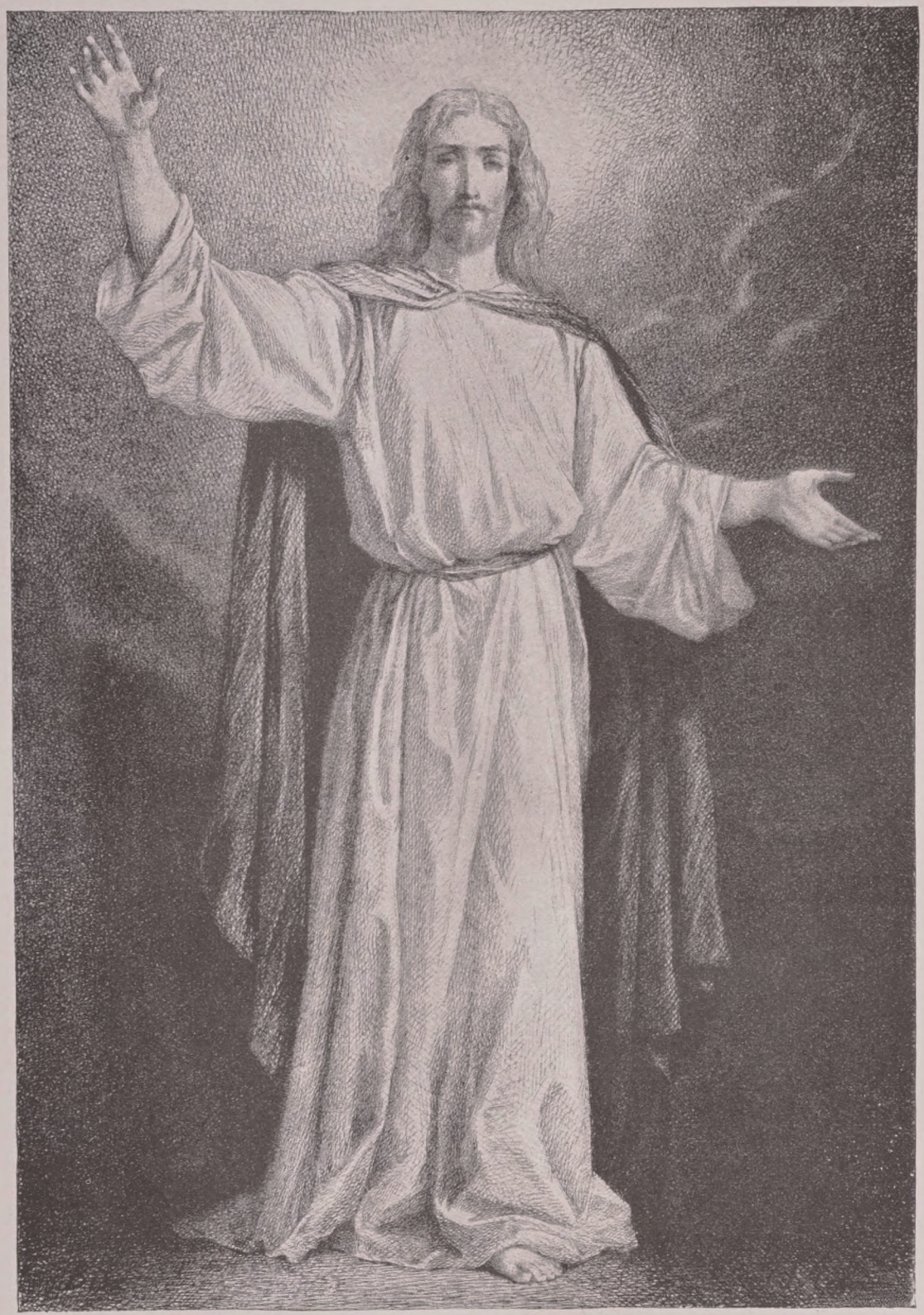
Das Leben Jesu in Bild und Erzählung



LIBRARY OF CONGRESS.
Chap. BT301 Copyright No.
Shelf .H85
UNITED STATES OF AMERICA.



Jesus Christus.

Das Leben Jesu

in

Bild und Erzählung.

Von

Louise Seymour Houghton.

LIBRARY OF CONGRESS
COPYRIGHT,
OCT 21 1893
CITY OF WASHINGTON.
26098

Amerikanische Traktat-Gesellschaft.

150 Nassau Str., New York.

1893?

BT301
.H85

COPYRIGHT, 1893.
AMERICAN TRACT SOCIETY.

THE LIBRARY
OF CONGRESS
WASHINGTON

Inhalts-Verzeichniß.

Heimatland und Jugendjahre ---------- Seite 7

Der Anfang seines Wirkens ---------- 46

Die Berufung und Ausrüstung der zwölf Apostel ---------- 72

Das letzte Jahr der Wirksamkeit des Herrn ---------- 124

Die letzte Woche im Leben unsers Herrn und Heilandes ---------- 199

„Auferstanden von den Todten — aufgefahren gen Himmel" ---------- 267

Verzeichnis der Bilder.

Jesus Christus ---------- Titelbild.
Das alte Jerusalem ---------- Seite 8
Eine Ansicht des heutigen Bethlehem ---------- 11
Schafherde ---------- 12
Eine Karawanserei oder Herberge im Morgenland ---------- 13
Auf dem Weg zum Tempel ---------- 15
Turteltauben ---------- 16
Der Stern im Osten ---------- 18
Herodes und die Weisen aus dem Morgenlande ---------- 19
Die Weisen aus dem Morgenlande ---------- 20
Die Flucht nach Aegypten ---------- 22
Tödtung der Kinder in Bethlehem ---------- 23
Rahels Grab ---------- 23
Nazareth ---------- 25
Ein Heidentempel ---------- 26
Eine Frau in Palästina ---------- 27
Der Brunnen der Jungfrau zu Nazareth ---------- 28
Zimmermannswerkstatt ---------- 29
Eine jüdische Schule ---------- 31
Zerstörung der Standbilder ---------- 32
Rastende Festpilger ---------- 33
Der Tempel ---------- 34
Er war seinen Eltern unterthan ---------- 36
Beim Pflügen ---------- 38
Johannes in der Wüste ---------- 39
Johannes der Bußprediger ---------- 40
Der Jordan ---------- 41
In der Wüste ---------- 43
Das todte Meer ---------- 44
„Weiche von mir" ---------- 47
Ein Hochzeitszug ---------- 50
Kana in Galiläa ---------- 51
Ein Hochzeitsfest ---------- 52
Austreibung der Wechsler und Taubenkrämer ---------- 54
Ein Rabbi ---------- 55
Nikodemus ---------- 56
Jesus seine Jünger lehrend ---------- 58
Der Jakobsbrunnen, wie er heute aussieht ---------- 59
Das samaritische Weib ---------- 61
Tiberias ---------- 63
Das Lesen der Gesetzesrollen ---------- 64
„Und sie stießen ihn zur Stadt hinaus." Luc. 4, 29. ---- 66
Er legte ihnen die Hände auf ---------- 67
Der Kranke am Teich Bethesda ---------- 69
Der See Genezareth ---------- 72
Petri Fischzug ---------- 73
Die Berufung des Petrus und Andreas ---------- 74
Die Berufung des Jakobus und Johannes ---------- 76
Der Besessene ---------- 78
„Sie warteten alle auf ihn." ---------- 79
Ein Aussätziger ---------- 80
„Deine Sünden sind dir vergeben." ---------- 82
Der Vorhof eines morgenländischen Hauses ---------- 83
Die Berufung des Matthäus ---------- 84
Die Jünger Aehren ausraufend ---------- 86
Der Mann mit der verdorrten Hand ---------- 88
Die Aussendung der Zwölf ---------- 91
„So gehe in dein Kämmerlein und bete." ---------- 93
„Und es that einen großen Fall." ---------- 94
Ein römischer Hauptmann ---------- 95
Römische Soldaten ---------- 95
Die Erweckung des Jünglings zu Nain ---------- 96
Johannes der Täufer im Gefängnis ---------- 97
Ruinen von Bethsaida ---------- 98
Ruinen an der Küste von Capernaum ---------- 99
„Sie netzte seine Füße mit Thränen" ---------- 100
Viele fromme Weiber begleiteten ihn." ---------- 101
Er legte ihnen seine Finger auf ihre Augen ---------- 102
Blind und stumm ---------- 103
Er redete in mancherlei Gleichnissen zu ihnen ---------- 104
„Deine Mutter und deine Brüder sind draußen." ---------- 105
Die köstliche Perle ---------- 107
Scheidung der guten und der faulen Fische ---------- 108
„Er gebot dem Sturm" ---------- 110
Heilung des Besessenen ---------- 111
Seines Kleides Saum ---------- 113
Ein Trunk kalten Wassers ---------- 114
„Und sie ging hinein vor ihm zu tanzen." ---------- 115
Da ward Herodes traurig." ---------- 116
Die Speisung der Fünftausend ---------- 118
„Ich bin es, fürchtet euch nicht." ---------- 120
Speisung der Hungrigen ---------- 123
Und er lehrete in der Schule ---------- 125
„Sie lassen sich gerne grüßen." ---------- 126
„Sie hielten einen Rat." ---------- 128
Händewaschen ---------- 129
Das kananäische Weib ---------- 130
Hephata! d. h. „Thue dich auf!" ---------- 132
Die Speisung der Viertausend ---------- 134
Er nahm den Blinden bei der Hand ---------- 136
Der Libanon von Beirut aus gesehen ---------- 138
„Weiche hinter mich" ---------- 141
Die Verklärung ---------- 143
Petrus bezahlt den Zinsgroschen ---------- 145

„Er rief ein Kind und stellte es unter sie." ---------- 146
Der Schalksknecht ---------- 148
In Bethanien ---------- 150
Der Teich Siloah ---------- 151
Der Herr predigt im Tempel ---------- 152
„Und sie hielten einen Rath ---------- 154
„Eins weiß ich: ich war blind und bin nun sehend." ---- 156
Der gute Hirte ---------- 158
Schafherde ---------- 159
„Friede sei mit euch!" ---------- 161
Die zehn Aussätzigen ---------- 163
Also sollt ihr beten ---------- 165
Der ungestüm bittende Freund ---------- 168
Blätter und Frucht des Feigenbaumes ---------- 169
Der unfruchtbare Feigenbaum ---------- 170
Der reiche Thor ---------- 172
Das Weib mit dem Geist der Krankheit. Luc. 13, 11. ---- 174
„Ist es auch recht, am Sabbath zu heilen?" ---------- 177
Führe herein die Armen und Krüppel, die Lahmen und Blinden ---------- 179
„Und sie fingen an sich alle nach einander zu entschuldigen" 180
„Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren" ----- 182
Der verlorene Groschen ---------- 183
Der verlorene Sohn ---------- 184
Der arme Lazarus ---------- 185
Im Vorhof des Tempels. ---------- 186
Von Jerusalem hinab nach Jericho. ---------- 187
Der barmherzige Samariter ---------- 188
Der Pharisäer und der Zöllner ---------- 189
Bethanien ---------- 191
Die Auferweckung des Lazarus ---------- 192
„Lasset die Kindlein zu mir kommen." ---------- 194
„Verkaufe was du hast und gib es den Armen." -------- 196
„Gehet auch hin in den Weinberg." ---------- 197
„Siehe wir gehen hinauf gen Jerusalem." ---------- 198
Die Blinden vor dem Thore von Jericho ---------- 199
„Herr, dein Pfund hat zehn Pfunde erworben." -------- 201
Das Glas mit köstlicher Narde ---------- 203
„Was wollt ihr mir geben, wenn ich ihn euch verrathe." -- 204
„Der Herr bedarf ihrer." ---------- 206
„Und breiteten ihre Kleider auf den Weg." ---------- 207
„Aus dem Munde der Unmündigen hast du Lob zugerichtet." ---------- 208
Ein alter Oelbaum in Gethsemane ---------- 209
In der Vorhalle des Tempels ---------- 210
Der Garten Gethsemane, wie er heute aussieht -------- 211
Die Verfluchung des Feigenbaums ---------- 213
„Wir möchten gerne Jesum sehen." ---------- 214
Die Gesandtschaft der Pharisäer. ---------- 216
Ohne hochzeitliches Kleid ---------- 218
„Weiset mir die Zinsmünze." ---------- 219
Allerlei Fragen. Marc. 12. ---------- 220
Auf Moses Stuhl ---------- 221
Das Scherflein der Wittwe ---------- 223
„Und er sah die Stadt an und weinete." ---------- 224
Der Triumphbogen des Titus in Rom ---------- 225
Ein Adler ---------- 226
„Zwei werden mahlen auf einer Mühle." ---------- 226
„Gebt uns von eurem Oel." ---------- 227
Der Mann mit dem Wasserkrug. Marc. 14. 13. ---------- 229
„Und er setzte sich zu Tische mit den Zwölfen." ---------- 230
„Und hub an, seinen Jüngern die Füße zu waschen." ---- 231
„Herr bin ich's." ---------- 233
Der Jünger, den der Herr lieb hatte ---------- 234
„Und es kam, daß er mit dem Tode rang." ---------- 236
Judas Kuß ---------- 238
„Stecke dein Schwert an seinen Ort." ---------- 239
Vor dem Hohen-Priester ---------- 240
„Ich kenne den Menschen nicht." ---------- 242
„Und er leugnete abermal." ---------- 243
„Und der Herr wandte sich und sah Petrum an." ---------- 244
„Ich habe unschuldig Blut vergossen." ---------- 245
Reue und Verzweiflung ---------- 246
„Da ging Pilatus zu ihnen heraus." ---------- 248
„Bist du der Juden König?" ---------- 250
Jesus vor Herodes ---------- 251
Barabbas oder Jesus ---------- 253
Die Geißelung. ---------- 254
„Sehet, welch ein Mensch." ---------- 255
„Und führten ihn hin, das er gekreuzigt würde" -------- 256
Simon von Kyrene ---------- 257
Die Via Dolorosa wie sie heute aussieht ---------- 258
Die Kreuzigung ---------- 260
„Und sie warfen das Loos." ---------- 261
Die Freunde Jesu von Ferne." ---------- 262
Maria am Fuße des Kreuzes" ---------- 263
Die Grablegung ---------- 264
Maria Magdalena, die andere Maria und Salome ---- 265
„Rabbuni!" das heißt Meister. ---------- 268
Ruinen von Emmaus ---------- 269
„Und er dankte und brach das Brod." ---------- 270
„Friede sei mit euch!" ---------- 271
„Lege deine Hand in meine Seite." ---------- 272
„Es ist der Herr!" ---------- 273
„Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe." ---------- 275
„Was soll aber dieser?" ---------- 277
Jerusalem und der Oelberg ---------- 278
Die Himmelfahrt ---------- 279

Das Leben Jesu in Bild und Erzählung.

Heimatland und Jugendjahre.

I.

In den Tagen, als unser Herr und Heiland geboren ward, sah es noch ganz anders in der Welt aus, als heutzutage. Es ist aber auch schon lange her, beinahe neunzehnhundert Jahre. Damals hatten erst sehr wenige es gewagt, über das Meer zu fahren, und kein Mensch hatte eine Ahnung davon, daß es neben Europa, Asien und Afrika, den damals allein bekannten Ländern, noch andere Weltteile gäbe. Die Juden dachten wirklich, ihr kleines Land Palästina sei der Mittelpunkt der Erde, und auch viele der ersten Christen haben das fest geglaubt. Bis auf den heutigen Tag zeigt man unter dem Dom der Grabeskirche in Jerusalem einen Kreis von Marmorplatten und eine kleine Marmorsäule in der Mitte, von der, die das Heiligtum pflegenden Mönche fest behaupten es sei der Markstein, des Mittelpunktes der Erde. Wir erkennen aus dieser Anschauung nur, welch hohe Meinung das kleine Volk der Juden je und je von sich gehabt.

In gewisser Beziehung hatten ja die Juden auch ein Recht zu dieser Meinung Lag doch Palästina so ziemlich in der Mitte der damals bekannten Länder und Weltreiche. Da waren im Norden und Osten das mächtige Persien, Babylonien und Arabien, im Westen aber Aegypten, Griechenland und Rom. Und die Karawanen sowohl, wie die großen Kriegsheere, die aus dem Abend- ins Morgenland zogen und umgekehrt, mußten durch Palästina hindurch. Wieder und wieder hatten die streitbaren Nationen hier ihre Zwistigkeiten ausgefochten über allerlei Angelegenheiten, mit denen das jüdische Volk als solches nichts zu thun hatte. Dadurch aber war neben dem Schaden, den das Land je und je davon gehabt, demselben auch eine Wichtigkeit und Bedeutung in der Geschichte der Völker zu Theil geworden, die kaum im Verhältnis zu seiner geographischen Ausdehnung steht; denn ganz Palästina ist nur um ein geringes größer, als der Staat New Hampshire in unserem Lande. Kein Wunder, daß sich darum auch die Juden für ein besonders wichtiges Volk hielten und sich oft über Gebühr über andere erhaben glaubten.

Der Hauptgrund aber zum Stolz und dem Selbstbewußtsein der Juden war das noch nicht, das war vielmehr der auf Gottes Verheißung gegründete Glaube, daß sie das vor allen andern erwählte und zum Höchsten berufene Volk Gottes seien. In der Selbstsucht ihres natürlichen Sinnes machten sie sich alle

Das alte Jerusalem.

Verheißungen und Gnaden, die Gott gegeben, zu eigen, doch ohne je daran zu denken, daß ihnen dieselben nur als anvertraute Pfunde gegeben, daß sie damit wuchern möchten zum Segen für alle Völker der Erde. Und doch hatte Gott schon dem Abraham es verkündet: „In Dir sollen gesegnet sein alle Geschlechter der Erde." Je höher sie von Gott geehrt und andern vorgezogen waren, desto hoffährtiger wurden ihre Herzen, ja auch dann noch, wenn Gott sie demütigte und in die Hände ihrer Feinde gab, blieben sie stolz und starrköpfig und hielten sich für besser, als ihre Unterdrücker.

Oft hatte Gott durch schwere Heimsuchungen versucht, ihren hochmütigen und harten Sinn zu beugen. Wir lesen im alten Testament, wie sie zweimal in Gefangenschaft geführt und ihr herrlicher Tempel, den Salomo gebaut, zerstört worden. Wir gedenken auch daran, wie Gott Barmherzigkeit an ihnen gethan und sie wieder erlöset hat aus der Gefangenschaft, daß sie unter Esra und Nehemia in die Heimat zurückkehren und den zerstörten Tempel wieder aufbauen durften. Das aber war mehr, als fünfhundert Jahre vor Christi Geburt. Von ihren Schicksalen in diesen letzten vierhundert Jahren sagt uns die Bibel wenig oder gar nichts; doch wissen wir aus der Weltgeschichte, daß auch in jener Zeit die Hand des Herrn mächtige Feinde über sie kommen ließ, der Macedonier Alexander, der furchtbare Antiochus von Syrien. Es gibt wohl in der ganzen Weltgeschichte keinen Bericht von einem heldenmütigeren Kampf, als der des jüdischen Geschlechts der Maccabäer gegen die schreckliche Tyrannei der Syrer. In dem allen aber wurde, wie uns

die Geschichte unseres Herrn und Heilandes beweist, ihr hochmütiger Sinn, ihr trotziges und dann doch wieder so verzagtes Herz nicht gebeugt und gebrochen.

Ungefähr sechzig Jahre vor der Geburt des Herrn kam das jüdische Land und Volk unter römische Herrschaft. In der heiligen Stadt Jerusalem selbst erhob sich unweit der herrlichen Mauern des von Herodes neuerbauten Tempels der Turm Antonia, die Citadelle der römischen Garnison. Im Dienst der Römer stehende Zöllner drückten das Volk mit kaum zu erschwingenden Steuern. Auch ihr König, Herodes der Große, war durchaus abhängig vom römischen Kaiser und, was dem Volke noch ärgerlicher als dieses, er war nicht einmal ein Jude, sondern ein verhaßter Edomiter. Wohl hatte Herodes dem Volke den Tempel erbaut, kostbarer, als der des Salomo gewesen sein soll, aber die Liebe des Volkes hat er sich dadurch nicht zu erkaufen vermocht. Er war ein grausamer Tyrann, voller Mistrauen und Hinterlist und vor keinem Verbrechen zurückschreckend, wenn es galt seine selbstsüchtigen Pläne durchzuführen oder einen gehaßten und gefürchteten Feind aus dem Wege zu räumen. Nur mit dem größten Widerwillen und verbissenem Ingrimm trugen die Juden das Joch seiner Herrschaft.

Eine lichte Hoffnung war in all diesen Anfechtungen und Nöten des Volkes Trost gewesen. Die nämlich, daß der verheißene Messias kommen werde, der die Herrlichkeit des Hauses David wieder aufrichten und ihnen in Reichtum und hohen Ehren wiederbringen und vergelten werde, was sie in bitterer Schmach und tiefem Elend so viele Jahrhunderte verloren und erduldet. Schon oft, wenn Gott einen starken und tapferen Mann erweckt hatte, der ihnen half von der Hand der Unterdrücker, hatten sie „geglaubt, er werde Israel erlösen," aber immer vergeblich. Ihre Gedanken über den Messias und sein Kommen waren nicht Gottes Gedanken. Irdisch und fleischlich waren ihre Vorstellungen von der Herrlichkeit seines Reiches. Nicht von Sünden wollten sie erlöst werden, sondern von dem Joche der Römer. Nicht nach der Erneuerung und Heiligung ihres gottentfremdeten Wesens, sondern nach der Erneuerung ihrer politischen Macht und Herrlichkeit stand ihr Sehnen. Hätte Christus diesen Erwartungen Rechnung getragen, ihm wäre wohl das ganze Volk zugefallen, wie ein Mann. Auch als Johannes der Täufer in der Wüste anhub, zu predigen: „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen," glaubten sie nicht anders, als daß jetzt ihre Befreiung vom Römerjoche nahe bevorstände und, daß der Held komme, der sie zum schnellen Siege über alle ihre Feinde führen werde. Ihrem fleischlichem Sinne war es ganz unfaßbar, daß das verheißene Himmelreich nicht ein Reich irdischer Macht und Herrlichkeit sein solle, sondern ein Reich göttlicher Gerechtigkeit, voll Friede und Freude im heiligen Geiste. So hatten denn auch diese letzten Schicksale und Erfahrungen des Volkes nicht vermocht, ihren Sinn zu demütigen. Im Gegenteil, sie waren nur noch stolzer und anmaßender geworden, sahen mit Verachtung auf alle anderen herab und waren vielleicht weniger als je fähig, zu verstehen, daß nur die geistlich Armen, und die demütig und zerschlagenen Herzens sind, Teil haben können am Reiche Gottes.

Wohl predigten einige ihrer ernster gesinnten und tiefer blickenden Lehrer, daß das Volk erst Buße thun müsse, ehe der Messias erscheinen könne, die meisten aber hatten für Geistlichkeit keinen Sinn, sondern begnügten sich auch beim Gottesdienst mit der Beobachtung todter Formen und Ceremonien, äußerlicher Opfer, dem Geben des Zehnten und gedankenlos hergesagten Gebeten. Sie hatten viele Lehrer, die sich besonders in den letzten vierhundert Jahren, in denen kein Prophet geweissagt, damit beschäftigt hatten, das Gesetz der Schrift zu erklären und auf alle Verhältnisse des Lebens anzuwenden. Diese Erklärungen und Zusätze zum Wort der Offenbarung nannte man wohl die Satzungen der Väter und wurde die äußere Beobachtung und Befolgung derselben meist als notwendiger und wichtiger erachtet, als die Erfüllung des göttlichen Gebotes. So kleinlich aber und die Freiheit beschränkend waren diese Satzungen, daß Paulus dieselben später, offen und ehrlich wie er war, ein unerträgliches Joch nannte.

Bei dem allen fanden sich aber doch, besonders unter den armen und geringen Leuten, solche, die Gott von Herzen lieb hatten und ihm im Geist und in der Wahrheit dienten; und bei diesen war auch ein wahrhaft geistiges Verlangen nach dem Kommen des Erlösers lebendig. Merkwürdig aber ist es, daß auch durch solche Völker, die keine göttliche Offenbarung kannten, zu jener Zeit ein Sehnen und eine Ahnung ging davon, daß bald aus dem Schooße des jüdischen Volkes ein mit göttlicher Autorität und Kraft ausgerüsteter Lehrer und Erlöser geboren werden würde.

Das bezeugen mehrere heidnische Schriftsteller in klaren und unzweideutigen Worten. So zum Beispiel Tacitus der Römer, der sonst gar keine große Sympathie für das jüdische Volk an den Tag legt, also auch gewiß nicht mit jüdischem Vorurteil erfüllet war. Auch das von Gott ferne Heidentum trägt eben in seinem Herzen eine tiefe Erlösungsbedürftigkeit und Sehnsucht nach dem Heile Gottes, welche je und je in Zeugnissen der Edelsten und Besten unter den Heiden, einen ergreifenden Ausdruck gefunden. So findet sich z. B., um nur eines anzuführen, bei dem griechischen Tragödiendichter Euripides das Opfergebet eines Priesters, in welchem er den Beherrscher der Welt anfleht um eine göttliche Offenbarung, welche allein im Stande sei, unsere Herzen gewiß zu machen, und uns aus dem Elend des Irrtums und des ewigen Zweifels zu befreien. Die Stelle heißt in der Uebersetzung etwa also:

O sende Licht in die Seele herab,
Die zu wissen begehrt, woher sie entstammt;
Wo der Sünden Quell, und welch' Opfer ihr hilft,
Daß sie finde Erlösung vom Uebel.

Auch der griechische Philosoph Kleanthes, dessen Hunger und Durst nach Erkenntniß der Wahrheit so groß war, daß er, um am Tage seinem Lehrer Zeno zuhören zu können, des Nachts als Tagelöhner arbeitete, bittet in einem ergreifenden Hymnus den Zeus um Erlösung von Irrtum und Sünde.

Wie diese aber, sind noch viele andere Stimmen der Sehnsucht laut geworden, welche vielleicht für menschliche Ohren im Lärm der Welt verhallten; Gott aber hat sie gehört und auch diesem Seufzen der in Finsternis und Todesschatten Sitzenden in der Sendung seines lieben Sohnes gnädige Erhörung gegeben.

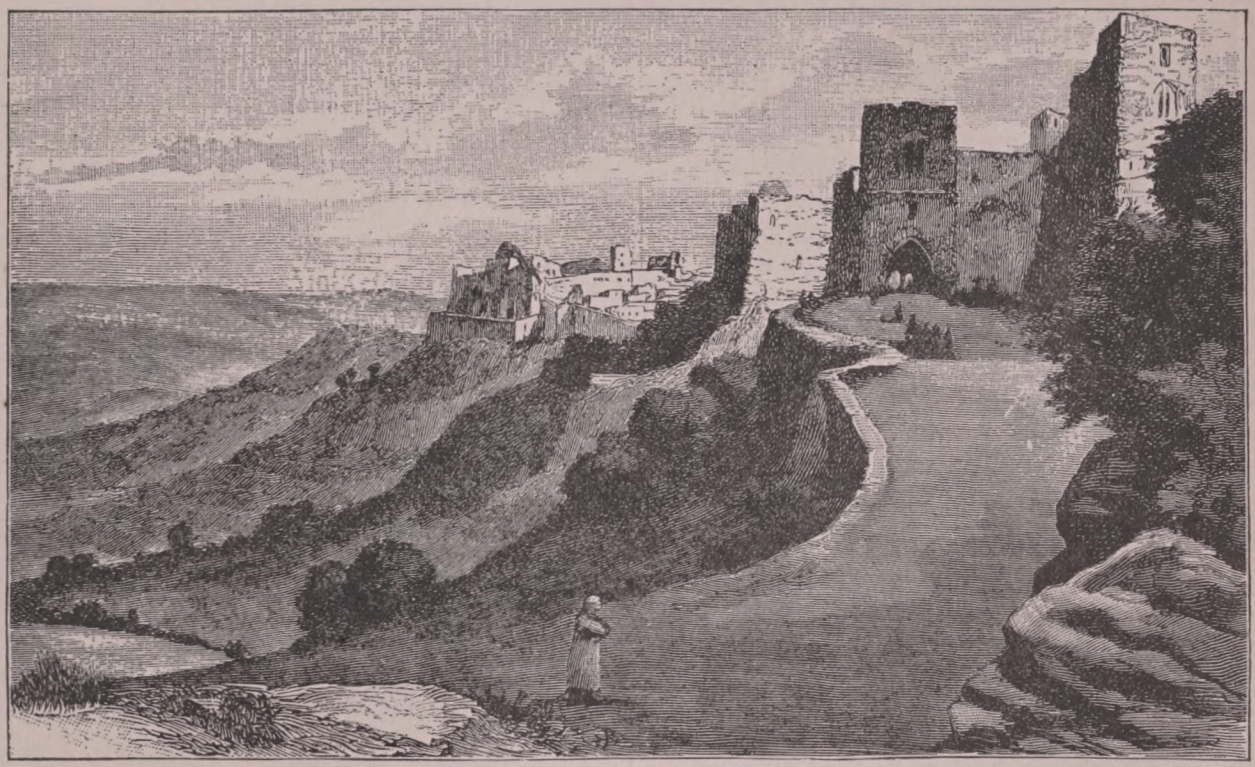
II.

Um diese Zeit nun wohnte im nördlichen Teile von Palästina in einer kleinen Stadt mit Namen Nazareth eine Familie, die nicht nur in äußerer Form, sondern mit demütigem Herzen in lebendigem Glauben Gott diente. Sie waren zwar arm, aber von edler Geburt; waren es doch die direkten Nachkommen Davids und Salomos und einer langen Reihe jüdischer Könige. Wir wissen nicht genau, wie viel Glieder diese Familie zählte, aber wahrscheinlich waren es zwei oder drei Schwestern, und eine derselben, mit Namen Maria, war verlobt mit einem jungen Baumeister namens Joseph, einem frommen und recht schaffenen Mann, der auch vom Hause Davids war.

Unter allen Frauen, die je gelebt, war diese israelitische Jungfrau Maria die bevorzugteste und von Gott zumeist begnadigte, denn sie war es, die sein weiser und wunderbarer Rat erwählet, daß sie sollte die Mutter unsers Herrn Jesu Christi werden. Obgleich wir von ihrem früheren Leben wenig wissen, haben wir doch ein volles Recht, anzunehmen, daß sie schon von frühester Jugend an, eine von Herzen fromme, in lebendigem Glauben ganz dem Herrn ergebene Magd gewesen ist; denn als solche hat sie sich bewiesen und bewährt in ihrem späteren Leben. Eines Tages, als sie wohl wieder nach ihrer Gewohnheit im Gebete dem Herrn diente, erschien ihr ein Engel und verkündigte ihr den wunderbaren Heilsrat Gottes. Sie erschrak nicht, wie wir wohl gethan haben würden, über der Erscheinung des Engels, aber ihr ganzes Herz war voll

stiller Andacht und heiligen Verlangens, zu vernehmen, was Gott ihr mitteilen wollte. Wohl dürfen wir annehmen, daß selbst Maria, geistlich gesinnt, wie sie war, doch noch nicht den Heilsrat Gottes in seiner Tiefe erkannte. Denn auch in dem Lobgesang, den sie bald darauf anstimmt, spricht sie doch weniger von einer Erlösung von Sünden, als vielmehr von einer irdischen Befreiung und Erhebung ihres Volkes, wie man sie damals allgemein von dem verheißenen Messias erhoffte.

„Er übet Gewalt mit seinem Arm
und zerstreuet, die hoffährtig sind
in ihres Herzens Sinn."
„Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl
und erhebet die Niedrigen."
„Die Hungerigen füllet er mit Gütern
und lässet die Reichen leer."
„Er denket der Barmherzigkeit
und hilft seinem Diener Israel auf."



Ansicht des heutigen Bethlehem.

Gerade um diese Zeit war es, daß ein Gebot von Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet, d. h. alle steuerpflichtigen Bürger eingeschrieben würden. Wunderbar ist es, zu sehen, wie Gott so oft in der Geschichte der Völker, die Personen und Verhältnisse seinen Heils- und Reichszwecken dienlich zu machen weiß. Augustus dachte an nichts anderes, als an die Verstärkung seiner Macht, die Erweiterung seiner Hilfsquellen, die ihm zur Unterdrückung und Knechtung der ganzen damals bekannten Welt dienen sollten; Gott aber benutzt gerade diese Veranlassung, um zu bewirken, daß nach dem Worte der Verheißung, Jesus in Bethlehem geboren, und damit der Welt, der sie von aller Tyrannei und Knechtschaft wahrhaft freimachende König und Herr erweckt werde.

Die erste Ahnung davon, daß der Herr weniger ein irdischer Nothelfer, als vielmehr ein Heiland sein werde, der sein Volk selig mache von Sünden, wurde wohl der Maria durch Joseph vermittelt. Denn auch dem Joseph erschien ein Engel und verkündigte ihm, daß das von Maria geborene Kind Jesus heißen solle, denn „er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden." Gewiß hat diese Offenbarung auf Joseph und Maria einen tiefen Eindruck gemacht, doch haben sie wohl erst viel später den wahren Sinn und die heilige Kraft dieser Worte erkannt und erfahren.

Nach der Vorschrift und auch nach jüdischem Gebrauche wurde jeder Bürger nicht da geschätzt und eingeschrieben, wo er vielleicht eben wohnte, sondern in der Stadt oder dem Ort, wo sein väterlicher Stamm ansäßig gewesen. Darum mußte auch Joseph nach Bethlehem gehen, der Davidsstadt, „sintemal er von dem Hause und Geschlechte Davids war." Der Weg von Nazareth aber war nach unserem Maße wohl nahezu hundert Meilen lang, und gebrauchten Joseph und Maria volle vier Tage, um ihn zurückzulegen, wobei wir uns Maria wohl auf einem Eselein reitend, Joseph aber rüstig nebenherschreitend zu denken haben, denn von Eisenbahnen und dergleichen modernen Reiseeinrichtungen wußte man dazumal noch nichts.

So geschah es denn eines Abends, nach der Ueberlieferung ist es der 24. Dezember, daß Joseph und Maria, müde von der langen Reise, in Bethlehem ankamen und Obdach und Pflege in der Herberge suchten.

Nach einer sehr zweifelhaften Ueberlieferung soll diese Herberge das Haus gewesen sein, in dem einst David wohnte, zur Zeit, da ihn Samuel von den Schafherden seines Vaters rief und ihn zum Könige salbte. Wie dem aber auch sei, jetzt fanden die Nachkommen Davids keinen Raum; die kleine Stadt war voll von Fremden, die wie sie, zurückgekehrt waren, um sich einschreiben und schätzen zu lassen. Darum blieb Joseph und Maria nichts anderes übrig, als in einem Stall, wohl einer jener großen Höhlen, in denen man damals die Herden zu überwintern pflegte, Obdach zu suchen und hier in dieser Nacht ward Jesus, der Sohn Gottes, zur Welt geboren. Nach einer alten Ueberlieferung der Juden, sollte der Messias, wenn er käme, zuerst von Migdal Eder, „dem Turm der Heerden," her erscheinen. Dieser Turm lag nahe Bethlehem an der Straße, die nach Jerusalem führt, und man hat wohl angenommen, daß hier die Heerden geweidet wurden, aus denen man die Opferschafe für den Tempeldienst wählte. Gewiß haben die Hirten dieser Herden auch in besonderer Weise das Bedeutungs- und Weihevolle ihrer Arbeit empfunden. Wußten sie doch als gute Israeliten genau, daß die Schrift auch von dem kommenden Messias, als von dem Lamme Gottes rede, das dazu bestimmt war, die Sünden der Welt zu tragen. Vielleicht haben sie sich gern der Weissagung bei dem Propheten Micha 4, 8 erinnert: „Und du Turm Eder, eine Feste der Tochter Zion, es wird deine goldene Rose kommen, die vorige Herrschaft, das Königreich der Tochter Jerusalem," und auch gefragt, ob wohl wirklich bald hier auf Bethlehems Gefilden der Messias erscheinen werde. Vielleicht unterhielten sie sich gerade hierüber wieder, als sie in den frühesten Morgenstunden des 25. Dezember ihre Heerden weideten. Dennoch erschraken sie sehr, als plötzlich der Engel des Herrn zu ihnen trat und die Klarheit des Herrn sie umleuchtete. Der Engel aber grüßte sie und sprach: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkünde euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids. — Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden, das

Eine Karawanserei oder Herberge im Morgenland.

Kind in Windeln gewickelt und in der Krippe liegen." Wohl hätten sie selbst nie daran gedacht, den Messias in solcher Niedrigkeit und Armut zu finden, wenn es ihnen nicht der Engel zum Zeichen gegeben.

Je und je haben die Engel die größte Teilnahme bezeugt an allem, was Gott Großes zum Heil der Menschen auf Erden gewirkt. Sie jauchzten, und lobten Gott, da er den Grund der Welt legete. Sie waren die Boten und Vermittler göttlicher Offenbarung im alten Bunde und dienen auch heute noch mit freudigem Gehorsam dem Heilsrat Gottes über armen Sündern und ihre Freude ist groß, wo immer ein in Sünden verlorener Sohn sich aufmacht, um zum Vaterhaus, zum Vaterherzen zurückzukehren. So erschien denn auch hier in der Stunde der Geburt des Erlösers alsbald bei dem einen Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobeten Gott und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Wohl wurde es wieder dunkel, als die Engel gen Himmel flogen, und die Klarheit des Herrn wich der natürlichen Finsternis der Nacht, aber was die Hirten geschaut, hatte in ihren Herzen ein Licht entzündet und einen hellen Schein vom Gnadenantlitze Gottes zurückgelassen, den keine irdische Nacht, auch keine Sünden- und Todesfinsternis mehr auszulöschen im Stande war.

„Laßt uns gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die uns der Herr kund gethan hat," das war der eine Gedanke, der eine brennende Herzenswunsch, hinter dem jetzt alles Andere zurückstehen muß. Vielleicht war es in ihrer eigenen Stallhöhle, wo sie alles fanden, wie es ihnen der Herr vorher gesagt hatte, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Welch ein seliges Erzählen und gemeinsames Rühmen mag dort laut geworden sein! Die Hirten, noch ganz erfüllt von dem, was sie geschaut, berichteten von dem Freuden- und Friedensgruß, der ihnen aus Engelmund geworden, Maria und Joseph berichteten aber von dem auch, was sie erlebt und was sie von den Worten und Weissaguungen des ihnen erschienenen

Engels je und je im Herzen bewahrt und bewegt. Und alle neigten sich mit Herzen voll heiliger Andacht, Liebe und Hoffnung über das schlummernde Jesuskind.

Gewiß verstanden sie noch nicht, so wie wir heute durch Gottes Gnade verstehen, was das alles bedeutete und in welcher Weise sich die Verheißungen Gottes und ihre Hoffnungen erfüllen sollten. Wohl dachten auch sie noch mehr an einen Messias, der da kommen werde mit irdischer Macht und Herrlichkeit, dem Gott, wie einst dem David, der ja auch ein Hirtenknabe auf Bethlehems Flur gewesen, das Reich und die Herrschaft geben werde über alle seine Feinde. Immerhin aber ahnten sie auch wohl davon etwas, daß hier nicht nur eine Befreiung vom Römerjoche, sondern eine Erlösung, von der auch Israel, das erwählte Volk Gottes, in seinem tiefsten Wesen zum Verderben knechtenden Macht der Sünde angebahnt werden sollte. Und auch in diesem Sinne haben wir es wohl zu fassen, was uns von ihnen berichtet wird, daß, als sie es nun gesehen, sie das Wort ausbreiteten, daß zu ihnen von diesem Kinde gesaget war. Gewiß kannten sie die Frommen und Stillen im Lande, mußten sie doch selbst oft die Opfertiere zum Tempel bringen und wußten, wem es unter den nach Vergebung der Sünden Verlangenden besonders ernst war. Gewiß kannten sie auch den alten Simeon und die fromme Hanna, die beide so sehnlich warteten auf den Trost Israels, und haben sie wohl ihnen erzählt, was sie in jener denkwürdigen Nacht auf den Fluren Bethlehems und in der stillen Stallhöhle geschaut und erfahren.

Maria aber, so wird uns gesagt, behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Wohl erst in spätern Jahren sind ihr diese wunderbaren Vorgänge recht klar und verständlich geworden und gewiß war sie es, die auch dem Evangelisten Lukas dies so eingehend und genau berichtet. Denn nur in seinem Evangelium finden wir diese Thatsachen verzeichnet.

III.

Bethlehem! Keine Aeolsharfe vermag den Ton wiederzugeben, den dieser Name in unserer Seele wachruft. Süße Erinnerungen ziehn wie schöne unvergeßliche Traumgestalten an uns vorüber. Das ganze wonneselige Paradies der Kindheit taucht mit ihm wieder in unserem Gedächtnis auf. Keine andere Stadt der Erde, nicht einmal unser eigener Geburtsort war uns nur dem Namen nach bekannt, als wir schon auf der Mutter Schoß von Bethlehem hörten und uns dort ebenso heimisch fühlten, als in unserer Kinderstube. Das erste Lied, das wir mit fröhlichem Jubel, als wir noch kaum lallen konnten, ohne Ermüden erklingen ließen, war es nicht bei den meisten von uns:

„Ihr Kindlein kommet, o kommet doch all,
Zur Krippe her kommet in Bethlehems Stall."

Und doch wer ahnte damals zur Zeit der Geburt unseres Heilandes die Bedeutung, die dieses Städtchen einst haben werde. Nur der Profet hatte mit erschloßenem Blicke ihre Größe und Herrlichkeit geschaut: „Und du Bethlehem Ephrata, bist mit nichten die Kleinste unter den Tausenden in Juda, denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei."

Etwa zwei oder drei Monate mögen Joseph und Maria nach der Geburt des Jesukindes noch in Bethlehem verweilt haben. Vielleicht dachten sie daran ganz in Bethlehem zu bleiben. Mußte ihnen doch die Davidsstadt, von der die Propheten das Kommen des Messias geweissagt, als der geeignetste Ort erscheinen, wo das Jesukind zum Mannesalter erwachsen könne. Zwei Ereignisse fallen in diese Zeit, das erste war, daß Jesus, nachdem acht Tage um waren, nach jüdischer Sitte beschnitten und ihm nach dem Worte des Engels der Name Jesus beigelegt wurde. Das zweite ereignete sich fünf Wochen später, wo das Kind nach der

Auf dem Weg zum Tempel.

Vorschrift des Gesetzes im Tempel dargestellt werden und die Mutter ihr vorgeschriebenes Opfer darbringen mußte.

So sehen wir denn eines Tages Joseph und Maria mit dem Kindlein auf dem Wege nach Jerusalem um, gehorsam und fleißig im Gesetz, wie sie waren, das vorgeschriebene Opfer darzubringen. Eine kleine Summe Geldes, nach unserer Rechnung ungefähr $3, und ein Paar Turteltauben mußte dargebracht werden, welche gewiß Joseph trug, während Maria, das Kind im Arme haltend, auf einem Eselein ritt. Wären sie reich gewesen, so hätten sie ein Lamm darbringen müssen zum Brandopfer; den Armen aber war auch ein Paar Tauben gestattet. Es war neun Uhr morgens, die Zeit des Morgenopfers, als sie im Tempel ankamen und in den Vorhof eintraten. Weiter durften die Frauen nicht gehe.n Hier erwartete sie der Priester, nahm das Jesuskind von ihren Armen, trug es in den Tempel vor das Angesicht des Herrn und brachte es dann wieder heraus zur Mutter, worauf er von der Hand Josephs das Geld und die Opferthiere in Empfang nahm. Damit hatten sie die Gerechtigkeit erfüllt und durften zurückkehren.

Doch ehe sie den Tempel verließen, ereignete sich noch etwas, wodurch es den Eltern und Anderen aufs Neue offenbar wurde, daß das Jesuskind in der That der von Gott verheißene Messias sei. „Denn siehe ein Mann war in Jerusalem mit Namen Simeon, und derselbe war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels und der heilige Geist war in ihm," so berichtet uns Lukas. „Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist: Er solle den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Der kam auf Anregung des Geistes in den Tempel, und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, daß sie ihm thäten, wie man pflegt nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme und lobete Gott und sprach:

„Herr nun läßest Du Deinen
Diener in Frieden fahren, wie
Du gesagt hast; denn meine
Augen haben Deinen Heiland gesehen,
Welchen Du bereitet hast vor allen
Völkern, ein Licht zu erleuchten die
Heiden und zum Preise Deines
Volkes Israel."

Das war weniger ein Gebet zum Sterben, als vielmehr ein Triumphlied zum Empfang des Lebens aus der Höhe. Es war, als ob der Greis auf einer hohen Warte stehend, den Aufgang der Sonne begrüße, die gesetzt war, in ihrem Siegeslauf die ganze Welt zu erleuchten.

Joseph und Maria wunderten sich über die Worte Simeons, sie wußten wohl, daß der Messias ein Erlöser seinem Volke werden, aber was der Ausspruch des alten Mannes „ein Licht zu erleuchten die Heiden" bedeute, wußten sie nicht. Simeon aber wandte sich zu Maria, segnete sie und sprach, ihr Kind noch auf den Armen haltend: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem

Zeichen, dem widersprochen wird, und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden." Es war, als ob in diesem Augenblicke das ganze Leben des Kindleins an seinem Geistesauge vorüberzöge. Er sah, wie die Mühseligen und Beladenen sich seiner als ihres Heilands und Erlösers freuten. Er sah aber auch, wie die Stolzen und Unbußfertigen sich an ihm ärgerten und empfand schon jetzt den Schmerz, der einst wie ein Schwert in Marias Seele dringen würde, wenn die Feinde der Wahrheit ihn an das Kreuz schlügen. Hatten die ersten Worte von Simeons Lobgesang ihre Seele erhoben, so bildete diese letzte Anrede ein heilsames Gegengewicht und wurde gewiß die Ursache, daß sie noch fleißiger, als zuvor sich mühete, den Heilsrat und Willen Gottes über dem Kinde zu erkennen. Während Simeon sprach, kam auch Hanna, eine fromme Frau und Prophetin, die schon vier und achtzig Jahre Wittwe gewesen und begrüßte Maria und das Jesuskind und pries den Herrn und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung Israels warteten.

Herr Jesu, Licht der Heiden,
Der frommen Schatz und Lieb!
Wir kommen auch mit Freuden,
Durch Deines Geistes Trieb,
Zu Deinem heil'gen Tempel
Und suchen mit Begier,
Nach Simeons Exempel,
Dich Gottes Sohn allhier.

Du wirst von uns gefunden,
O Herr, an jedem Ort,
Dahin Du Dich verbunden
Durch Dein Verheißungswort.
Vergönnst noch heutzutage,
Daß man Dich gleicherweis
Auf Glaubensarmen trage,
Wie dort der fromme Greis.

Ja, ja, ich hab' im Glauben,
Mein Jesu, Dich geschaut;
Kein Feind kann Dich mir rauben,
Wie heftig er auch bräut.
Du wohnst in meinem Herzen,
Mein Heil, mein Herr und Gott;
Uns scheiden keine Schmerzen
Und keine Todesnot.

Und blickt mich hier zu Zeiten
Der Feind noch grimmig an,
Daß wohl vor Angst und Leiden
Ich Dich nicht sehen kann;
So wird's doch einst geschehen,
Daß ich von Angesicht
Zu Angesicht soll sehen
Dein ewig helles Licht.

IV.

Wir wissen nicht genau, wie lange Joseph und Maria in Bethlehem gewohnt haben, doch ehe das Jesuskind zwei Jahre alt geworden, ereignete sich etwas, das aufs Neue die Aufmerksamkeit der Einwohner Bethlehems, wie Jerusalems auf dasselbe richtete. Eines Tages nämlich kam ein Zug von Fremden ins Land, es waren, wie sich bald herausstellte, vornehme und weise Lehrer und Mitglieder der Priesterkaste aus dem fernen Morgenlande, die man Magier nannte. Aber weniger ihr Aufzug der gewiß ein glänzender war, als vielmehr ihre Frage: „Wo ist der neugeborene König der Juden" und ihre Erklärung, „wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen ihn anzubeten" verursachten die große Bewegung.

Wir dürfen uns nicht zu sehr darüber wundern, daß diese heidnischen Weisen von dem neugeborenen Könige der Juden wußten, waren doch einst die Juden in ihrem Lande gefangen gewesen und gerade um diese Zeit hatte Gott dem Daniel gesagt, wann der Messias erscheinen werde. So hatten damals gewiß die Juden viel davon gesprochen und manchem, der nach Wahrheit hungernden Heiden war auch eine Ahnung und Hoffnung auf das Heil Israels im Herzen lebendig geworden. Wir wissen außerdem, daß viele Heiden der damaligen Zeit mit dem Heidentum innerlich zerfallen waren; sie sehnten sich nach einer heiligeren, reineren Religion, als ihre eigene war, und manche hatten sogar den jüdischen Glauben angenommen, so z. B. in Persien, Babylonien und Arabien. Durch die ganze damals bekannte Welt ging eine Ahnung, wie uns auch heidnische Schriftsteller berichtet haben, daß bald aus dem jüdischen Volke ein großer König erstehen werde, dessen Herrschaft sein werde vom Aufgang bis zum Niedergang. Kein Wunder also, daß die Weisen beim Anblick des neuen, in besonderer Klarheit erscheinenden Sternes glaubten, dieser bekunde die Geburt des erwarteten Königs.

Ungläubige Kritiker der heiligen Schrift, haben oft ihre Zweifel darüber ausgesprochen, ob wirklich um diese Zeit ein neuer, vorher nie geschauter Stern am Himmel habe erscheinen können. Darum mag es am Platz sein, auch hier einige Worte darüber zu sagen. Der berühmte deutsche Astronom Joh. Keppler war der erste, der die Möglichkeit einer solchen Erscheinung entschieden bejahte und mit wissenschaftlichen Gründen stützte. Er sprach die Vermutung aus, daß der Stern der drei Weisen durch eine scheinbare Vereinigung (Conjunction) der Planeten Jupiter und Saturn zu erklären sei, auch unternahm er es, die Zeitperioden zu berechnen, in welchen solche Conjunctionen vorkommen. In neuerer Zeit hat der Engländer Stockwell eine Berechnung aufgestellt, nach welcher schon zwei Jahre vor der Geburt Christi zwei andere Sterne Jupiter und Venus in Conjunction gestanden, die zur Zeit dem Auge der Erdenbewohner als ein auffallend heller Stern erschienen sein müßten.

Diese Berechnung würde insofern gut mit dem biblischen Bericht stimmen, als uns gesagt wird, daß Herodes alle Kinder in Bethlehem tödten ließ, welche zweijährig und darunter waren. Ob dies nun richtig, ob eine Berechnung auf Tag und Stunde überhaupt möglich ist, da ja auch die Zeit der Geburt

Christi nicht mit mathematischer Genauigkeit bestimmt werden kann, ist eine andere Frage. Immerhin haben diese Berechnungen ihren Wert, schon deshalb, weil sie die Möglichkeit der Erscheinung eines solchen Sterns dargethan haben.

Der wahre Stern von Bethlehem aber, der auch heute noch allen Weisen, die nach Gott fragen, leuchten und sie leiten kann zur Erkenntnis des Heils und zur Anbetung des Heilandes, das sind die „Conjunctionen" aller Licht und Gnadeneinflüsse von oben, durch welche der Vater dem Sohn zuführt, welche er will.

Als aber der selbst- und herrschsüchtige König Herodes von der Ankunft der Weisen hörte und von ihrer Frage nach dem neugeboren König der Juden, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem. Denn dieser grausame und blutdürstige Tyrann der schon so viele Menschen aus Mistrauen gemordet, darunter sein eigenes Weib und seine eigenen Söhne, weil er Verdacht hegte, sie möchten Verlangen nach seiner Herrschaft haben, war nun alt und hatte viel zu leiden von schrecklichen Krankheiten, die er sich durch sein Sündenleben zugezogen, war aber dadurch in seinem Herzen nur noch um so härter, grausamer und blutdürstiger geworden. Er war zu jeder grausamen That fähig, wenn er sie für nötig hielt, sich selbst und seinem Hause die Herrschaft zu sichern.

Herodes war eben so listig und klug, wie grausam. Darum versammelte er gleich die Hohenpriester und Schriftgelehrten und erforschte mit Fleiß von ihnen, wo der Herr Christus solle geboren werden, sie antworteten ihm: In Bethlehem, im jüdischen Lande, wie es von dem Propheten Micha geweissaget war. Jetzt war der Plan des Herodes gemacht. Er berief die Weisen heimlich und erforschte von ihnen, wann der Stern erschienen sei. Als sie ihm das gesagt, wies er sie gen Bethlehem und sprach: „Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein, und wenn Ihr es findet, so saget mir es wieder, daß ich auch komme und es anbete." Auf diese Weise glaubte er, werde es ihm gelingen, das Kindlein zu tödten, ohne dabei großes Aufsehen im Volke zu erregen.

Herodes und die Weisen aus dem Morgenlande.

Die Weisen aber, die von dieser grausamen Absicht nichts ahnten, zogen fröhlich ihre Straße und siehe, wie sie eben aus den Thoren Jerusalems treten und auf der Straße nach Bethlehem hinziehen, sehen sie wieder den Stern, den sie im Morgenlande geschaut, gerade in der Richtung über Bethlehem stehen. Und wie sie über die verschiedenen Hügeln und Höhen schreiten, die zwischen Jerusalem und Bethlehem liegen, däuchte es sie gerade, als ob der Stern vor ihnen herziehe, und erst wieder stillstehe, als sie das Haus gefunden, in dem das Kindlein war. Hoch erfreut und im Glauben gewiß, daß Gott sie geleitet, traten sie ein und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter und fielen nieder und beteten es an. Das heißt, sie bezeugten ihm ihre Ehrerbietung und Unterwürfigkeit in der in ihrem Lande üblichen Weise. Auch thaten sie ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Diese Gaben, mit Ausnahme des Goldes, hatten für das Kindlein oder die Eltern wenig praktischen

Die Weisen aus dem Morgenlande.

Wert. Sie wurden auch weniger ihres materiellen Wertes, als ihrer Bedeutung wegen dargebracht. Gold, Weihrauch und Myrrhen waren die Haupterzeugnisse des Morgenlandes und sollte damit angedeutet werden, daß das Land die Herrschaft des neuen Königs anerkenne. Aber es lag auch noch ein göttlicher Sinn in der Darbringung der Geschenke dieser Heiden, den sie freilich selbst nicht kannten, noch damals zu erkennen vermochten. Aber wir erkennen, wie Gott in diesem unbewußten Thun der Weisen eine Weissagung gegeben hat späteren Geschlechtern. Gold dem Könige, Weihrauch dem Gotte, Myrrhen dem, der durch bittere Leiden sein Volk und alle Welt von Sünde, Tod und Verderben zu erlösen berufen.

Die Weisen aber kehrten nicht wieder zurück nach Jerusalem, denn Gott offenbarte ihnen im Traum die verräterische Absicht des Herodes und so zogen sie auf einem andern Wege zurück in ihr Land.

Die Flucht nach Aegypten.

Da sie aber weggezogen waren, erschien bald darauf der Engel des Herrn auch dem Joseph im Traum und sprach: „Nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fliehe in Aegyptenland, und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen." Da stand Joseph auf bei der Nacht und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich und entfloh mit ihnen nach Aegyptenland. Die Grenze Aegyptens war von Bethlehem nur ungefähr 60 Meilen entfernt, und viele Juden wohnten daselbst. Darunter vielleicht auch manche Freunde und Bekannte des Joseph, bei denen er Aufnahme finden und bleiben konnte, bis Gott ihm die Erlaubnis zur Rückkehr geben würde. Das Goldgeschenk der Weisen diente ihnen wohl zur Bestreitung der Reisekosten und der nötigsten Ausgaben, bis Joseph selbst im fremden Lande Arbeit und Verdienst gefunden.

Nicht lange danach erkannte Herodes, daß er von den Weisen betrogen war. In schrecklichem Zornausbruch befahl er einer Abteilung Soldaten, nach Bethlehem zu ziehen und alle Kinder in Bethlehem zu tödten, die zwei Jahre und darunter waren, nach der Zeit, die er von den Weisen erlernt hatte. So glaubte er, müsse auch das Jesuskind mit ermordet sein. Aber Gott hatte, wie wir wissen, vorgesorgt.

Welch ein Tag des Schreckens und des Jammers muß das für das arme Bethlehem gewesen sein. Wir wissen zwar nicht, wie viele Kindlein in diesem furchtbaren Blutbade hingeschlachte wurden. Immerhin aber läßt sich denken, daß kaum eine Familie war, die nicht in dem einen oder anderen ihrer Glieder mitbetroffen wären. So war es denn ein allgemeines Klagen und Weinen, wie in jenen Tagen der Gefangennahme zur Zeit des Propheten Jeremias, als auch die rauhen babylonischen Soldaten den gefangenen Frauen ihre Kinder entrissen und sie tödteten, damit sie nicht durch dieselben auf ihrem Marsche gehindert würden. Dem Jeremias, der an jenem Tage Zeuge des Schrecklichen gewesen, war es, als ob Rahel, die in der Nähe Bethlehems begrabene Stammmutter der Bethlehemiten, aus dem Grabe auferstanden sei, um ihre erschlagenen Kinder zu beweinen. Und so schildert auch Matthäus, in den Worten des Jeremias den Jammer über den Kindermord durch Herodes: „Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen." Dies waren die ersten der Tausende von Märtyrer, die um Jesu willen ihr Leben gelassen haben.

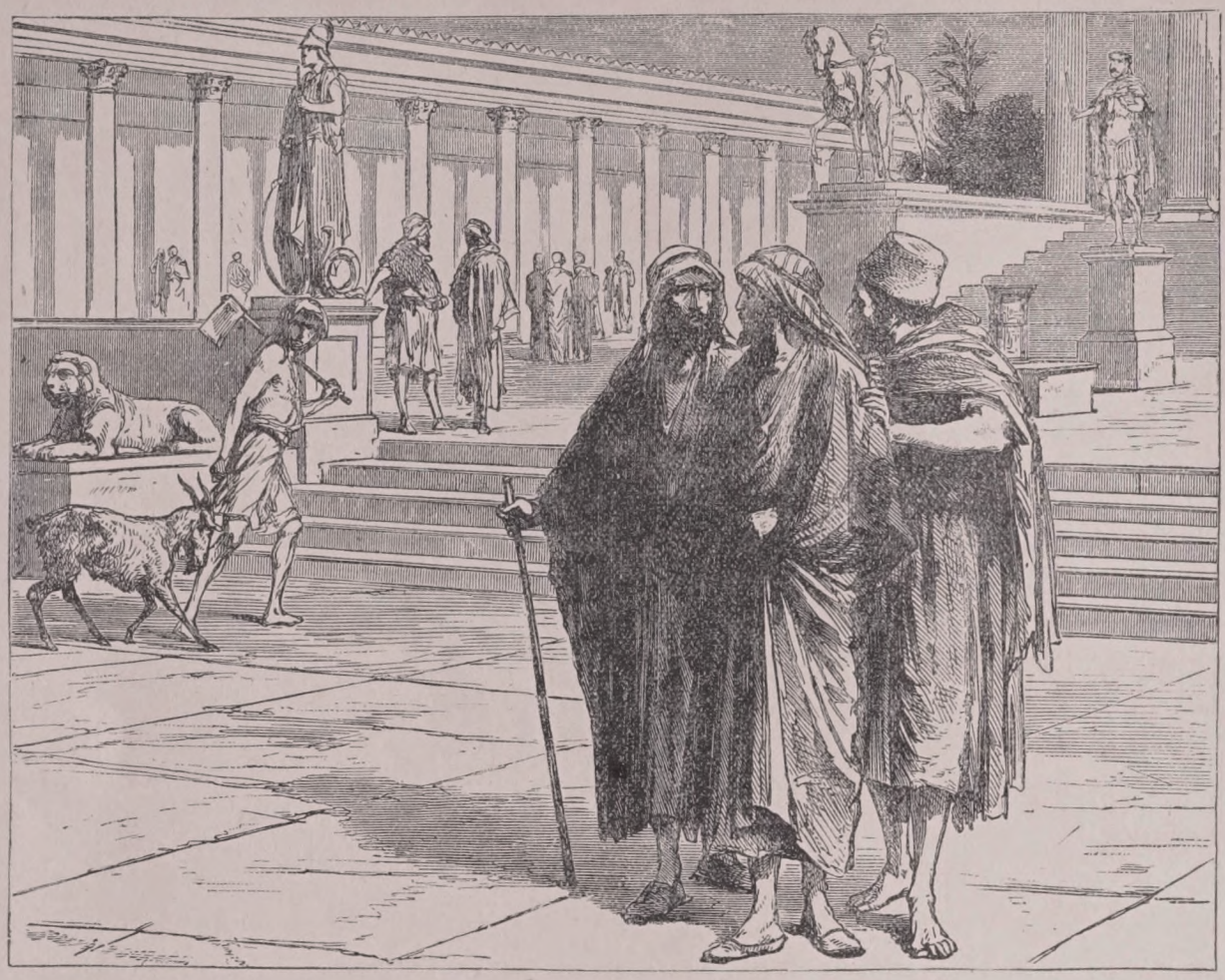
V.

Wie lange Joseph in Aegypten geweilt, ist uns nicht angegeben. Sehr lange aber wird es nicht gewesen sein, denn bald nach der grausen That des Kindermordes in Bethlehem erlag Herodes seiner entsetzlichen Krankheit. Und wieder erschien ein Engel des Herrn dem Joseph und brachte ihm den Befehl, ins Land Israel zurückzukehren; denn sie seien gestorben, die dem Kindlein nach dem Leben standen. Joseph, immer still und bereit, den Willen Gottes zu thun, machte sich auch gleich wieder auf die Heimreise. Als er aber, vielleicht an der Grenze seines Heimatlandes, vernahm, daß Archelaus, der grausamste von den Söhnen des Herodes, an seines Vaters statt im jüdischen Lande König geworden, erschrak er doch und fürchtete sich, mit dem Kinde dort hinzuziehen. Gott aber, zu dem er gewiß im Gebet seine Zuflucht genommen, gab ihm jetzt wieder Weisung nach Galiläa zu gehen, in die Heimat der Marie. So kam er denn und wohnte in der Stadt Nazareth, und also ward erfüllt, was durch die Propheten von Jesu geweissagt: „Er soll Nazarenus heißen."

Heutzutage giebt es wohl kaum einen Ort im heiligen Lande, der besser bekannt wäre, als Nazareth, aber zur Zeit, als Jesus dort hin gebracht wurde von seinen Eltern, um dort nach Gottes Willen in der Stille und Verborgenheit aufzuwachsen, war Nazareth selbst im jüdischen Lande kaum bekannt. Wenigstens war es in der Geschichte noch nie erwähnt worden. Nazareth war und ist bis heute ein schönes Städtchen. Ein alter Schriftsteller sagt: Nazareth bedeutet „Rose," und wie eine Rose von ihren Blättern umstanden, so umgeben Nazareth die grünen und fruchtbaren Berge. In der That zählt man nicht weniger als fünfzehn Hügel um Nazareth herum und das Städtchen selbst liegt am Abhange eines der größten derselben in überaus reizvoller und malerischer Lage. Von der Höhe herab hat man eine der schönsten Aussichten im heiligen Lande, in der außerdem mehr Punkte von historischem Interesse zusammengedrängt sind, als vielleicht nirgendwo sonst in der Welt. Nördlich ragt der hohe galiläische Gebirgszug mit dem schneebedeckten Hermon, und im Süden dehnt sich die große Ebene Esdraelon, die seit den Tagen Baraks und Sisseras bis auf Napoleon den Großen das Schlachtfeld des heiligen Landes bildet; und wohl an derselben Stelle, wo einst das Heer Sisseras überwältigt wurde, kamen auch die gegen Napoleon kämpfenden Türken elendiglich um. Im Osten liegt der Berg Tabor, und südlich davon, von der Ebene Esdraelon begrenzt, das Gebirge Gilboa, wo Saul und Jonathan starben, und das Thal Israel, in welchem Jehu heraufzog, um an der gottlosen Isebel Rache zu nehmen. Weit im Westen ins Mittelländische Meer hinein reicht der Berg Karmel mit seiner Erinnerung an den Propheten Elias, und an seinem Fuße liegt die liebliche Bucht von Akre, dem alten Ptolemais. So weit das Auge reicht, konnte man die Karavanenstraße verfolgen, auf welcher in alter Zeit die Schätze von Damaskus zum Meere befördert wurden.

Wohl möglich, daß dem Joseph die Notwendigkeit mit dem Jesuskinde hierher nach Nazareth zu fliehen, anfänglich nicht als das Beste erschienen ist. War er doch dadurch so weit entfernt von den Stätten heiliger Geschichte, die vor allem mit dem verheißenen Messias in Verbindung gebracht wurden; wir aber, die wir den wahren Charakter des Herrn und seines Erlösungswerkes jetzt besser beurteilen können, als selbst seine Zeitgenossen, erkennen klar, daß Gottes weise Vorsehung auch in diesem Punkte keinen Fehlgriff gethan. Die eigenartigen Vorzüge Galiläas, seine Stille, seine landschaftlichen Schönheiten, die interessante und an Abwechslung reiche Vielgestaltigkeit des Natur- und Menschenlebens daselbst, befähigten es wohl, wie kein anderes Fleckchen der Erde, mit zur Geistes- und Charakterbildung des Erlösers beizutragen. Besonders gegen das kalte Judäa, wo todte Form und geistlicher Hochmut der Bewohner auch alles, was wesenhaft und lebensvoll in der jüdischen Religion war, überwuchert und unterdrückt hatte, treten die Vorzüge Galiläas

Nazareth.



Ein Heidentempel.

besonders vorteilhaft hervor. Galt in Judäa die hohe Gelehrsamkeit und haarspaltende Kunst der Kritik auch in religiösen Dingen, so fühlte man in Galiläa noch mehr den einfach warmen Pulsschlag des wahrhaft geistlichen Lebens. Einfache fromme Landleute waren die Bewohner Galiläas, stolze, selbstgerechte und darum auch oft heuchlerische Menschen die von Judäa, die je mehr sie der wahren Heiligung des Lebens entbehrten, mit dem Mantel ihrer Schein- und Selbstgerechtigkeit den Schaden zuzudecken suchten. Galiläa war ein stark bevölkertes Land, aber Gott hatte dem Boden auch reiche Fruchtbarkeit verliehen, sodaß, obwohl niemand sehr reich war, doch auch die Armut nicht allzu drückend wurde und jeder Bürger bei redlicher Arbeit sein gutes Auskommen haben mochte. Auch diese Verhältnisse waren der geistigen Entwicklung des Jesusknaben vor anderen günstig.

Und war denn der Jesusknabe wie andere Knaben? 'War er wie seine Brüder Jakobus, Joses, Judas und Simon, die noch nach ihm geboren wurden? Oder war er so verschieden von ihnen und so eigen geartet, daß keins der andern Kinder mit ihm zu spielen wagte? Und wie haben ihn seine Eltern behandelt, in derselben Weise wie ihre andern Kinder, oder mit besonderer Scheu und Zurückhaltung? Die heilige Schrift sagt uns nichts darüber. Dieses Schweigen der Schrift aber soll uns auch zum besseren Verständnis des Berichteten dienen. Es ist nicht die Absicht der Evangelisten uns eine vollständige, bis ins Einzelne

Eine Frau in Paläſtina.

hinein gehende Lebensbeſchreibung des Herrn zu geben, ſie haben vielmehr geſchrieben, damit wir, wie Johannes ſagt „glauben ſollen, daß Jeſus der Chriſt ſei, der Sohn Gottes, auf daß wir in ihm das ewige

Leben haben." Das ist ein Punkt, der uns sehr zum Verständnis der heiligen Schrift dienlich sein kann, wenn wir festhalten, daß es darin weniger darauf abgesehen ist, uns historisch getreue Berichte des Geschehenen, als vielmehr Lehre und Unterweisung in der Gottseligkeit zu geben. Was von geschichtlichen Thatsachen in der Bibel berichtet ist, muß alles diesem Hauptzwecke dienen: Gott uns und uns ihm näher zu bringen. So war denn auch Christus nicht nur Offenbarer Gottes, sondern auch in gewissem Sinne ein Offenbarer des wahren menschlichen Wesens. In ihm, an seinem Vorbilde können wir sehen, wie wir sein sollen und wie der ursprüngliche Mensch, Adam, nach Gottes Bilde geschaffen, war, ehe er durch die Sünde verderbt und von ihm geschieden wurde.

Behalten wir dies im Auge, so wird es uns nicht schwer fallen, zu verstehen, daß das Kind Jesus gewiß nicht so sehr auffallend von andern Kindern verschieden gewesen ist. Wie er in späteren Jahren den Menschen in allem gleich geworden, nur ohne Sünde, so wird er auch im Kindesalter den Kindern gleich gewesen sein, nur ohne Sünde. Wir können uns darum wohl vorstellen, wie das Kindlein Jesus an der Hand der Mutter mit zum Brunnen gegangen, um Wasser zu schöpfen, wie man es heute noch in Nazareth

Der Brunnen der Jungfrau zu Nazareth.

beobachten kann, daselbst befindet sich nämlich ein schöner Brunnen mit herrlich klarem, immer fließendem Wasser; und da derselbe in ganz Nazareth der einzige ist, so ist es wohl möglich, daß schon Maria dahin

Die Zimmermannswerkstatt.

kam, um Wasser zu schöpfen. Darum hat man ihn auch ihr zu Ehren den Brunnen der Jungfrau genannt. Und dann wieder haben wir uns den Jesusknaben zu denken, wie er sich in der Werkstatt seines Vaters beschäftigt und ihm bei seiner Arbeit zuschaut. Auch er mußte Gehorsam lernen, wie es die Schrift von ihm bezeugt. Wohl war er ohne Sünde, dennoch ist er versuchet allenthalben gleich wie wir. So mußte seine reine, sündlose Natur sich im Kampfe mit der Sünde, die nicht in, aber außer ihm war, bewähren und er mußte von Jugend auf lernen, das Böse mit Gutem zu überwinden. Gewiß hat das Jesuskind nie gegen seine Eltern Ungehorsam bezeigt oder hat in irgend einer Weise eine Sünde gethan. Immerhin aber mußte auch seine Natur sich in heilsamer Zucht beugen, sich unterordnen und sich „selbst verleugnen" lernen, ehe er befähigt ward, in vollkommenem Maße den Willen Gottes zu erfüllen. Gewiß ist ihm die

Entwicklung im Guten, das Wachsen in der Gerechtigkeit und Gottseligkeit natürlicher gewesen und darum auch in gewissem Sinne leichter geworden, als es uns und unsern Kindern wird, sintemal wir alle in Sünden geboren und von Natur untüchtig zum Guten, aber geneigt zu allem Bösen sind; immerhin aber war die Aufgabe, die er, der allein Reine unter allen Unreinen, zu erfüllen hatte eine überaus schwere und war nur dadurch überhaupt möglich, daß er von seiner frühesten Jugend an in innigster Herzens- und Lebensgemeinschaft mit Gott seinem Vater stand.

Die Menschwerdung Gottes in unserem Herrn Jesu Christo ist und bleibt unserem Verstand ein großes und unergründliches Geheimnis, das uns wohl erst in der Ewigkeit klar und verständlich werden wird, wenn wir ihn erkennen, gleichwie wir erkannt sind. Doch sind die Schwierigkeiten, die sich unserem Nachdenken darstellen, besonders im Hinblick auf das allmählige geistige Wachstum und innere Werden des Herrn, nicht so groß, wie viele wähnen, wenn wir nur recht mit den Worten und Weisungen der heiligen Schrift Ernst machen und nicht in Halbheit hängen bleiben.

So ist zum Beispiel die Anschauung, daß Christus auf Erden Gott gewesen, der nur in menschlicher Gestalt umherging, im übrigen aber im Vollbesitz seiner göttlichen Allwissenheit und Kraft war, durchaus unbiblisch und verkehrt. Wohl war Christus Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, aber er *ward* Mensch uns zu gut. Dazu aber mußte er sich seiner göttlichen Kraft und Herrlichkeit, die er von Anfang bei Gott hatte, entäußern, wie denn auch die Schrift mit klaren und unzweideutigen Worten lehrt. Phil. 2, 6 u. 7.

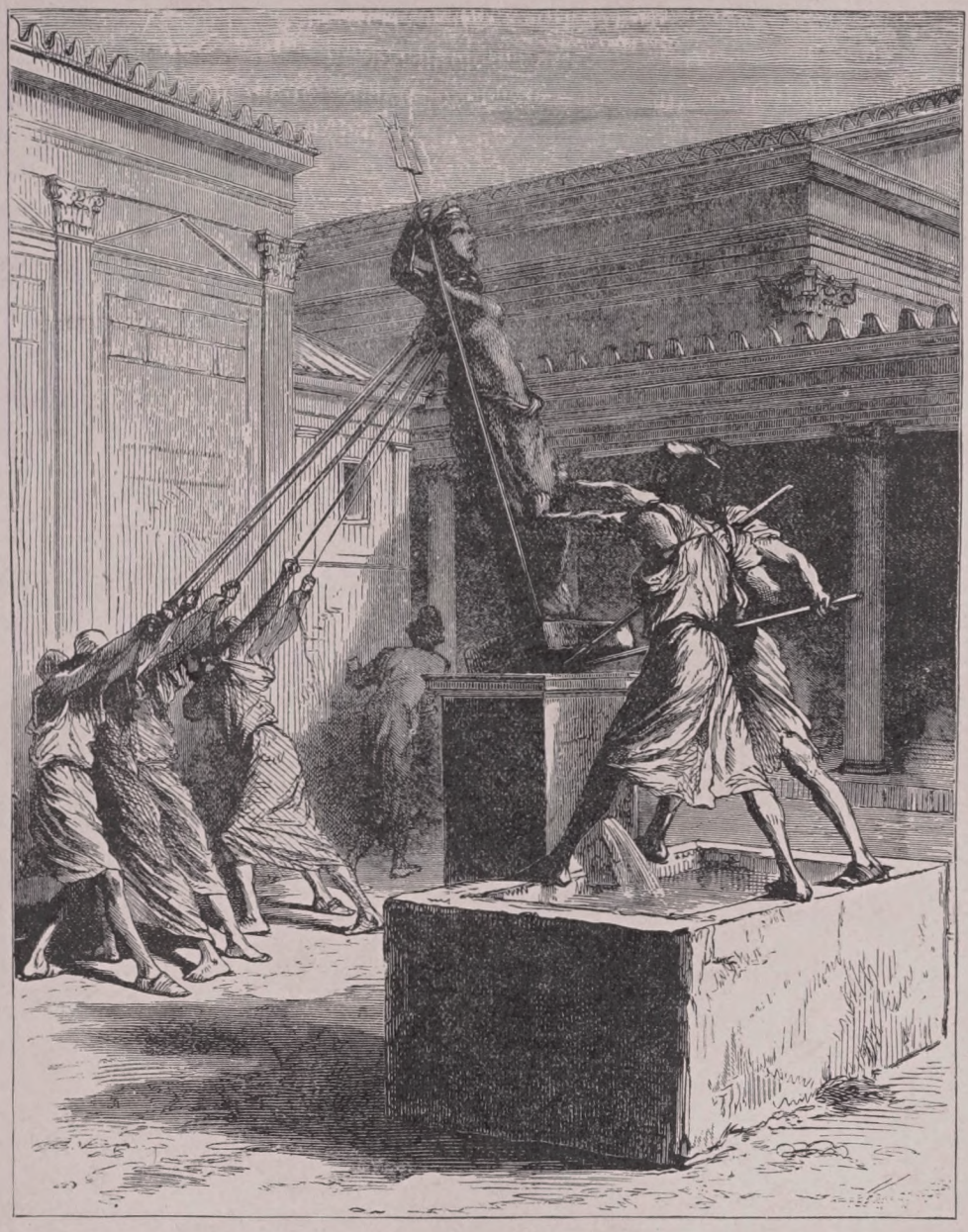
Fassen wir dieses recht und machen Ernst mit der wahrhaftigen Menschwerdung Christi, so bietet uns der Gedanke an seine geistige, wie leibliche Entwickelung, sein Zunehmen an Alter und Weisheit und Gnaden bei Gott und den Menschen keine besonderen Schwierigkeiten mehr. Sollte aber jemand fragen: Wie, wenn der Herr nicht allwissend war, bezeugt denn die Schrift, daß er wußte, was im Menschen war und bedurfte nicht, daß ihm Jemand Zeugnis gab? So antwortet die Schrift selbst: durch Gabe des heiligen Geistes, der in alle Wahrheit leitet, der befähigt, die Geister zu prüfen und zu unterscheiden, der alle Dinge erforschet, sogar die Tiefen der Gottheit. Gewiß aber hat es dabei auch dem Herrn nicht an besonderer Weisung von oben gefehlt, welche er sich, wie wir wissen, je und je im Gebete erfleht. So sind auch seine Wunder nicht Wirkungen *seiner Allmacht*, sondern vielmehr seines bergeversetzenden *Glaubens* und, wie er es ja selbst am Grabe des Lazarus ausspricht, göttliche Antworten und Erhörungen seiner Gebete. Halten wir auch dieses fest, so wird uns sein Leben, Leiden und Sterben menschlich verständlicher, seine heilige Liebe aber, die ihn zu solcher Selbstentäußerung und Hingabe trieb, nur um so göttlicher erscheinen.

Die Mutter des Herrn war gewiß in vieler Beziehung eine hochbegabte und begnadete Frau, voll weiblicher Anmut und, durch tiefe Frömmigkeit, geheiligter Herzensgüte. Immerhin aber wird auch sie äußerlich von ihren Landsmänninnen wenig verschieden gewesen sein. Der Vater Joseph war ein frommer und stiller Mann, der seine eigenen Interessen gerne dem Willen Gottes unterordnete und in allem treu seine Pflicht that, wie aus dem, was uns die Schrift erzählt, klar ersichtlich ist. Wohl verstand weder Joseph noch Maria ganz die Art des Kindes und damit auch kaum die hohe Aufgabe, die ihnen in der Erziehung desselben gestellt war. Aber auch das gehört zu der hohen Weisheit Gottes; denn wenn sie alles durchschaut und gewußt hätten, wären sie wohl nur um so weniger im Stande gewesen, derselben gerecht zu werden. Gewiß hätten sie nicht so mit ernster, liebevoller Zucht den Knaben behütet, ihn mit solcher weisheitsvollen Treue gelehrt, wie er es bedurfte, wenn sie schon damals in ihm mehr den Gottessohn, als den Menschensohn erkannt und geehrt hätten, und das wäre ohne Zweifel von den verhängnisvollsten Folgen gewesen für die Entwicklung und Erziehung des Jesuskindes, wie für die ganze Familie. Gott aber hat auch hier Alles in Allem erfüllt; er hat alle Verhältnisse und Umstände, Wissen und Nichtwissen mit in seinen Heilsrat aufgenommen und alles wohl gemacht. So dürfen wir denn getrost annehmen, daß Jesus ein Kind, wie andere Kinder gewesen, nur

ohne Sünde. Seine Erziehung, sein Lernen, sein Arbeiten, sein Dulden, seine Freude und sein Leid waren bei ihm, wie sie bei uns sind; und obgleich er gehorsam gewesen in einer Weise und in einem Maße, wie wir es nicht sind und nicht sein können, so hat es doch auch ihn Kampf und Mühe gekostet, und kann er darum jetzt als barmherziger Hoheprieſter um so mehr Mitleid mit unserer Schwachheit haben.

Eine jüdische Schule.

Wie er älter ward, mußte er gewiß mit teilnehmen an den häuslichen Arbeiten und Sorgen, auch ist er wohl zur Schule gegangen mit den andern Knaben des Dorfes zum Vorsteher der Synagoge, der die auf dem Boden um ihn hersitzenden Knaben aus den heiligen Schriften zu unterweisen hatte. Gewiß hat er auch mit den Kindern auf dem Marktplatz gespielt und war bei allen beliebt und wohl gelitten. Wohl ist er auch manchmal auf die Berge gestiegen und hat in der Einsamkeit die Wunder und Geheimnisse der Natur belauscht: da sah er das Gras, das heute grünt und morgen ins Feuer geworfen wird, die Lilien auf dem Felde die gekleidet sind wie selbst Salomo nicht, die Sperlinge, die nicht sorgen und doch durch die milde Gotteshand ernährt und erhalten werden, die Füchse, die ihre Gruben haben und den Wind, der weht wo er will, ohne daß Jemand sagen kann, woher er kommt und wohin er geht. Hier sah er vielleicht oft den Säemann ausgehen, zu säen, er sah die Schnitter, das reiche Getreide ernten und Weizen und Unkraut scheiden und hier fand er auch wohl von frühester Jugend an die Gebetsstille, aus der ihm die Quelle der Kraft



Zerstörung der Standbilder.

sprudelte zu seinem späteren Berufsleben. Wie unsere Kinder, so reifte er allmählich heran zum Verständnis der Verhältnisse um ihn her, und oft mag ihm da der große Abstand aufgefallen sein, zwischen der gegenwärtgen traurigen Lage, in welcher sich das, von den Römern geknechtete Volk befand und der, von den Propheten geweissagten Zeit der Freiheit und Herrlichkeit, welche mit dem Kommen des Messias dem Volke anbrechen sollte.

Einmal ist er vielleicht selbst in seiner Jugend Zeuge gewesen, wie die nationale Begeisterung in heftigem Wellenschlage das römische Joch zu brechen suchte. Es war zur Zeit, als die Steuer, die Augustus bei seiner Geburt ausgeschrieben, gehoben werden sollte. Da erregte ein Galiläer mit Namen Judas einen Aufruhr und gab die Parole aus: „Kein König in Israel, denn der Herr." Die Empörer rissen die

römischen Adler von den öffentlichen Gebäuden und zerstörten jedes Zeichen der römischen Herrschaft. Und eine Zeitlang glaubten viele, daß dieser Judas der verheißene Messias sei, der dem Volke seine nationale Freiheit wiedergeben würde; aber es währte nicht lang, dann wurde die Revolution unterdrückt und die Führer derselben gefangen gesetzt und gestraft. Und vielleicht hat der geweckte Knabe gerade hier zum erstenmal den Gedanken im Herzen bewegt, ob wohl durch äußere Macht und Gewalt das Reich Gottes gebaut werden sollte oder vielmehr durch die Macht des Geistes und der Gnade.

VI.

Wie alt war wohl der Jesusknabe als ihm zuerst das Bewußtsein von seinem besonderen Erlösungsberufe in der Seele wach ward? Wann hat er wohl zuerst Gott in dem besonderen Sinn als seinen Vater erkannt? Und wann fing die Last der Sünde der Welt an, sein Herz zu bedrücken?

Rastende Festpilger.

Wir können das nicht mit Bestimmtheit angeben. Wir wissen nur, daß er unter dem Gnadeneinfluß von oben beständig zunahm an Weisheit. Das heißt wohl, je mehr er von Gott lernte, desto mehr Macht

und Einfluß gewann auch das Göttliche in ihm. Nicht durch besondere Wundergabe, sondern auf dem auch bei uns von Gott geordneten Wege des Lesens der heiligen Schrift, des Gebets, des Gehorsams gegen das geoffenbarte Wort und der uns in alle Wahrheit leitenden Führung des heiligen Geistes, ward auch ihm die volle Erkenntnis seiner Stellung und seiner Aufgabe. Gewiß aber erst in späterem Alter hat er das Bewußtsein davon gehabt, daß er und der Vater eins, und daß es seine Aufgabe sei, als der menschgewordene Gottessohn die in Sünden verlorene Welt mit Gott zu versöhnen.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen ihn seine Eltern mit nach Jerusalem zum Osterfeste. In diesem Alter wurden die jüdischen Knaben in ihrer Kenntnis der väterlichen Satzungen geprüft und unter das Gesetz gethan; und wohl ist es anzunehmen, daß zu diesem Zwecke die Eltern den Jesusknaben mit nach Jerusalem nahmen. Von allen Männern wurde es verlangt, daß sie wenigstens einmal im Jahre zum Tempel kamen und ihr Opfer mit der feiernden Gemeinde darbrachten. Die Frauen hatten in dieser Beziehung kein Gesetz; doch begleiteten sie ihre Männer, wo es möglich war. Und von Maria lesen wir, daß sie nach ihrer Gewohnheit alle Jahre mit Joseph hinaufzog.

Die Reise war eine festliche. Je näher der Zug der Pilger der heiligen Stadt kam, desto mehr wurde er noch vergrößert und verstärkt von denen, die sich aus allen am Wege liegenden Ortschaften anschlossen

Der Tempel.

Vielstimmig erklangen die „Lieder des Aufzugs," die wir vom hundertzwanzigsten bis zum hundertvierunddreißigsten Psalm verzeichnet finden, und mit denen die Jerusalemspilger je und je ihre Feststimmung zum Ausdrucke gebracht und erhöht haben. Welche Gefühle müssen das Herz des Knaben bewegt haben, als er nun endlich die Stadt liegen sah, von der ihm so viel Wunderbares und Herrliches erzählt worden. Dort vor ihm auf dem Berge Moria, wo einst der Abraham bereit war im Glauben, Gott seinen Sohn zu opfern, erhob sich jetzt der herrliche von Herodes neugebaute Tempel aus Marmor und Gold. Hier nahten sich die Tausende des Volks ihrem Gott, hier wurden die Opferthiere geschlachtet und die Versöhnungsworte gesprochen. War es ihm wohl schon im Herzen bewußt, daß alle diese Formen und Vorschriften nur ein Schatten, nur eine Weissagung waren von dem, was durch ihn in Wahrheit zur Erlösung des Volkes geschehen und verwirklicht werden sollte? Wußte er wohl schon damals, daß nicht durch der Böcke und der Kälber, sondern durch sein heiliges und teures Blut sein Volk erlöst werden müsse von Sünden?

Ein Ort im großen Tempelgebäude übte gar bald eine besondere Anziehungskraft auf den Knaben, der mit offenem Blick und Herz die neuen Eindrücke in sich aufzunehmen und zu verarbeiten suchte. Das war die Terasse in der Tempelhalle, wo während der Festtage die gelehrten Rabbis saßen und jedem, der es verlangte, auf allerlei Fragen Rede und Antwort gaben. Wenn wir uns daran erinnern, wie sorgfältig der Jesusknabe von seiner Jugend auf in den Schriften des alten Testaments unterwiesen worden, nicht nur zu Haus von seinen Eltern und in der Schule, sondern auch in der Synagoge an jedem Sabbath, und wenn wir uns denken, wie es doch wahrscheinlich ist, wie Maria gerade bei dieser Gelegenheit ihrem Sohn, der jetzt die Gesetzesreife erlangt, mehr von den wunderbaren Begebenheiten berichtet, die einst zur Zeit seiner Geburt gerade hier in Jerusalem und Bethlehem ihr Herz bewegt, so wird es uns doppelt erklärlich, mit welchem Eifer sich der Knabe denen zu nahen trachtete, von denen er die tiefsinnigste und weisheitsvollste Auslegung der Schrift erwarten durfte.

So sehr war er vertieft in das, was seinen Geist zumeist beschäftigte, daß er wohl kaum, wie andere Kinder gethan haben würden, den mannigfachen Freuden und Vergnügungen nachging, die eine solche Festzeit stets mit sich bringt. Es scheint fast, als habe er Essen und Trinken vergessen über dem Verlangen, tiefer in die Wahrhett und verborgene Weisheit der Schrift eingeführt zu werden. So geschah es denn auch, daß seine Eltern zur Heimreise sich rüsteten und auch wirklich aufbrachen, ohne daß er darum wußte. Obwohl das Fest acht Tage dauerte, waren die Festpilger doch nur verpflichtet, zwei Tage beizuwohnen, und viele, besonders von denen, die weit wohnten, mochten sich veranlaßt fühlen, etwas vor dem Ende der Festzeit aufzubrechen. So mögen dann auch die Eltern Jesu am dritten oder vierten Tage aufgebrochen sein, und es ist ein Zeichen, nicht der Gleichgültigkeit, sondern vielmehr des hohen Vertrauens, das sie in ihr Kind setzten, daß sie sich in keiner Weise über sein Nichterscheinen beunruhigten, sondern glaubten, er sei unter den Freunden und Bekannten. Als aber die Karawane der heimkehrenden Festpilger nach der ersten Tagereise Halt machte, und Joseph und Maria nachforschend keine Spur von ihm entdeckten, wurden sie sehr beunruhigt und mochten kaum anders denken, als daß ihm ein Unfall zu gestoßen sei. Sollen doch nach dem Geschichtsschreiber Josephus um jene Zeit wohl über zwei Millionen Fremde in der Stadt Jerusalem versammelt gewesen sein! Wie leicht konnte da ein zwölfjähriger Knabe im Gedränge verloren gehn oder gar absichtlich auf die Seite gebracht werden! Nicht unwahrscheinlich mochte es ihnen sein, daß auch der Sohn des grausamen Herodes ihn erspäht und nun doch noch gefangen gesetzt hätte. Schwere Sorgen und Selbstanklagen über ihre bisherige Sorglosigkeit im Herzen, kehrten Joseph und Maria nach Jerusalem zurück. Warum sie nicht gleich zum Tempel gingen und ihn dort suchten, ist nicht schwer zu begreifen. War wirklich ein Unglück geschehen, so war er dort am wenigsten zu finden. Immerhin aber würden sie ihn gefunden haben, wären sie nur zuerst zum Tempel gegangen, um, wie sie es hätten thun sollen, Gottes

Segen und Beistand zu ihrem Vornehmen zu erflehen. Wie viel unnötiges Suchen und Sorgen könnten auch wir uns ersparen, wenn wir mit allem, was uns bedrückt, gleich vor das Angesicht Gottes treten würden. Es war erst am Abend des dritten Tages, daß sie ihn im Tempel fanden, mitten unter den Lehrern sitzend, ihnen zuhörend und sie fragend.

Wohl ist es verkehrt, wenn wir manchmal auf Bildern es so dargestellt finden, als ob der zwölfjährige Jesusknabe die alten Meister in Israel gelehrt und unterwiesen habe. Das wäre gegen die Naturordnung und auch gegen Anstand und Recht; Jesus aber hat sich nie eines derartigen Verstoßes schuldig gemacht. Wohl aber lesen wir, daß alle, die seinen Fragen und Antworten zuhörten, sich verwunderten seines Verstandes und seiner klugen Rede.

Gewiß, zu anderer Zeit würde das Herz der Maria mit Freude und Stolz bewegt worden sein darüber, daß sie sah, wie angenehm und wohlgelitten ihr Kind im Kreise dieser hochgeachteten Männer war. Jetzt aber war noch die Sorge und Kümmernis zu mächtig in ihr, so daß sie bei seinem Anblicke in die vorwurfsvollen Worte ausbrach: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht."

Seine Antwort bezeugt, wie er diesen Vorwurf nicht im Mindesten verdiente: „Was ist, daß Ihr mich gesucht habt? Wisset Ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" Wie ein Blümlein gar nicht anders kann, als seinen Kelch dem Sonnenstrahl erschließen, so war es auch ihm gar nicht anders möglich gewesen, als sein empfängliches Herz, gerade hier an heiliger Stätte, dem Licht- und Lebenseinfluß von oben ganz zu öffnen. Daß seine Eltern, daß zumal seine Mutter ihn irgendwo anders gesucht, oder irgend etwas anderes von ihm erwartet haben konnte, war ihm schier unbegreiflich. Immerhin aber hatte ihn ihr Erscheinen an seine nächstliegenden Pflichten erinnert, und willig und freundlich, wie immer, ging er mit ihnen hinab gen Nazareth und war ihnen unterthan.

Wie sich der Knabe Jesus in den nun folgenden neunzehn Jahren allmählich zum Manne entwickelt, wie er äußerlich und innerlich gewachsen, wie er zugenommen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und

den Menschen, das Alles ist uns nicht berichtet. Und Gott wird wohl seine Gründe gehabt haben, warum er uns diese ganze Periode mit einem Schleier verhüllt hat. Wir wissen nur, daß sich später die Schriftgelehrten über seine Weisheit und Erkenntnis wunderten, da er doch keine nach ihrem Sinn gelehrte Erziehung genossen, wie etwa Paulus zu den Füßen Gamaliels. Wir dürfen auch wohl annehmen, daß Jesus nach seinem zwölften Jahre nicht mehr die Schule besucht hat, vielmehr aber seinen Eltern in Haus und Feld mit fleißiger Arbeit zur Hand gehen mußte. Das aber war auch wohl gerade Gottes Wille so, daß er weniger aus Büchern, als vielmehr aus dem Leben gelehrt und gebildet werden sollte. Nazareth stand zur Zeit des Herrn in keinem besonders guten Rufe, es lag unweit einer großen Karawanenstraße und wohl mögen sich, wie das häufig in solchen Ortschaften der Fall ist, auch in Nazareth durch den Verkehr mit Fremden viele grobe Laster und Sünden eingebürgert haben, so daß man wohl im Sprichwort mit Verachtung und Geringschätzung zu sagen pflegte: „Was mag aus Nazareth Gutes kommen." Gewiß aber hatte dadurch auch der Jesusknabe von früh auf Gelegenheit, die tiefe Verderbtheit des menschlichen Herzens kennen zu lernen. Und rein und heilig, wie sein eigenes Herz war, mußte nur um so lebendiger die Sehnsucht in ihm erwachen nach dem offenen Born gegen alle Unreinigkeit und Sünde, von dem schon die Propheten geweissagt.

Auch die Reisen, die er gewiß von jetzt an regelmäßig mit seinen Eltern und Geschwistern nach Jerusalem unternahm zu den hohen Festen, müssen in vieler Beziehung Geist und Herz bildenden Einfluß auf ihn gehabt haben. Strömten doch da die Menschen zusammen aus allen zur Zeit bekannten Ländern der Welt, Alle mit demselben Verlangen, derselben Sehnsucht nach Gott und seinem Heil im Herzen; Alle mit derselben Bedürftigkeit und Unfähigkeit aus eigener Kraft gerecht zu werden. Wie müssen ihm auch, je mehr er zur Erkenntnis der wahren Sachlage kam, der ganze Tempeldienst und die Formen und Ceremonien der Religionsübungen hohl und leer erschienen sein: wie bloße Gefäße, die noch mit wesenhaftem Inhalte gefüllt werden mußten, ehe sie im Stande waren, einer heilshungrigen und nach Gerechtigkeit dürstenden Seele Sättigung zu gewähren.

Man hat sich wohl darüber gewundert, daß der Herr sich genügen ließ, so lange Zeit in Verborgenheit und Zurückgezogenheit zu leben, da ihm doch später kaum drei Jahre zur Vollendung seines großen und heiligen Werkes blieben. Aber ganz abgesehen davon, daß Jesus immer nur der direkten Weisung und Forderung des Vaters folgte, muß ihn auch schon die Größe des Erlösungsgedankens an sich, je mehr er in seiner Seele wach wurde, von jedem voreiligen Heraustreten in die Oeffentlichkeit zurückhalten.

Immerhin aber dürfen wir nicht annehmen, daß Jesus die langen Jahre der stillen Vorbereitung und inneren Zurüstung für seinen Beruf hauptsächlich in stillem Nachdenken zugebracht. Von Joseph wird nach der Rückkehr nach Nazareth gar nichts mehr erwähnt und darum haben viele angenommen, und wohl mit Recht, daß er frühzeitig verstorben ist. So haben wir uns denn wohl den Herrn Jesum als den ältesten Sohn der Maria in dieser Zeit als Haupt der Familie zu denken, und hatte er nun an Stelle des Vaters mit für den Unterhalt und die Erziehung seiner noch unmündigen Geschwister zu sorgen. Nach dem Zeugnis der Schrift muß er wenigstens noch sechs Geschwister gehabt haben, denn vier Brüder werden erwähnt und es ist auch von Schwestern die Rede. Ohne Zweifel hatte er das Handwerk seines Vaters Joseph gelernt und führte das Geschäft fort, nach dessen Tode. Wenn uns die Vorstellung geläufig, daß Joseph ein Zimmermann gewesen und die Sage berichtet, Jesus habe vornehmlich Pflüge gemacht, so beruht das wohl nur auf falscher Auslegung und unberechtigter Uebertragung abendländischer Vorstellungen auf morgenländische Verhätnisse. Das Wort „Tecton" das im Urtext gebraucht wird, bedeutet nicht Zimmermann, sondern Baumeister, und haben wir uns darunter mehr einen Maurer, als einen Holzarbeiter zu denken, sintemal es im ganzen heiligen Lande auch keine aus Holz gebauten Häuser gibt. Damit stimmt dann auch

Beim Pflügen.

vortrefflich, daß der Herr Jesus oft in seinen Gleichnissen auf die Arbeiten eines Bau- und Maurermeisters Bezug nimmt, nie aber auf die eines Zimmermannes. Er redet von dem Haus, das auf Felsen gebaut ist, von dem Stein, den die Bauleute verworfen und zum Eckstein geworden ist. Er tadelt die Unweisheit, einen Turmbau zu unternehmen, ohne die Kosten vorher zu veranschlagen. Und vielleicht läßt sich auch hierin noch ein Anklang an die irdische Beschäftigung des Herrn finden, wenn er seinen Jüngern beim Abschiede sagt: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und ich gehe hin, Euch die Stätte zu bereiten." Der Herr war also ein Arbeiter, auch in dem gewöhnlichen Verstande der Worte, und gewiß auch das ist von der göttlichen Weisheit geordnet zum Trost für arme und hartarbeitende Familienväter, daß er, obwohl selbst nicht verheiratet, doch viele Jahre hindurch mit Arbeit im Schweiße seines Angesichts für eine zahlreiche Familie zu sorgen gehabt hat.

Ohne Zweifel haben später auch seine Brüder mit zum Unterhalte der Familie beigetragen, denn obwohl sie anfangs nicht an seine höhere Sendung glaubten, waren sie doch rechtschaffene und treue Menschen, wie besonders auch in späteren Jahren offenbar ward, als sie durch Gottes Gnade zum Glauben gekommen waren. Zwei derselben, Jakobus und Judas, sind auch die Verfasser zweier Briefe des Neuen Testamentes geworden, und besonders Jakobus, der nach des Herrn Tode das Haupt der Gemeinde in Jerusalem ward, stand in hohem Ansehen und wurde seines hochachtbaren Charakters, wie seiner Treue und Gewissenhaftigkeit wegen, der Gerechte genannt. Nach der Himmelfahrt des Herrn werden seine Brüder auch immer mit unter den Aposteln genannt.

VII.

Jesus war nun bereit, seine Berufsarbeiten anzutreten. Er hatte eine Erfahrung gewonnen von den wahren Bedürfnissen der in Sünde verlorenen Menschheit. Längst war die Ueberzeugung bei ihm gereift, daß hier nicht mit äußeren Mitteln geholfen werden könne, sondern daß eine Erneuerung, eine thatsächliche Wiedergeburt des Herzens durch die Kraft der Gnade Gottes notwendig sei.

Um diese Zeit, als Jesus ungefähr dreißig Jahre alt war, machte auch jener Bote Gottes, von dem schon Jesaias gesagt hat, als von einem Wegbereiter des Herrn, viel von sich reden: In der Wüste von Judäa war Johannes der Täufer aufgetreten und rief mit lauter Stimme im Namen Gottes das Volk zur Buße, denn „das Himmelreich," so begründete er seine Forderung, „ist nahe herbeigekommen." Als man ihn frug, wer er sei, antwortete er mit dem Wort des Jesaias, in welchem sein Auftreten vorhergesagt: „Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste, bereite dem Herrn den Weg und mache seine Steige richtig."

Johannes in der Wüste.

Diese Botschaft und diese Predigt weckten in den Herzen der ganzen Nation einen Wiederhall. Das war es ja gerade, was sie so lange erhoffte, wonach sie sich so lange, und nie mehr, als gerade jetzt gesehnt, daß der verheißene Messias komme und das Reich vom Himmel unter ihnen aufrichte. Kein Wunder, daß das Volk in großen Schaaren zu ihm hinausströmte, um ihn zu sehen, zu hören und zu erfahren, was an der Sache sei.

Johannes der Bußprediger.

Sie fanden einen Mann, der in seiner äußeren Erscheinung den meisten Einsiedlern, deren es damals nicht wenige gab, ähnlich war. Gerade in der Wüste von Judäa und im Engedi Thal, in der Nähe des todten Meeres, sollen viele fromme Büßer gewohnt haben. Und ist es wohl möglich, daß die, die später öfter als Jünger des Johannes erwähnt sind, aus ihren Reihen kamen. Johannes trug ein Kleid von Kameelshaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden und seine Speise waren Heuschrecken und wilder Honig.

Man hat ihm später den Beinamen „der Täufer" gegeben, weil er sich der Waschung mit Wasser bediente, als eines Symbols der Reinigung von Sünden. Er war der Sohn des frommen Zacharias und der Elisabeth von denen uns Lukas im ersten Kapitel seines Evangeliums berichtet hat. Auch seine Geburt war durch Engelbotschaft verkündet und mit Wunderzeichen begleitet gewesen und Gott hatte ihn in ganz besonderer Weise ausgerüstet und mit dem heiligen Geist begabt, damit er die große und schwer Arbeit der Wegbereitung für den kommenden Herrn recht erfülle. Wahrscheinlich sind seine schon bei seiner Geburt hochbetagten Eltern frühe gestorben. Und er, der von früher Jugend an auf eigene Füße gestellt war und in der Einsamkeit der Wildnis nur seinem Gotte lebte, reifte also zu der eigenartigen und kraftvollen, die Geister mit Macht zwingenden Prophetengestalt heran, wie sie uns aus den Berichten der Evangelisten entgegentritt. „Und es ging zu ihm hinaus" lesen wir „die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land und alle Länder am Jordan."

Der Jordan.

Aber, wenn auch das Volk wohl verstand, daß die Predigt des Johannes dem kommenden Messias den Weg bereiten solle, so ahnten doch nur wenige, daß derselbe gekommen, sein Volk vor allem von Sünden zu erlösen und selig zu machen. Fast alle dachten nur an eine Erlösung von der Tyrannei der Römer, so wie vielleicht auch noch von allem leiblichen Uebel. Durch die Predigt des Johannes freilich hätten sie eines Besseren belehrt werden können, denn er drang überall auf wahre Herzens- und Sinnesänderung und forderte Buße, ohne Ansehn der Person. So hielt er den Pharisäern und Obersten des Volkes ihre Süuden vor und sagte, sie sollen sich nur nicht darauf verlassen, daß sie Abraham zum Vater hätten. Nicht die Abstammung nach dem Fleische, sondern der Gehorsam im Geist und in der Wahrheit mache nus Gott angenehm. Auf viele machte seine Rede auch einen tiefen Eindruck, so daß sie kamen und frugen: „Was sollen wir thun?" Er antwortete ihnen: „Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat und wer Speise hat der thue auch also." Sogar die Zöllner, die damals für die ärgsten Sünder angesehen und als solche verachtet und gehaßt wurden, weil sie oft das Volk in Steuerforderungen übervorteilten, kamen zu ihm. Auch die Soldaten baten ihn um Rath und Weisung. Viele aber glaubten in ihrem Herzen, Johannes selbst sei vielleicht Christus, der verheißene Messias. Er selbst aber, als er es merkte, berichtigte diese falsche Meinung mit demütigem Ernst, indem er sprach: „Ich taufe Euch mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, daß ich die Riemen seiner Schuhe auflöse. Der wird Euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen, in desselben Hand ist die Wurfschaufel, und er wird seine Tenne fegen und wird den Weizen in seine Scheune sammeln, und die Spreu wird er mit ewigen Feuer verbrennen." Also vermahnte er das Volk und strafte ihre Sünden freimütig und ohne Ansehn der Person.

Zu der Zeit kam auch der Herr Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes und bat, daß er auch von ihm getauft werde. Aber Johannes wehrte ihm und sprach: „Ich bedarf wohl, daß ich von Dir getauft werde und Du kommst zu mir?" Wußte doch Johannes wohl, daß Jesus keine Sünden habe und konnte nicht verstehn, wozu die Taufe, die doch Abwaschung von Sünden bedeutet, an ihm vollzogen werden sollte. Vielleicht, daß ihm der Herr schon damals eine Erklärung gegeben und ihn selbst darauf hingewiesen, daß er das verordnete Lamm Gottes sei, welches der Welt Sünden trägt. Wenigstens hören wir, daß später Johannes seinen Jüngern von Jesu dieses Zeugnis gibt. Mochte er auch den tiefen Sinn noch nicht ganz fassen, das milde, demütige und doch feste Wort des Herrn: „Laß jetzt also sein; es gebührt uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen" überwand jeden Widerspruch. Als aber Jesu getauft war und aus dem Wasser stieg, that sich plötzlich über ihm der Himmel auf, und mit Staunen und mit Anbetung sah Johannes den Geist Gottes gleich einer Taube herabfahren und über ihn kommen. Und eine Stimme von Himmel herab sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Da wußte Johaannes gewiß, daß Jusus der Messias sei und sagte es seinen Jüngern.

Die späteren Schicksale des Johannes sind, menschlich geredet, sehr traurig. Er wurde von dem Könige Herodes, dem er gesagt, es sei nicht recht, daß er seines Bruders Frau habe, ins Gefängnis geworfen und auf besondere Bitte eben dieses ehebrecherischen Weibes enthauptet. Aber auch noch aus dem Gefäugnis hat er Botschaft zu dem Herrn Jesu gesandt, um seines Heils in ihm gewiß zu werden und der Herr hat ihm Zeugnis gegeben, daß er nicht ein schwankendes Rohr sei, sondern ein treuer Zeuge und der größte Prophet des alten Bundes.

VIII.

Wie oft, gerade dann, wenn Gott besondere Gnadenstunden und Gnadergaben verliehen, auch uns der Versucher naht, um uns womöglich wieder zu entreißen, was Gott geschenkt, so war es auch bei unserm Herrn und Heiland. Kaum war er von Johannes getauft und hatte bei dieser heiligen Handlung die Gabe des Geistes Gottes empfangen und die Stimme vernommen die ihm Zeugnis gab, daß er Gottes Sohn sei, so wurde er, wie wir lesen, vom Geiste in die Wüste geführt, auf daß er vom Teufel versucht würde. Wie Christus, der doch ohne Sünde war, der nun sogar festiglich wußte, daß er Gottes Sohn sei, vom Teufel versucht werden konnte, ist uns nur dann verständlich, wenn wir nicht vergessen, daß die Schrift auch von ihm bezeugt, daß er auf Erden nicht ein verkleideter Gott, sondern wahrhaftiger Mensch und damit auch unserer menschlichen Schwachheit teilhaftig gewesen, nur ohne Sünde. Nicht das Versuchtwerden an sich ist sündlich, sondern das Nachgeben in der Versuchung. Freilich bei uns kommt die Versuchung nicht wie beim Herrn nur von außen, sondern sie hat schon in der natürlichen Unreinheit unseres Herzens eine Macht im Innern, wodurch wir um so leichter zu Fall gebracht werden können. Immerhin aber benutzte auch der Teufel die menschliche Schwachheit und Bedürftigkeit, in welche der Sohn Gottes eingetreten, um ihn zum Bösen zu reizen und vom Weg der Wahrheit und des Rechtes Gott abzuwenden.

In der Wüste.

Das todte Meer

Ohne Zweifel war Christus nach seiner Taufe ganz erfüllt von der hohen Aufgabe seines Erlöserberufes, in welchen er nun eintreten sollte. Er wußte, daß er Gottes Sohn sei, aber er wußte es im Glauben an das ihm zu teil gewordene Wort Gottes. Er kannte auch wohl die geistliche Art und Weise, die heilige Macht des Geistes Gottes selbst, in der er das ihm vertraute Werk ausrichten und vollenden sollte. Nun aber galt es, diese erkannte Wahrheit und göttliche Weisheit im Kampfe gegen jeden fleischlichen Sinn, wie gegen die mit arger List und Schalkheit kämpfende Macht der Finsternis zu behaupten und zum Siege zu führen. Vierzig Tage und vierzig Nächte hatte der Herr schon in der Wüste zugebracht, da hungerte ihn, so berichtet Matthäus, diesen Augenblick benutzt der Versucher: „Bist Du Gottes Sohn — wie Du zu glauben meinst —, so sprich daß diese Steine Brod werden." Gewiß wäre es an sich kein Unrecht gewesen, wenn der Herr auch einmal, um seine Bedürfnisse zu stillen, ein Wunder gethan, aber um der Zweifelfrage willen, die der Teufel in solch listiger Weise an ihn gerichtet, gewiß mit Bezug auf das Zeugnis der Stimme vom Himmel bei der Taufe, durfte der Herr jetzt unter keinen Umständen darauf eingehen. Und eben auch jetzt in seiner Bedürftigkeit dieses Wort Gottes in lebendigem Glauben festhaltend, bekennt er, „der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem Jeglichen, das aus dem Munde Gottes geht."

So hatte der Herr den ersten Anlauf des bösen Feindes siegreich zurückgeschlagen, aber so leicht gab jener seine Absicht nicht auf. Schien doch gerade jetzt die Gelegenheit zu günstig zu sein! Wie, wenn es ihm gelungen wäre, den Herrn auch nur zu einem einzigen falschen und voreiligen Schritt zu verleiten, wie hätte das den ganzen göttlichen Plan verschieben, ja das ganze Werk der Erlösung unwirksam machen müssen. Darum führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: „Bist Du Gottes Sohn, so laß Dich hinab; denn es steht geschrieben: er wird seinen Engeln über Dir Befehl thun, und sie werden Dich auf den Händen tragen, auf daß Du nicht Deinen Fuß an einen Stein stößest." Ohne Zweifel spielte hier der Teufel auf die Stelle Maleachi 3, 1 an: „Siehe ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet." Hiernach mußte es so scheinen, als ob der Teufel der Engel Gottes sei, der dem Herrn den Weg bereite und ihn zum Tempel geleitet habe; und mit gar frommer und göttlich klingender Rede weiß der Satan seine Schalkheit zuzudecken. Doch nicht so, daß sie der Herr nicht auf den ersten Blick erkannt hätte. Was der Teufel mit Verdrehung des wahren Sinnes aus der Schrift citirt, stellt nun der Herr selbst mit Worten der Schrift ins rechte Licht: Wiederum stehet auch geschrieben: „Du sollst Gott, Deinen Herrn, nicht versuchen."

Noch einmal holt der Versucher aus, um seinen Gegner niederzuschlagen. Er führte ihn mit sich, wie uns berichtet wird, auf einem sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und sprach zu ihm: „Dies alles will ich Dir geben, wenn Du niederfällst und mich anbetest." Gerade aus diesen Worten erkannte der Herr, wen er vor sich hatte und wer zu ihm rede. Nur der fälschlich also benannte Herr dieser Welt und der Fürst der Finsternis, der Erbfeind Gottes und seiner Kinder konnte so reden. Darum antwortet denn auch der Herr kurz und entschieden: „Hebe dich weg von mir Satan; denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, Deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel. Die Engel Gottes aber traten zu ihn und dieneten ihm.

Der Anfang seines Wirkens.

I.

Während Jesus in der Wüste war und in dem schweren Versuchungskampf, von dem wir eben gehört haben, siegte, war Johannes der Täufer, am Jordan entlang, nach Norden gezogen und weilte jetzt in Bethabara. Hierhin sandten die Oberstern des jüdischen Volkes eine Botschaft und ließen ihn fragen: „Bist Du der Messias?" Vielleicht wollten sie, deren harte, unbußfertige Herzen er oft verletzt und bedroht, auch mit dieser Frage ihm eine Falle bereiten, wie sie es später oft beim Herrn versucht. Jedenfalls schien ihnen sehr wenig daran zu liegen, als sie nun erfahren, daß nicht er, sondern Jesus der verheißene Messias sei. Am andern Tage sah Johannes Jesum zu sich kommen und sprach zu seinen Jüngern und dem Volk, das bei ihm war: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Dieser ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich. Und ich kannte ihn nicht, sondern daß er offenbar würde in Israel, darum bin ich gekommen, zu taufen mit Wasser." Und Johannes bezeugte auch, was er bei der Taufe Jesu gesehn und sprach: „Ich sah, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel, und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbe sprach zu mir: Ueber welchen Du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbe ist es, der mit dem heiligen Geist taufet, und ich sahe es und zeugete, daß dieser ist Gottes Sohn."

Am andern Tage stand abermals Johannes am Jordan und zwei seiner Jünger bei ihm. Und wieder trat Jesus herzu. Da sagte Johannes auch diesen, auf Jesum weisend: „Das ist Gottes Lamm." Und als sie Jesum reden hörten, folgten sie ihm nach. Der Herr aber wandte sich um, als er sah, daß sie ihm nachfolgten, sprach er: „Was suchet ihr?" Sie aber sprachen zu ihm: „Rabbi, — d. h. Meister — wo bist Du zur Herberge." Er sprach zu ihnen: „Kommt und sehet es." Sie kamen und sahen es und blieben denselbigen ganzen Tag bei ihm.

Wir alle wissen es, was es heißt, einen Freund zu finden; das weiß auch wohl schon der jüngste Leser dieses Buches, daß das höchste Glück uns aus der reinen selbstlosen Liebe fließt, die ein Mensch dem andern erweiset. Welche Seligkeit muß es darum wohl dem Herzen dieser zwei Johannisjünger gebracht haben, als sie nun in Jesu den wahren und besten Freund ihrer Seele fanden, nach dem sie sich ohne es vielleicht selbst zu wissen, je und je gesehnt.

Die Namen dieser beiden Jünger waren Andreas und Johannes. Manche Ausleger nehmen an, daß Johannes ein Vetter des Herrn gewesen sei, ein Sohn der Salome, einer Schwester Marias. Ist dem also, so bleibt nur zu verwundern, daß sich die beiden nicht früher gekannt haben. Selbst wenn der Herr Jesus in Nazareth und Johannes in Capernaum wohnte, ist es doch kaum denkbar, daß sie nicht wenigstens zu Festzeiten zusammengetroffen wären. Vielleicht war Johannes bedeutend jünger als der Herr und dadurch würde diese Schwierigkeit aufgehoben. Auch spricht für diese Annahme die Thatsache, daß Johannes bis Ende des ersten Jahrhunderts gelebt hat. Wie dem nun auch sei, gewiß ist, daß Johannes dem Herrn jetzt schon und später noch mehr einer der treuesten und tiefinnigsten Freunde und Jünger geworden ist. Wird er doch in ganz besonderem Sinne oft genannt „der Jünger, den der Herr lieb hatte."

Der Name des andern Jüngers, der Jesu nachfolgte war Andreas, ein Name, der sozusagen typisch geworden ist für alle diejenigen, die suchen, Andere zu Jesus zu führen. Denn das erste, was Andreas

„Weiche von mir.“

that an jenem denkwürdigen Morgen, an dem er selbst dem Herrn zugeführt worden, war, daß er seinen Bruder Simon aufsuchte und ihm verkündete: „Wir haben den Messias gefunden." Auf diesen Ruf hin machte sich auch Simon ohne Verzug auf, und eilte zu Jesus. Der Herr aber, als er ihn sah, sprach: „Du bist Simon, Jonas Sohn; Du sollst „Kephas" heißen, das heißt zu Deutsch ein Fels. Hieraus sehen wir, der Herr gibt seinen Jüngern schon bei ihrer Berufung einen neuen Namen; einen Namen, der ihrer Eigenart entspricht und ihr innerstes Wesen zum Ausdruck bringt. Wenn wir nun aber auf den Charakter des Petrus schauen, wie er uns aus dem Bericht der Evangelien entgegentritt, so scheint dieser herrliche Name und noch weniger die später darangeknüpfte Verheißung, Matth. 16. 18: „und auf diesen Felsen will ich bauen eine Gemeinde und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen," der schnell begeisterten und dann sich überhebenden und wiederum ebenso schnell verzagten und dann verleugnenden Art des Jüngers sehr wenig zu entsprechen. Dennoch und trotz alledem hat wohl hier und wird wohl in jedem Falle der Herr Recht behalten. Der Herr sieht eben nicht sowohl auf das was wir von Natur sind, sondern auf das, was wir durch seine Gnade, in der Zucht und Pflege seines Geistes werden sollen. Wenn nur das Material rein, das heißt das Herz, die tiefinnerste Gesinnung rein und lauter ist, wie es beim Petrus war, so kann und will Gottes Kraft auch in den Schwächsten mächtig sein und wahre Geisteswunder wesenhafter Umwandlung wirken.

Sind doch die Felsen in der Natur nicht von Anfang Felsen gewesen. Sie waren, wie uns die Naturgeschichte lehrt, auch einmal weich und ungestalt, ohne innere Widerstandskraft, jedem Druck von außen nachgebend. Erst durch Feuersglut ist das Wesen ihrer gestaltlosen Masse also verändert und erhärtet, daß sie wurden, was sie sind: Felsen, welche keine menschliche Kunst und Kraft je wieder zu erweichen vermag.

Aehnlich mag es geistlicher Weise auch mit dem zum Kephas gewandelten Simon gewesen sein. Seine in sich schwache und haltose Natur hat der Herr in der Glut der Trübsal, durch das verzehrende, aber auch bewährende Feuer des heiligen Geistes also gereinigt und von innen heraus gefestigt und geformt, daß sie diese von Grund aus erneuerte Natur und Eigenart des Petrus — ja nicht, wie die katholische Kirche will, seine arme und menschliche Person — noch heute und in Ewigkeit einen wesentlichen Bestandteil des Fundamentes der christlichen Kirche bildet.

Es wird uns später nicht mehr viel von Andreas berichtet. Aber welch großen Dienst hat er der ganzen Welt gethan, daß er den Petrus dem Herrn zugeführt! So können auch wir, die wir vielleicht selbst keine großen Gaben vom Herrn empfangen haben, doch zu allen, die uns nahe stehen, sagen: „Wir haben den Messias gefunden." Und wer weiß, ob nicht auch unser geringes Zeugnis noch einen Petrus zum Herrn führt.

Noch zwei andere junge Männer kamen am darauffolgenden Tage zum Herrn; ein gewisser Philippus aus Bethsaida, der Stadt des Andreas und des Petrus; doch wurde dieser nicht von ihnen berufen, sondern vom Herrn selbst, und ein Freund des Philippus, Nathanael, der später gewöhnlich mit seinem Zunamen Bartholomäus genannt wird. Nathanael scheint ein besonders aufrichtiger und für das Heil in Christo tief empfänglicher Mensch gewesen zu sein. Wenigstens deutet darauf, was wir von seinem ersten Zusammentreffen mit dem Herrn wissen. Freilich, als ihm Philippus zuerst sagte: „Wir haben den Messias gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben: Jesum, Josephs Sohn von Nazareth," antwortet Nathanael mit Geringschätzung: „Was kann von Nazareth Gutes kommen." Als er aber den Herrn selbst gesehen, und dessen wunderbare und weisheitsvolle Anrede gehört, bricht er voll heiliger Begeisterung in die Worte aus: „Rabbi, Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel." Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: „Du glaubest, weil ich Dir gesagt habe, daß ich Dich gesehen habe unter

dem Feigenbaume, Du wirst noch Größeres denn das sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, von nun an werdet Ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn." Mit besonderer Vorliebe bezeichnet sich der Herr mit diesem Ausdruck „Menschensohn," wohl um dadurch seinen Jüngern immer wieder zum Bewußtsein zu bringen, daß er, der von Gott gekommen, doch auch ihr wahrer Freund und Bruder sei.

Ein Hochzeitszug.

II.

Mit dieser kleinen Schaar von Jüngern und Freunden, scheint es, hat sich der Herr zunächst heimwärts gewandt nach Nazareth. Vielleicht ist er auch gleich nach Cana in Galiläa gegangen, dem Geburtsort des Nathanael. Wenigstens treffen wir ihn dort bald mit seinen Jüngern auf einer Hochzeit, von der uns Johannes berichtet. Auch Maria, die Mutter des Herrn, war geladen, und darum hat man wohl angenommen, daß die Brautleute in der Verwandtschaft gewesen.

Eine jüdische Hochzeit war immer ein großes Fest für alle Beteiligten. Die Feierlichkeit begann mit dem Brautzug, in welchem die Erkorene zum Hause des sehnsüchtig harrenden Bräutigams geführt wurde; wobei natürlich Musik und lauter Jubelruf nicht fehlen durfte. Waren die Ceremonien des Trauaktes

Kana in Galiläa

vorüber, so begann das besonders hochgepriesene und in der Schrift so oft erwähnte Hochzeitsmahl und gab das Signal zu einer Reihe von Schmausereien und Festlichkeiten, die meist drei oder vier, ja wenn die Brautleute reich genug waren, sechs und sieben Tage lang währten. Nach dem Bericht des Evangelisten scheinen diese Brautleute zu Cana nicht reich gewesen zu sein, denn es währte nicht lang, so gebrach es an Wein, wie die Mutter im Vertrauen ihrem Sohne zuflüsterte. Wenn man, wie etliche Ausleger es thun, annimmt, Maria sei besonders auch mit zur Aushilfe beim Fest herangezogen worden, so bezeugt diese Bemerkung der Maria eine in diesem Falle besonders begründete, hausmütterliche Fürsorge. Offenbar

Ein Hochzeitsfest.

aber liegt doch noch mehr und tieferer Sinn in ihrer Rede, wie wir sofort aus der scheinbar hart und zurückweisenden Antwort des Herrn ersehen: „Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen, meine Stunde ist noch nicht gekommen." Gewiß hatte der Herr es seiner Mutter nicht verschwiegen, daß jetzt der große Wendepunkt seines Lebens gekommen war. Vielleicht hatte sie auch schon von dem göttlichen Zeugnis über ihren Sohn bei seiner Taufe gehört; auch mochten seine Jünger schon das eine oder andere berichtet haben davon, daß man ihn öffentlich als den Messias bezeichne. Immerhin ist es kaum anders denkbar, als daß Maria auf ihre Anfrage und Bitte hin, auch ein besonderes Zeichen von ihm erwartet hat. Genau zu sagen, wie sie sich die von ihm gewünschte Hilfe gedacht, ist natürlich unmöglich. Vielleicht war sie sich selbst darüber nicht

im Klaren. Erinnerte sie diese hart klingende Antwort am Ende an das Wort des zwölfjährigen Knaben mit dem er den damals gegen ihn erhobenen Vorwurf zurückwies: „Was ist es das ihr mich gesucht habt? Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" Gedachte sie daran, wie er doch in scheinbarem Gegensatz zu diesem Ausspruch damals so willig und folgsam mit ihnen gen Nazareth gezogen und ihr unterthan und gehorsam gewesen war? Wir wissen es nicht, wir sehen nur, daß sie sich in keiner Weise zurückgeschreckt oder beleidigt fühlt, sondern im vollen Vertrauen auf seine gewiß erfolgende Hilfe zu den Dienern sagt: „Was er Euch sagen wird, das thut."

Und in der That, ihr Vertrauen ward nicht zu Schanden. War es so, daß sie in etwas voreiliger Weise ihn zur Offenbarung seiner Macht zu drängen suchte, so ist es sehr köstlich, wahrzunehmen, wie Jesus auch dieser menschlichen Schwäche Rücksicht trägt und dieselbe als ihm zur Weisung gegeben und darum von Gott kommend, mit hineinnimmt in seinen Heils- und Herrlichkeitsplan. „Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung, berichtet Johannes, der ohne Zweifel selbst ein Zeuge des Wunders gewesen ist „und gingen je in einen zwei oder drei Maaß." Diese Wasserkrüge ließ Jesus von den Dienern mit Wasser füllen, dann spricht er zu ihnen: Schöpft nun und bringet es dem Speisemeister. Als dieser aber den Wein kostete, der Wasser gewesen war und wußte nicht, woher er kam, die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten, ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: „Jedermann gibt doch zuerst den guten Wein und wenn die Gäste satt sind, alsdann den Geringeren; du aber hast den guten bisher behalten." Diese Frage aber mußte naturgemäß zu der Erklärung der Sache führen, so daß nun alle Gäste und Hausgenossen erkannten, welch großes Wunder der Herr an ihnen gethan. Das ist das erste Zeichen, das der Herr that, geschehen zu Cana in Galiläa, wodurch er anfing seine göttliche Macht und Herrlichkeit den Menschenkindern zu offenbaren.

„Und seine Jünger glaubten an ihn," berichtet Johannes im Zusatz. Das heißt wohl, sie fingen an durch die Offenbarung der Wunderkraft des Herrn mehr von dem göttlichen Leben zu ahnen, das aus der Gemeinschaft mit dem Vater dem Sohne floß. Zum vollen, wahren, heilskräftigen Glauben sind sie gewiß erst allmählich herangereift.

Es ist eine bemerkenswerte Thatsache, daß jedoch die eigenen Brüder des Herrn, die auch ohne Zweifel auf der Hochzeit waren, trotz dieses Wunders nicht an ihn glaubten. Sie sind ja auch später gläubig geworden, aber doch höchstwahrscheinlich erst nach seinem Tode, nach dem schon viele andere, die ihm äußerlich ferner gestanden, ihn als ihren Heiland im Glauben erkannt und ergriffen hatten. Das kann uns lehren, wie es auch denen, die den Herru mit leiblichen Augen schauen durften, doch darum nicht leichter geworden ist, an ihn zu glauben, wie wir nur zu sehr geneigt sind, zur Entschuldigung unserer eigenen Lauheit anzunehmen. Worauf es beim Glauben ankommt, ist nicht so sehr das Sehen oder Nichtsehen, sondern vielmehr das Wollen oder Nichtwollen.

Nach allem, was uns berichtet ist, scheint es, als ob Jesus und seine Angehörigen unmittelbar nach diesem Ereignis von Nazareth weg und nach Capernaum gezogen seien. Welches die Beweggründe sind, die den Herrn dazu veranlaßt, wissen wir im Einzelnen nicht. Matthäus erinnert nur an eine alte Weissagnng des Jesaias, die auch durch dieses Ereignis erfüllt ward. Wahrscheinlich bot sich hier dem Herrn der für den Anfang günstigste Wirkungskreis. So heißt denn auch Capernaum in den späteren Berichten der Evangelisten „seine Stadt."

III.

Nicht lange nachher, die genaue Zeitbestimmung ist sehr schwierig, finden wir den Herrn und seine Jünger in Jerusalem. Es war zur Zeit des jüdischen Osterfestes, wo ja alle Israeliten, denen es möglich war, den Tempel zu besuchen pflegten. Daß der Tempel und die schönen Gottesdienste daselbst für den Herrn eine ganz besondere Anziehungskraft hatte, ist uns ja schon früher klar geworden. Doch es ist nur natürlich zu denken, daß er auch gleich beim Beginne seiner Wirksamkeit sich gedrungen fühlen mußte, noch einmal im Tempel vor Gott zu treten, um hier an heiliger Stätte die Weihe für seinen Erlöserberuf zu erflehen. Wie schmerzlich bewegt aber wurde sein Herz, als er auf den Tempel zuschreitend, das wirre und wilde Treiben sah, das sich an den Stufen und in den Vorhallen breit machte. Hier standen nämlich die Händler, die Opfertiere feilboten, und die Wechsler, welche das römische Geld, welches nicht beim Opfer gebraucht werden durfte, in jüdische Münzen umwechselten, hatten hier ihre Tische aufgeschlagen. Natürlich mußten diese Leute, um ihr einträgliches Geschäft so nahe dem Tempel treiben zu dürfen, den Priestern, besonders dem Hohenpriester, Steuern bezahlen, und mochte wohl mancher derselben mehr diesen Vorteil, als die von Gott streng gebotene Heilighaltung alles zum Gottesdienst Gehörigen im Auge haben und erstreben. Der Herr aber, erfüllt von dem heiligen Geiste und im Bewußtsein seiner Messiaswürde und

Austreibung der Wechsler und Taubenhändler.

Aufgabe, machte eine Geißel aus Stricken und trieb alle Verkäufer und Käufer zum Tempel hinaus, sammt den Schafen und Ochsen und verschüttete den Wechslern das Geld und stieß die Tische um und sprach zu denen, die Tauben feil hatten: „Traget das von dannen und machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus." Seine Jünger aber gedachten daran, daß geschrieben steht: „Der Eifer um Dein Haus hat mich gefressen."

Ein Rabbi.

Fast wunderbar scheint es, daß weder die von dannen getriebenen Verkäufer und Wechsler, noch die in ihrem Einkommen geschädigte Priesterschaft, den Herrn in seinem Thun hinderte. War es, daß schon das Gerücht von ihm, als dem erschienenen Messias, nach Jerusalem gekommen war, oder war seine Miene, seine drohende Gebärde, wie seine ganze Erscheinung eine solch ehrfurchtgebietende, daß kein Widerspruch aufkam? Wir wissen es nicht. Genug, daß es ihm gelang, und alle wohl auch in ihrem Gewissen überzeugt, hinausgingen ohne Widerrede.

Erst als alles vorüber war, kamen die Juden zu ihm und frugen ihn: „Was zeigst Du uns für ein Zeichen, daß Du solches thun mögest?" Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen; „Brechet diesen Tempel und am dritten Tage werde ich ihn wieder aufrichten." Er redete aber von dem Tempel seines Leibes, wie Johannes erklärend hinzufügt. Die Juden aber verstanden es nicht oder wollten es nicht verstehen und riefen, auf den Tempel von Marmor zeigend: „In sechs und vierzig Jahren ist er erbaut und Du willst ihn in dreien Tagen aufrichten?" Später haben sie dieses Wort zu einer Anklage gegen ihn erhoben, als sei er ein Empörer und habe den Umsturz des Tempels und des jüdischen Gottesdienstes beabsichtigt. Die Jünger aber gedachten nach seiner Auferstehung an das Wort und glaubten an ihn. Aber auch viele Andere wurden bei diesem ersten Besuch Jerusalems gläubig an seinen Namen um der Zeichen willen, die er that. Den hohen Priestern und Schriftgelehrten aber, die ihm schon damals mit Stolz und selbstgerechter Abweisung entgegentraten, vertraute er sich nicht; denn er kannte sie alle, und bedurfte nicht, daß ihm Jemand Zeugnis gäbe, denn er wußte wohl, was im Menschen war.

Doch aber waren auch unter den Obersten des Volkes einige, die sich dem gewaltigen Wort- und Thatzeugnis des Herrn auf die Dauer nicht verschließen konnten. Ein solcher war Nikodemus, ein Pharisäer und Mitglied des hohen Rats. Dieser „hohe Rat" bestand aus ein und siebenzig Mitgliedern, Priestern, Leviten und gelehrten Rabbis; und hatte die höchste geistliche Gewalt in Israel. Diese Mitglieder des „Sanhedrin" waren zum Teil Pharisäer, d. h. rechtgläubige Juden von der strengsten Sorte, die sich auf ihre Rechtgläubigkeit viel zu Gute thaten, dabei aber mehr den Buchstaben und die Form wahrten, als den Geist. Die andere Partei aber nannte sich Sadducäer. Das waren die Liberalen oder Freidenker, wie wir wohl heutzutage sagen würden, denen weder am Recht noch an der Gläubigkeit viel gelegen war. Viele der einflußreichsten Priester gehörten zu den Sadducäern, sagar Kaiphas der hohe Priester, der Jesus zum Tode verurteilt hat. Jedoch die zahlreichere Partei bildeten die Pharisäer. Diese waren oft Eiferer um das Gesetz, hatten aber hochfahrende und selbstsüchtige Pläne, auch in Bezug auf das Kommen des Messias.

Nikodemus.

Sie wollten mit ihm als ihrem Haupte ein großes geistliches Königreich aufrichten und suchten darum schon jetzt ihre Macht und ihren Einfluß zu erweitern, wo immer sie konnten, vor allem aber unter den Reichen und Hochstehenden. Daß sie mit diesem Sinne kein rechtes Verständnis haben konnten für das von Jesu den Armen gepredigte Evangelium und für die Heilandsliebe, die sich den Mühseligen und Beladenen zuwandte, liegt auf der Hand. Wir verstehen auch, wie diese Leute, sobald sie einmal erkannt, daß der Herr nicht gesonnen war, ihren vorgefaßten Plänen zu dienen und sich ihrem Willen unterzuordnen, anfingen, ihn auf das erbittertste zu hassen.

Immerhin gab es einige Ausnahmen von der Regel, wie Nikodemus beweist. Der kam zu Jesus bei der Nacht. Gewöhnlich legt man ihm das so aus, als habe er sich gefürchtet, am Tage zu ihm zu kommen. Vielleicht war das auch so, vielleicht aber war es auch nur das Bedürfnis und das Verlangen, den Herrn allein zu treffen, um mit ihm in stiller Stunde länger und ungestört reden zu können, als dieses wohl am Tage möglich war. Dieser forderte kein Zeichen vom Herrn; er redete ihn aber folgendermaßen an: „Meister, wir wissen, daß Du bist ein Lehrer von Gott kommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm." Er dachte vielleicht auf diese freundliche und ehrende Anrede werde sich der Herr auch anerkennend gegen ihn äußern und dann könne er so im Laufe des Gesprächs seine Fragen, auf die er Antwort begehrte, vorbringen, ohne sich doch selbst irgend welche Blöße zu geben. Der Herr aber, der wohl wußte, was im Menschen war, sah auch hier wieder auf den ersten Blick, wo es dem Nikodemus fehlte

und was ihm Noth that und traf ihn darum mit seiner Antwort ohne weitere Umschweife ins innerste Herz: „Wahrlich, wahrlich, ich sage Dir, es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." Nikodemus fühlte ohne Zweifel tief, wie gerade dieses Wort den Kern der Frage aus machte, die er unausgesprochen in seinem Innersten bewegt hatte. Darum fragt er auch nicht „Warum?", sondern nur „Wie, soll solches zugehen?" Nicht die Wahrheit an sich, sondern die Art und Weise, wie sie verwirklicht werden sollte, war ihm unbegreiflich. Wo immer aber ein Menschenherz sich aufrichtig nach Licht und Leben aus Gott sehnt, da gibt es auch einen Weg zum Ziel und diesen Weg zeigt ihm jetzt der Herr, indem er redet von dem wunderbaren Wirken des heiligen Geistes, durch welches aus einem alten Sünder noch eine neue Kreatur werden könne.

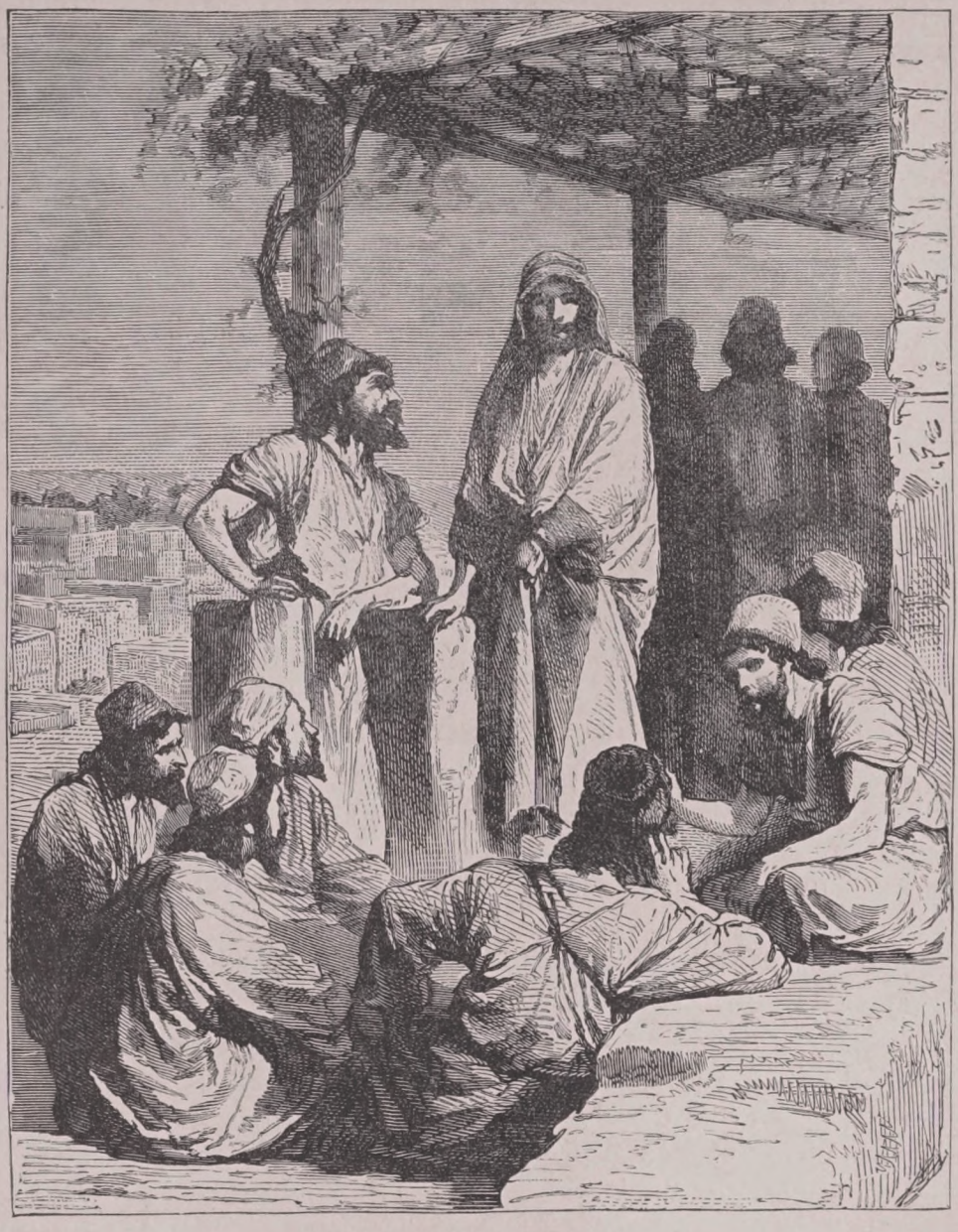
Es wird nicht berichtet, welchen Eindruck das Wort und die Lehre des Herrn auf Nikodemus gemacht hat. Nur aus dem, was uns später berichtet wird, können wir schließen, daß Nikodemus im Laufe der Zeit von Herzen an den Herrn gläubig geworden, und daß, obgleich er sich äußerlich nicht zu seinen Jüngern hielt, er doch nach dem Tode des Herrn ihn vor der Welt als seinen Herrn und Heiland bekannt hat.

IV.

Als das Passahfest beendet war, zog Jesus nicht gleich wieder zurück nach Galiläa, sondern er ging in Begleitung seiner Jünger hinab zum Ufer des Jordans. Johannes der Täufer hatte Bethabara wieder verlassen und taufte und predigte jetzt an einem Orte, namens Enon, nahe Salim. Man kann heute nicht mehr ganz genau sagen, wo diese Orte sich befunden haben; doch hier in der Nähe hat sich allem Anschein nach Jesus mit seinen Jüngern und Freunden längere Zeit aufgehalten, ihnen predigend und sie lehrend, was ihm von Gott gegeben war. Es ist wohl möglich, daß sie von Ort zu Ort zogen, aber Gewisses läßt sich darüber nicht feststellen. Vorläufig sind auch keine weiteren Wunderthaten vom Herrn berichtet und doch drängte das Volk zu ihm hin in großen Schaaren. Sie fühlten, daß auch durch sein Wortzeugnis eine Kraft von ihm ausging, die sie bisher noch an keinem anderen Menschen erfahren.

Auch von seinen Jüngern wird uns berichtet, daß sie tauften. Gewiß haben wir unter dieser Taufe noch nicht die christliche Taufe im vollen Sinne des Wortes zu verstehen, denn diese konnte in Wahrheit erst dann geübt werden, als der Herr sein Erlösungswerk vollbracht und den heiligen Geist vom Himmel gesandt hatte. Vielleicht war diese Taufe eine auf das Himmelreich vorbereitende Taufe zur Buße, wie die des Johannes. Auch scheint es, als ob die Jünger sie nur in diesem ersten Jahre geübt haben.

Die Jünger Johannes des Täufers mußten allmählich wahrnehmen, wie die großen Schaaren, die sonst zu ihrem Meister gekommen waren, jetzt dem Wüstenprediger fernblieben und Jesu anhingen. Es war auch ganz natürlich, daß sich in ihrem Herzen eine gewisse Eifersucht regte, in der sie dem Johannes klagten: Meister, der bei Dir war, jenseits des Jordans, von dem du zeugetest, siehe, der tauft; und jedermann kommt zu ihm. Die Antwort des Johannes war weisheitsvoll und hochherzig: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe, ich sei nicht Christus, sondern vor ihm hergesandt. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams steht und höret ihm zu und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbe meine Freude ist nun erfüllet, er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." Es ist dem natürlichen Menschen nicht leicht, einem andern selbstlos das Vorrecht zu geben, zumal wenn das eigene Werk wenigstens scheinbar darunter leidet. Johannes der Täufer aber war zu sehr von dem Bewußtsein durchdrungen, nur ein Werkzeug zur Wegbereitung des Messias zu sein. Er hatte sich persönlich zu tief in der Zucht des heiligen



Jesus seine Jünger lehrend.

Geistes vor Gott gedemütigt, als daß er jetzt nicht die Probe seiner Treue hätte glänzend bestehen sollen. Er sah in Christo den Gottgesandten, ja er sah in ihm, wie er es in klaren und unzweideutigen Worten bezeugt, den menschgewordenen Sohn Gottes, dem der Vater alles in seine Hand gegeben und rühmt, wie wir wohl annehmen dürfen, aus eigener Erfahrung: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben."

Auch die Pharisäer hatten unzweifelhaft in Jesu den Messias erkannt; ihnen aber fehlte die rechte Ehrlichkeit und selbstlose Herzenseinfalt, welche den Johannes auszeichnete und darum freuten sie sich auch nicht, wie jener, über des Bräutigams Stimme, sondern ihre Herzen wurden je länger, je mehr erfüllt mit Neid und Feindschaft, weil ihm alles Volk anhing und ihr Ansehn bei den Leuten sichtlich gemindert wurde. Gewiß würden sie auch bald Schritte gethan haben, um ihn in seinem Werk zu hindern, hätte sich

der Herr nicht, dessen Stunde auch hier noch nicht gekommen war, bald wieder nach Galiläa zurückgezogen. Einstweilen war erst die Aufgabe Johannes vollendet, der ihm als Vorläufer und Wegbereiter gedient. Herodes Antipas, der Tetrarch von Galiläa, der anfänglich dem Johannes wohl geneigt war, ward entrüstet über ihn, weil er gesagt, es sei nicht recht, daß er seines Bruders Frau zum Weibe habe, und setzte ihn um diese Zeit in's Gefängnis. Gewiß sah der Herr auch in diesem Ereignis einen Wink und eine Weisung von oben, daß es nun Zeit für ihn sei, voll und ganz in Wort und That sich als Messias zu bezeugen.

Der Jakobsbrunnen, wie er heute aussieht.

In dem Benehmen und der Handlungsweise der Pharisäer sehen wir so recht, wie sich doch jeder selbst betrügt, der gegen den Herrn Partei ergreift. Hätten sie nur willig ihre Herzen dem Herrn und seinem Heil geöffnet, so wären ja auch ihre höchsten Pläne und Hoffnungen auf ein herrliches, großes Gottesreich erfüllt worden, nur nicht in dem selbstsüchtigen und fleischlichem Sinne, wie sie es sich zurecht gelegt. So aber wurden sie nicht nur in ihren irdischen Hoffnungen zu schanden, sondern was mehr ist, sie gingen auch der ewigen verlustig. Wir wissen wohl, wie wehe es dem Herrn that, daß sie so hartherzig und selbstgerecht das in ihm erschienene und dargebotene Heil Gottes zurückwiesen. „O! wenn du bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient?" — rief er zwei Jahre später weinend beim Anblick der unbußfertigen Stadt.

Acht Monate lang war er nun in Judäa umhergezogen, begleitet und gedrängt von der Menge des Volkes. Aufmerksam und mit wachsendem Mistrauen hatten ihn die Pharisäer und Schriftgelehrten beobachtet, aber sie waren nicht willig geworden, ihn als ihren Heiland und Erlöser anzunehmen. Noch war es nicht Zeit, es zum Aeußersten kommen zu lassen, so kehrte er denn einstweilen nach Galiläa zurück und machte dieses zum Hauptplatz seines weiteren Wirkens.

Der kürzeste Weg dahin führte durch Samaria, wohl für Juden nicht der angenehmste Weg; denn die alte Feindschaft zwischen den Juden und den Bewohnern Samarias war noch immer wach und jeder suchte den andern bei allen Gelegenheiten fühlen zu lassen, wie sehr er ihn verachte. Die Samariter waren nicht vollgültige Juden, weder ihrer Abstammung noch ihrer Religion nach. Sie besuchten nicht die Gottesdienste im Tempel zu Jerusalem, sondern hatten ihren eigenen Tempel auf dem Berge Garizim und von den Büchern aus dem alten Testament hielten sie nur die fünf Bücher Moses für inspirirt. Jesus aber und seine Jünger zogen nichts destoweniger durch Samaria. Auf ihrer Reise kamen sie auch an den alten Jakobsbrunnen, den der Patriarch nahe Sichem gegraben. Von dieser Quelle führt ein Pfad bergauf zu der Stadt, die zu der Zeit des Herrn Sychar

genannt wurde und da es um die Mittagszeit und der Herr müde von der Reise war, so setzte er sich auf den Rand des Brunnens, während seine Jünger in die Stadt gingen Speise zu kaufen.

Es ist nicht nötig anzunehmen, daß Jesus auf dieser Reise mehr als zwei oder drei Jünger bei sich hatte. Petrus und Andreas waren wahrscheinlich zu ihrem Fischerhandwerk zurückgekehrt nach Bethsaida am See Genezareth, und auch Philippus scheint nicht dabei gewesen zu sein. Da Johannes der einzige der Evangelisten ist, der die Geschichte berichtet, so müssen wir wohl annehmen, daß er sie mit erlebt. Es scheint ja auch nur natürlich, daß schon damals der Lieblingsjünger des Herrn ihm fort und fort treu zur Seite war. Vielleicht war auch Nathanael bei ihnen, denn sie waren jetzt auf dem Wege nach Kana in Galiläa, der Heimat des Nathanael. Manche haben auch angenommen, daß Judas, der später den Herrn verrieth, ihn auf dieser Reise begleitete, denn Judas stammte aus Judäa und hatte sich wahrscheinlich dem Herrn in Jerusalem oder bei seinem Aufenthalte am Jordan angeschlossen. Auch darum scheinen nur zwei oder drei Jünger beim Herrn gewesen zu sein, weil uns berichtet wird, daß sie alle nach Sychar gingen, um Speise zu kaufen, und der Herr am Jakobsbrunnen allein zurückblieb: welches wohl kaum der Fall gewesen, wenn es mehrere gewesen wären.

Wie dem nun auch sei, der Herr saß allein am Brunnen, als sich eine Frau ihm nahte, einen Wasserkrug auf der Schulter tragend. Eine Samariterin war es, die gekommen war, zu schöpfen und der Herr redete sie an und sprach: „Gib mir zu trinken." Die Samariterin aber, die dem Herrn sofort ansah, daß er ein Jude sei und die wohl von der, zwischen beiden Stämmen bestehenden, Feindschaft wußte, fragte verwundert: „Wie bittest Du von mir zu trinken, so Du ein Jude bist und ich ein samaritisch Weib?" Schon aus dieser Frage sehen wir, daß die Frau nicht gedankenlos war und an den ihr Volk in politischer und religiöser Beziehung bewegenden Interessen lebhaften Anteil nahm. Und gerade hierauf zielt denn auch die Antwort des Herrn: „Wenn Du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu Dir sagt, gib mir zu trinken; Du bätest ihn und er gäbe Dir lebendiges Wasser." Natürlich bezog das Weib die Rede von dem lebendigen Wasser nur auf das Wasser des Brunnens und fährt darum erst recht verwundert fort: „Herr, hast Du doch nichts, damit Du schöpfest und der Brunnen ist tief. Woher hast Du denn lebendiges Wasser?" Jetzt deutet ihr der Herr, daß er nicht von natürlichem Wasser spricht, sondern von dem Wasser des Lebens, indem er sagt: „Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm gebe, wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt."

Noch immer ahnt die Frau nicht, wovon die Rede ist; daß der Herr von der Lebensgemeinschaft mit ihm spricht, welche alle Bedürfnisse und jedes Verlangen der Seele stillt, war ihr vorläufig noch verborgen. Bald aber gibt der Herr ihr in solcher Weise Aufschlüsse über sie selbst und ihr Leben, daß sie ganz erstaunt ausruft: „Herr, ich sehe, daß Du ein Prophet bist!" Und nun hebt sie auch sofort an, ihm allerlei Fragen vorzulegen, deren Erörterung wichtig schien. „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, daß man in Jerusalem anbeten soll." Jesus spricht zu ihr: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten, sondern im Geist und in Wahrheit. Denn Gott ist ein Geist und die anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten."

Solche Lehre war dem Weibe fremd gewesen bisher. Und wohl hat sie den tiefen Sinn der Worte nicht ganz gefaßt und verstanden. Verstehen doch heute nach achtzehnhundert Jahren die meisten Menschen denselben noch nicht. Sie tröstete sich aber, indem sie sagt: „Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er uns alles verkündigen." Da gibt sich der Herr ihr zu erkennen und spricht: „Ich bin es, der mit Dir redet." Da fällt es auch dem Weibe wie Schuppen von den Augen. Auf einmal erkennt sie den tiefen Sinn der Rede des Herrn und ist in ihrem tiefsten

Das samaritische Weib.

Innern überzeugt, daß der, der solches zu ihr geredet, wahrhaftig der Messias sei. Ueber dem Einen vergißt sie aber auch alles Andere, läßt ihren Krug stehen und eilt zur Stadt und ruft allen Leuten: „Kommet und sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich gethan habe, ob er nicht Christus sei."

Die Leute in der Stadt kannten die Frau wohl und waren über ihre Rede und ihr Zeugnis sehr verwundert, machten sich aber bald auf, um zu sehen, was Wahres daran sei. Inzwischen aber waren auch die Jünger zurückgekommen mit Speise, legten ihm vor, ermahnten ihn und sprachen: „Rabbi, iß." Des Herrn Seele aber war zu sehr erfüllt mit heiliger Freude über die Wirkung seines Wortes und antwortet darum: „Ich habe eine Speise, da wisset ihr nicht von." Da wunderten sie sich wieder und sprachen: „Hat ihm Jemand zu essen gebracht?" Der Herr aber erklärte ihnen, was er meinte und sagte: „Meine Speise

ist die, daß ich thue den Willen des der mich gesandt hat und vollende sein Werk." Und dann auf die rings umher wogenden Aehrenfelder weisend, durch welche wohl eben in großen Schaaren die vom Weibe gerufenen Samariter herbeieilten, sprach er: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte und wer da schneidet, der empfänget Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben."

Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, daß er bei ihnen bliebe und sie lehrete und er blieb zwei Tage da und noch viele mehr glaubten um seines Wortes willen und sprachen zum Weibe: „Wir glauben nun hinfort nicht um Deiner Rede willen; wir haben selbst gehöret und erkannt, daß dieses ist wahrlich Christus, der Welt Heiland."

V.

Nach zwei Tagen aber zog Jesus von Samaria nach Galiläa. Der Herr hatte selbst bezeugt, „daß ein Prophet daheim nichts gilt;" eine sehr erklärliche Thatsache, denn eine oberflächliche Bekanntschaft ohne tieferes Verständnis für den eigentlichen Charakter eines Menschen wirkt immer bei allen tiefer angelegten Naturen eher abstoßend als anziehend. Man sieht eben nur, was vor Augen ist, und dgs oft noch durch eine von Vorurteilen gefärbte Brille. Diesmal aber schien es fast, als sollte das Sprüchwort zu Schanden werden, denn die Galiläer, die gesehen hatten alles, was er in Jerusalem auf dem Feste gethan, nahmen ihn mit Freuden auf. So zog der Herr von Ort zu Ort, predigte, daß das Reich Gottes herbeigekommen sei und rief die Sünder zur Buße und zum Glauben an ihn.

So kam er auch abermals gen Cana in Galiläa, wo er das Wasser hatte zu Wein gemacht und wo auch des Nathanel Heimat war. Ohne Zweifel wurde er auch dort mit Begeisterung und großer Freude begrüßt; so breitete sich das Gerücht von ihm weiter aus und machte auch solche aufmerksam, die ihm sonst ferne geblieben wären. Eines Tages schickte ein vornehmer Mann, ein Beamter des Königs Herodes, von Capernaum zu ihm und ließ ihn bitten, daß er hinabkäme und hülfe seinem Sohne, denn er war todtkrank. Vielleicht war dieser königliche Beamte der Apg. 13, 1 genannte Manahen, der Milchbruder oder Chusa, der Hausvogt des Herodes, denn diese Beiden werden später unter den Freunden erwähnt. Wir wissen nicht, ob Jesus außer dem einen Wunder auf der Hochzeit zu Kana, bis zu dieser Stunde Zeichen in Galiläa gethan hatte. Aber dieses war wohl schon genug gewesen, um das ganze Land umher mit staunender Bewunderung für ihn zu füllen, so daß es leicht erklärlich ist, daß ihm das Volk auch schon in andern Notlagen herrliche Wunderhülfe zutraute. Das Wort des Herrn an den Vater des kranken Kindes war scheinbar hart, sollte aber doch nur zur Läuterung und Prüfung des Glaubens des Mannes dienen: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Der bekümmerte Vater aber nimmt in seiner Traurigkeit und Sorge nicht den geringsten Anstoß daran, sondern bittet um so dringender: „Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt." Und es ist in der That köstlich und glaubenstärkend zu sehen, wie der Herr sofort dem dringenden Verlangen nachgibt und doch wieder, eben in der Art und Weise, wie er Hülfe schafft, den Mann glauben lehrt, ohne zu schauen, indem er spricht: „Gehe hin, Dein Sohn lebet." Der Mensch glaubte dem Worte, das Jesu zu ihm sagte, und gin hin.

Am andern Morgen, als der Vater in die Nähe Capernaums kam, begegneten ihm seine Diener auf dem Wege und verkündigten ihm, daß sein Kind gesund sei. Er aber forschte von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden sei und sie sprachen: „Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber." Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: „Dein Sohn lebet." Und er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Tiberias.

Dieses, so sagt die Schrift, war das zweite Wunder, das Jesus that in Galiläa. Mehr noch als das erste, das der Herr auf der Hochzeit zu Cana verrichtete, wurde wohl dieses ein Mittel der Offenbarung seiner Herrlichkeit. Mußte doch jeder erkennen, der davon hörte, daß Christus göttliches Leben in sich trug, um solche Zeichen zu thun.

Das Gerücht dieses Wunders war wohl auch nach Nazareth gedrungen, wohin der Herr jetzt seine

Das Lesen der Gesetzesrollen.

Schritte lenkte. Capernaum liegt von Nazareth ungefähr 5 Meilen nach unserer Rechnung. Vielleicht war es am Vorabend des Sabbathtages, als der Herr hinüberwanderte, um am nächsten Tage nach seiner Gewohnheit zur Synagoge oder, wie wir es heute nennen würden, zur Kirche zu gehen.

Seit der Rückkehr aus der Gefangenschaft waren überall im jüdischen Lande, in jeder Ortschaft Schulen errichtet, wo sich am Sabbath und oft auch während der Woche die Einwohner versammelten, um die heilige

Schrift zu lesen und sie sich von Schriftgelehrten aus dem ursprünglichen Hebräisch in das damals volkstümliche Aramäische übersetzen zu lassen. Die Juden liebten die religiöse Debatte sehr und konnten stundenlang dem Gespräch und der Predigt der Rabbiner zuhören und ein volkstümlicher Prediger stand schon damals in eben so hohem Ansehn als heute. Auch der Herr hatte schon in den Judenschulen geredet und gelehrt und zwar dermaßen in Beweisung des Geistes und der Kraft, daß sein Gerücht erscholl, wie Lukas berichtet, in alle umliegenden Oerter. So ist es dann nicht zu verwundern, daß, als er nach Nazareth in die Schule kam, man ihm auch alsbald die Buchrolle reichte, damit er lese und dem Volke auslege. Und man reichte ihm das Buch des Propheten Jesaias. Da er aber dasselbe herumwarf, fand er den Ort, da geschrieben steht:

„Der Geist des Herrn ist
bei mir, derhalben er mich
gesalbet hat und gesandt,
zu verkünden das Evangelium
den Armen, zu heilen die
zerstoßenen Herzen,
zu predigen den Gefangenen,
daß sie los sein sollen,
und den Blinden das
Gesicht und den Zerschlagenen,
daß sie frei und ledig sein
sollen und zu predigen das
angenehme Jahr des Herrn."

Dann machte er das Buch zu, gab es dem Diener und setzte sich, wie es Sitte war zu damaliger Zeit. Aller Augen aber, die in der Schule waren, sahen auf ihn voller Erwartung, wie er den gelesenen Text auslegen werde. Lukas berichtet nicht die ganze Predigt, die der Herr bei jener Gelegenheit gehalten, aber die Summe derselben gibt er, wenn er sagt, daß Jesus die Stelle direkt auf sich bezogen und gesprochen habe: „Heute ist die Schrift erfüllt vor Euren Augen." Er bezeichnete sich also selbst, als den von Gott mit dem heiligen Geiste Gesalbten, das ist den Messias in welchem und durch welchen alle vom Propheten geweissagten Gaben und Gnaden Gottes erfüllt werden sollten

Mit großer Aufmerksamkeit hörten ihm alle zu und wundern sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen. Als er aber sich ihnen als den Messias zu erkennen gab, sprachen sie verächtlich unter einander: „Ist das nicht Josephs Sohn?" Offenbar ärgerte sie die Rede und das Selbstzeugnis des Herrn. Sie waren weniger begierig von ihm zu lernen, als ein Zeichen zu sehen. „Wie große Dinge haben wir gehört zu Capernaum geschehen, thue also auch hier in Deinem Vaterlande," riefen sie. Er aber antwortete: „Wahrlich, ich sage Euch, kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande." Damit gab er ihnen zu verstehen, daß er ihre Hartherzigkeit und Unwilligkeit, sein Wort aufzunehmen, wohl kenne. Auch geißelte er dieselben hart, indem er fortfuhr und sagte: „Aber in Wahrheit sage ich Euch: Es waren viele Wittwen in Israel zu Elias Zeiten, da der Himmel verschlossen war drei Jahr und sechs Monate, da eine große Teuerung war im ganzen Lande; und zu deren keiner ward Elias gesandt, denn allein gen Sarepta der Sidonier, zu einer Wittwe. Und viele Aussätzige waren in Israel zu des Propheten Elisä Zeiten; und deren keiner ward gereinigt, denn allein Näeman aus Syrien." Damit wollte er ihnen sagen, daß nur die Empfänglichen und die nach dem Heile Gottes wirklich Verlangenden desselben teilhaftig werden. Da sie aber das hörten, wurden sie voll Zorns, alle die in der Schulen waren, und standen auf and stießen ihn zur Stadt hinaus und führeten ihn auf einen Hügel des Berges, darauf ihre Stadt gebauet war, daß sie

„Und sie stießen ihn zur Stadt hinaus." Lucas 4, 29.

ihn hinabstürzten. Hier aber zeigte sich, wie auch später öfter die wunderbare Macht des Geistes, die Jesus selbst über die ausübte, die ihm in feindlicher Absicht nahten, sodaß keiner wagte, die Hand an ihn zu legen. So ging er auch hier mitten durch sie hinweg.

Durch dies Betragen der Einwohner Nazareths wurde Jesus auch darin befestigt, daß es für ihn das Beste sei, wenn er in Capernaum wohne. Von dieser Zeit an, wenn nicht schon früher, war darum Capernaum seine Heimat, so weit man überhaupt bei ihm davon reden kann. Ob ihn aber auch die Nazarener aus ihrer Mitte ausgestoßen hatten, so liebte er sie darum doch und wir werden sehen, wie er noch einmal kurz vor seinem Tode nach Nazareth zurückkehrt, um seinen Einwohnern das Heil Gottes anzubieten.

Am Tage nach diesem Ereignis lenkte Jesus seine Schritte zum See Genezareth. Gewiß hatte er die Nacht auf der Höhe eines Berges im Gebet zugebracht, wie es je und je seine Gewohnheit war. Es war ihm innerstes Lebensbedürfnis alles, was ihm hienieden begegnete, mit seinem Vater im Himmel zu bereden. Von dort kam ihm Trost und Kraft in aller Anfechtung und für jeden Kampf; von hier empfing er Weisheit und Gnade, in vollkommener Heiligkeit und Gerechtigkeit unter einem ungöttlichen Geschlechte zu wandeln und das Werk zu treiben, das ihm von Gott zu thun befohlen war.

VI.

Der See Genezareth ist einer der schönsten Seen der Welt. Er ist ungefähr 13 Meilen lang und hat die Gestalt einer Harfe, (woher auch sein Name, von dem alten Chinnereth) und ist von Bergen und Hügeln umstanden, deren Abhänge von weitgepriesener Fruchtbarkeit sind. Seine Wasser waren sehr fischreich und Schiffe und Bote jeglicher Beschreibung belebten seine Oberfläche. Am westlichen Ufer entlang lagen volkreiche Städte und blühende Dörfer in Menge. Hier lag Tiberias, die großartige Hauptstadt des Herodes, mit ihren Marmorpalästen und heidnischen Tempeln, welche den vielen Griechen zu lieb erbaut waren, die Herodes in seine Nähe gezogen. Weiter nördlich lag die Stadt Bethsaida, die Stadt des Andreas und des Petrus und unweit davon lag Capernaum, welche von jetzt ab „seine Stadt" genannt wird.

„Er legte ihnen die Hände auf."

Hier also wohnte fortan der Herr mit seiner Mutter und seinen Geschwistern, die, wenn sie ihm nicht schon dahin gefolgt waren, jetzt nach seiner Verwerfung wohl auch nicht länger in Nazareth geblieben sein werden. Immerhin wird er wenig zu Hause gewesen sein. Die Evangelisten beschreiben sein ferneres Leben als ein sehr wechselvolles und bewegtes, von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt zog er, predigte überall und that Wunder und Zeichen der Heilung an allen Elenden und Kranken, die zu ihm gebracht wurden, sodaß das Volk in immer größeren Schaaren ihn umdrängte, und er oft nicht einmal Zeit hatte zu eßen, wie uns berichtet wird. In den Wochentagen, scheint es, hat er anfangs von Capernaum kleine Ausflüge gemacht in die Dörfer und Flecken des Landes. Am Sonntag aber pflegte er dann nach der Stadt zurückzukehren, um in der Schule zu predigen und zu lehren; wohl derselben Schule, die von dem römischen Hauptmann, „der das Volk lieb hatte," erbaut worden, und in welcher Jairus Vorsteher war. Von diesen beiden Männern werden wir später noch mehr hören. Ohne Zweifel jedoch lernten sie Jesum kennen, indem sie seiner „gewaltigen Rede" zuhörten und so fanden sie zur Zeit ihrer Heimsuchung in ihm auch einen thatkräftigen Helfer. Gewiß unterhielt der Herr auch in dieser Zeit die Verbindung mit Johannes und Jakobus, Philippus, Andreas und Petrus, die, wie es scheint, vor der Hand alle wieder zu ihrem irdischen Beruf und Handwerk zurückgekehrt waren. Vielleicht verkehrte er auch ab und zu im Hause jenes vornehmen Beamten des Königs, dessen Sohn er geheilt und fand im Kreise dieser wohl nach Herz und Geist gebildeteren Leute ein wohlthuendes Verständnis und zartsinniges Eingehen auf seine Gedanken, im Gegensatz zu dem ihn oft bedrückenden und betrübenden Stumpfsinn des Volkes, ja selbst seiner eigenen Jünger. Wohl möglich ist es, daß der Herr auch hier jene anderen Leute von Einfluß und hoher Stellung in der Welt kennen lernte, die später als seine Jünger mehrfach erwähnt werden, wie z. B. Manahen und Susanna und andere. Oft mag er auch an der Hütte des Zöllners Levi vorbeigekommen sein, den er später mit einem Blicke suchender Liebe und einem Worte seligmachender Gnade zu seinem Jünger und Apostel berief.

Nicht immer und überall erklärte sich der Herr öffentlich als der Messias, weil er wohl wußte, daß das Volk die geistliche Art seines Königreiches noch nicht fassen und verstehen konnte. Sie dachten immer nur an eine Erlösung vom Römerjoch, an einen politischen Heiland, und darum suchte er erst durch Gleichnis und Wunder dem Volke die große Wahrheit nahe zu bringen, daß das Reich Gottes nicht kommt mit äußeren Gebärden, sondern inwendig in uns in Beweisung des Geistes und Kraft. Nur hie und da, wo Jesus mehr im Einzelgespräch näher auf den Kern der Sache eingehen konnte, wie z. B. im Gespräch mit Nikodemus oder dem Weib aus Samaria gab er sich auch unumwunden als der Messias zu erkennen.

Nicht lange nach dieser Zeit war, wie Johannes berichtet, ein Fest der Juden. Die Ausleger sind sich nicht einig darüber, ob es das Purimfest gewesen oder das Osterfest oder das Fest der Posaunen im September. Immerhin, Jesus zog hinauf gen Jerusalem und zwar diesmal, wie es scheint, allein und nicht in Begleitung seiner Jünger. Es war aber zu Jerusalem bei dem Schafhause ein Teich, genannt Bethesda d. h. zu Deutsch „Haus der Gnade." Ueber demselben waren fünf Hallen erbaut, in welchem lagen viele Kranke, Lahme, Blinde, Dürre, die warteten darauf, bis sich das Wasser bewegte. Wahrscheinlich haben wir uns hier eine intermittirende Quelle zu denken, wie man sie auch in anderen Ländern findet, wo das heilkräftige Mineralwasser nur zu gewissen Zeiten hervorsprudelt. Jeder Kranke suchte dann am ersten hineinzukommen, ehe das Wasser wieder verschwand. Und gewiß war bei dieser Gelegenheit das Gedränge sehr groß und der Hülflose wurde von dem, der sich noch einigermaßen helfen konnte, unbarmherzig zurückgestoßen. So kam es, daß Jesus hier einen Menschen fand, der schon acht und dreißig Jahre krank gelegen. Und dem Elendsten mit seinem Erbarmen immer am nächsten, trat er zu ihm und sprach: „Willst du gesund werden?" Der Kranke, der wohl das Mitleiden des Herrn in Wort und Blick fühlen mochte, aber nichts

Der Kranke am Teiche Bethesda.

ahnte von der Kraft des Heils, die von ihm ausging, fing an, ihm seine Not zu klagen: „Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich lasse, wenn das Wasser sich bewegt und, wenn ich komme, so steigt ein anderer vor mir hinein." Jesus aber spricht zu ihm: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe hin." Es muß etwas im Tone der Stimme gelegen haben, mit der der Herr dies Wort sprach, etwas im Blicke seines Auges, das dem Manne Vertrauen erweckte zu der wunderbaren Geistesmacht, die ihm in Christo genaht war. Wohl kaum selbst wissend, was er that, folgte er dem Befehl und erfährt auch in demselben Augenblicke, daß er gesund geworden. Ob er dem Herrn für seine Wohlthat gedankt hat, ist nicht ersichtlich. Johannes berichtet nur: „Er nahm sein Bett und ging hin," und das uns von ihm später Berichtete wirft leider kein allzu günstiges Licht auf seinen Charakter. Es war nämlich an einem Sabbath, daß dieses geschah, und als nun der Mann, der gesund geworden war, mit seinem Bette über die Straße zog, hielten ihn die Pharisäer an und sprachen zu ihm: „Es ist heute Sabbath, es ziemet Dir nicht, das Bett zu tragen." Er antwortete ihnen aber: „Der mich gesund machte, der sprach zu mir, „nimm Dein Bett und gehe hin." Da fragten sie ihn, entrüstet darüber, daß irgend jemand es wagen solle, eine ihrer vornehmsten Satzungen gering zu achten: „Wer ist der Mensch, der zu Dir gesagt hat, „nimm Dein Bett und gehe hin?" Der aber gesund geworden war, wußte es nicht, denn Jesus war gewichen, da so viel Volks an dem Ort war. Doch hernach traf ihn der Herr im Tempel und sprach zu ihm, auch wohl nicht ohne besondere Beziehung auf seine vorige Krankheit: „Siehe zu, Du bist gesund geworden, sündige hinfort nicht mehr, daß Dir nicht etwas Aergeres widerfahre." Es ist kaum anzunehmen, daß der Mensch nicht gewußt habe, daß die Pharisäer nichts Gutes gegen Jesum im Schilde führten und darum klingt es fast wie Verrath, wenn uns gleich darauf berichtet wird, „der Mensch ging hin und verkündigte es den Juden, es sei Jesus, der ihn gesund gemacht habe." Ohne Dank hatte er die Wohlthat des Heils von Jesu empfangen und nun, vielleicht beleidigt und verletzt darüber, daß der Herr ihn an seine Sünde erinnert, die die Ursache seiner Krankheit gewesen, geht er hin und verräth ihn seinen Feinden.

Den Pharisäern freilich war das eben recht, denn sie hatten jetzt eine gute Ursache, feindlich gegen ihn vorzugehen. Wohl wagten sie noch nicht, öffentlich ihn anzugreifen, aber heimlich trachteten sie danach, ihn zu tödten, und als Gründe gaben sie an, nicht nur daß er den Sabbath breche, sondern auch, daß er sage, Gott sei sein Vater und mache sich selbst Gott gleich.

Der Herr aber, der ihren Plan durchschaute, nahm Gelegenheit, im Tempel öffentlich von seiner Wirksamkeit als einer ihm von Gott verordneten zu reden. „Wahrlich, wahrlich," so rief er ihnen zu, „der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was er siehet den Vater thun, denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn. Der Vater aber hat den Sohn lieb und zeiget ihm alles, was er thut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Ich nehme nicht Ehre vom Menschen, aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt. Ich bin gekommen in meines Vaters Namen und ihr nehmet mich nicht auf."

Doch alle diese Reden und Mahnungen des Herrn an die Pharisäer hatten eher die Wirkung, sie noch mehr zu erbittern, als sie der Wahrheit zugänglich zu machen; denn einen Erlöser wie er war, der die Mühseligen und Beladenen zu sich rief und sich freundlich neigte zu Zöllnern und Sündern, wollten sie nicht. Dazu waren sie viel zu stolz und selbstgerecht! So blieb ihnen nichts anderes übrig, als ihn aus dem Wege zu schaffen

Die Berufung und Ausrüstung der zwölf Apostel.

I.

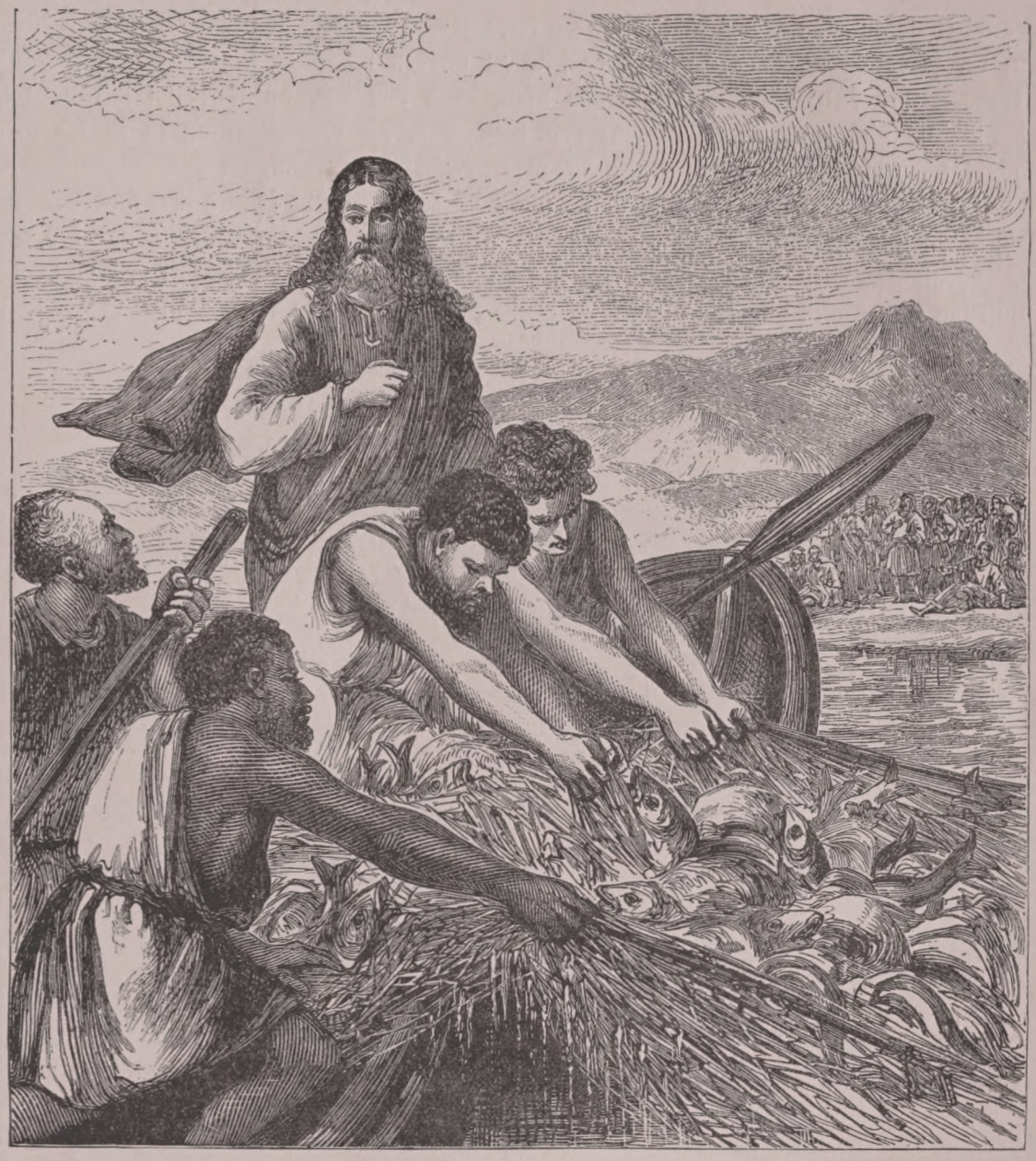
Als Jesus nach diesem Feste zurückkehrte nach Galiläa, stellte sich ihm vor allem andern eine neue Aufgabe dar. Bis jetzt hatte er allein gewirkt und gezeugt. Durch die Feindschaft der Pharisäer aber war es ihm klar geworden, daß es Zeit sei, seine Jüngerschaar zu sammeln und in besonderer Weise auszurüsten, damit sie das von ihm begonnene Werk nach seinem Tode fortsetzen und der Welt Zeugnis geben könnten, daß er der für ihre Sünde gestorbene Heiland sei.

Wie mag es sein für Liebe so empfängliches Herz wohlthuend berührt haben, als er aus dem kalten, ihm so feindseligen Jerusalem zurückkehrte an den See Genezareth in den kleinen Kreis seiner vertrauten

Der See Genezareth.

Freunde. Wie war auch das Volk so viel herzlicher, als in Judäa und kam ihm im Großen und Ganzen mit Vertrauen und herzlichem Verlangen nach seinem Worte und seiner Hülfe entgegen. Sie begrüßten ihn mit lautem Zuruf und drängten sich um ihn, sobald er in Capernaum einzog und folgten ihm in großen Scharen, wo immer er hinging.

So war es auch eines Tages, als er am See Genezareth stand, daß das Volk zu ihm drang, sein Wort zu hören. Es waren aber zwei Schiffe am Ufer wo er stand und die Fischer waren ausgetreten und wuschen ihre Netze. Eins dieser Boote gehörte dem Simon Petrus und als dieser Jesum sehend, freudig herzulief, ihn zu begrüßen, bat ihn der Herr, daß er ein wenig vom Lande führe und er setzte sich und lehrete das Volk



Petri Fischzug.

aus dem Schiff. Als er dann aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: „Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut." Simon aber antwortete und sprach zu ihm: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen." Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, also daß ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, dem Jakobus und Johannes, die in dem andern Schiffe waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und füllten beide Schiffe voll, also daß sie anfingen zu sinken.

Da das Petrus sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch." Denn es war ihn ein Schrecken angekommen und alle, die mit ihm waren über diesem Fischzug, den sie miteinander gethan hatten. Sie erkannten, daß der Herr nur in göttlicher Kraft dieses

Wunder gewirkt haben konnte, und fühlten darum ihren großen Abstand von ihm als arme Sünder. Der Herr aber, der ja gekommen war, die Sünder selig zu machen und nicht die Gerechten, sprach auch zu Petrus trostvoll und freundlich: „Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fangen." Gewiß hat Petrus dies Wort des Herrn ganz recht verstanden, als eine Berufung zu seinem Dienst und seiner Nachfolge. Nicht minder Jakobus und Johannes, die Söhne Zebedäi, die Simons Gefährten waren Denn es heißt: „Sie führten die Schiffe zu Lande und verließen Alles und folgten ihm nach."

Wohl haben wir dieses Verlassen ihres irdischen Berufs noch nicht im vollen Sinne des Wortes zu verstehen. Wenigstens wird es aus den Berichten der Evangelisten klar, daß sie hier und da noch zu ihrer alten Hantirung zurückgekehrt sind. Auch erzählt uns Markus, daß sie ihren Vater Zebedäus und die

Die Berufung des Petrus und Andreas.

Die Berufung des Jakobus und Johannes.

Taglöhner bei den Schiffen zurückließen, ja selbst nach der Auferstehung des Herrn finden wir sie anfänglich wieder bei ihren Netzen. Immerhin aber zeigte diese vorläufige Nachfolge ihre innere Bereitschaft und Herzenswilligkeit, woraus allmählich unter der Zucht und Pflege des Geistes Gottes die völlige Selbsthingabe erwuchs, die die Apostel in späteren Jahren kennzeichnet.

Am nächsten Sabbath gingen die Jünger mit Jesu in die Schule nach Capernaum und der Herr lehrete nach seiner Gewohnheit. Alle aber die da waren entsetzten sich seiner Lehre; denn er lehrete gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten, berichtet Marcus. Das heißt wohl, er kramte nicht mit allerlei theologischen Spitzfindigkeiten, wie es die Pharisäer zu thun pflegten, sondern er zeugte mit Kraft und Nachdruck von der Wahrheit, die aus Gott ist, und dem einen das Not thut. Es war aber in derselbigen Schule ein Mensch, besessen mit einem unsauberen Geiste. Als der Jesum sah und hörte, schrie er laut und sprach: „Halt, was haben wir mit Dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? Du bist gekommen uns zu verderben. Ich weiß wer Du bist: der Heilige Gottes."

Viele Ausleger von heutzutage wähnen, solche, von denen uns in der Schrift als von Besessenen berichtet wird, seien nur Geisteskranke gewesen, da ja so viele Eigentümlichkeiten ihrer Krankheit ganz mit dem Betragen der Besessenen übereinstimmen. Immerhin aber wäre es ganz verkehrt und direkt gegen das ausdrückliche Wort Gottes, wenn man in den Fällen, von denen uns in der Schrift berichtet wird, die übernatürliche Einwirkung dämonischer d. i. teuflischer Art leugnen wollte. Unter Besessenen verstehen wir eben, wie es der Name schon besagt, solche Menschen, in welchen ein böser Geist oder auch mehrere sich des Leibes so bemächtigen, daß dessen Organe ihnen zu Willen sein müssen; dabei erkennt der Besessene oftmals den ihn beeinflussenden Dämon als eine andere Persönlichkeit. Im neuen Testament wird hiervon immer als von einer bekannten Sache geredet und in der Schilderung der Zustände der Besessenen erscheint immer das Geistes- und Seelenleben als gebunden und gewaltsam verändert durch einen fremden, von außen her kommenden Einfluß, durch ein Hereingreifen finsterer Gewalten in die Sphäre des menschlichen Lebens und Seins. Wohl führten die Juden zur Zeit des Herrn Jesu gern alle schwereren Krankheiten auf dämonische Einflüsse zurück, doch wurde auch bei ihnen die eigentliche Besessenheit von anderen Krankheiten genau unterschieden. Für unsere Anschauung von der Sache aber ist maßgebend nicht sowohl die Meinung der Zeitgenossen des Herrn, als vielmehr die Meinung und die Beurteilung der Sache seitens des Herrn selbst. Diese aber läßt uns keinen Augenblick darüber im Zweifel, womit wir es hier zu thun haben. Denn nicht als Epileptische oder Irrsinnige im gewöhnlichen Verstande des Worts behandelt der Herr die ihm je und je begegnenden Besessenen, sondern als wirklich willen- und hülflos der Macht des Teufels und seinen Dämonen preisgegebene Menschen. Die Kinder unserer Zeit dünken sich freilich meist so klug und aufgeklärt, daß sie nichts mehr vom Teufel wissen wollen und rechnen alles, was uns von seiner Macht und seinem Einfluß gesagt wird, zum Aberglauben. Kein Wunder, daß sie dann auch nicht das Wirken des Sohnes Gottes erfassen können und in ihrer Tiefe verstehen, der, seiner eigenen Aussage nach, gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören. Wollte sich aber jemand wundern, warum gerade zur Zeit des Herrn von so vielen Besessenen berichtet wird, so erklärt sich das daraus, daß, woimmer Gott in besonderer Weise sein Heil anbahnt und verwirklicht, je und je auch der Teufel mit ganz besonderer Macht versucht hat, den Rat und das Werk Gottes zu hindern. Aber auch nach Christi Himmelfahrt und durch die ganze apostolische Zeit, ja durch die ersten Jahrhunderte, lesen wir von Besessenen, deren böse Geister im Namen Jesu Christi beschworen und ausgetrieben worden sind. Daß es aber auch heute noch Besessene gibt, lehrt die Schrift ganz deutlich, wenn sie sagt, der Böse habe sein Werk in den Kindern des Unglaubens. Auch wird die Thatsache durch Berichte von vielen treuen und wahrhafttgen Zeugen erhärtet, welche Gott in seiner allweisen Vorsehung mit dieser dunkelsten Noth- und Nachtseite des Daseins bekannt zu machen, für gut befunden.

Der Besessene.

Wenn jedoch bei uns in Christenlanden die Besessenen nicht mehr so häufig vorkommen, so mag das einerseits wohl dem sauerteigartig mehr und mehr den ganzen Teig durchdringenden Lebenseinfluß des Christentums zu danken sein, andererseits aber auch wohl mit der Klugheit und argen List des bösen Feindes selbst zusammenhängen, der heutzutage auf feinere Weise, aber darum nicht minder fest die Menschen zu fassen weiß, indem er sie glauben macht, es gäbe gar keinen Teufel. Verkehrt aber wäre es, die Besessenen, diese armen, übelgeplagten Menschen als vor andern besonders große und grobe Sünder anzusehen. Der Herr Jesus nannte wohl die heuchlerischen und selbstgerechten Pharisäer Kinder des Teufels, dagegen wandte er sich mit Freundlichkeit und Teilnahme zu diesen Aermsten der Armen. So bedrohte er denn auch hier den bösen Geist und sprach: Verstumme und fahre aus von diesem Menschen. Und der unsaubere Geist riß ihn und schrie laut und fuhr aus von ihm. Und sie entsetzten sich alle also, daß sie sich untereinander befragten und sprachen: „Was ist das? Er gebietet mit Gewalt den unsaubern Geistern und sie gehorchen ihm." Und sein Gerücht erscholl bald umher in die Grenze Galiläas.

Nach dem Gottesdienst ging der Herr mit Jakobus und Johannes in das Haus des Petrus. Die Schwiegermutter des Petrus aber lag krank und hatte das Fieber. Und man sagte ihm von ihr. Er trat zu ihr, richtete sie auf und hielt sie bei der Hand und siehe da, das Fieber verließ sie bald, so daß sie sich wieder wohl fühlte; und sie stand auf und dienete ihnen. Als es aber Abend ward und die Sonne untergegangen

„Sie warteten alle auf ihn."

war, brachten sie zu ihm allerlei Kranke und Besessene; ja die ganze Stadt versammelte sich vor der Thür des Hauses und er half vielen Kranken, die mit mancherlei Seuchen beladen waren und trieb viele Teufel aus und ließ die Teufel nicht reden, denn sie kannten ihn. Aber von ihnen wollte er nicht geehrt sein.

Man sollte denken, daß der Herr nach solcher Tagesarbeit wohl müde und matt gewesen wäre. Und das war er auch, aber gerade deswegen lesen wir, daß er schon des Morgens vor Tag wieder aufstand und hinausging an eine wüste Stätte, um zu beten. Das war ihm je und je die beste Erquickung und Stärkung für Leib und Seele. Aber es war ihm nicht vergönnt, lange allein zu sein. Bald kamen Petrus und einige andere ihm nachgeeilt und da sie ihn fanden, sprachen sie zu ihm: „Jedermann suchet Dich." Der Herr aber, der wohl im Gebet auch Gott um Weisung für den neuen Tag gebeten und der wohl wußte, daß die meisten um seiner Zeichen und Wunder willen zu ihm kamen, ging nicht mit ihnen zurück nach Capernaum, sondern sprach: „Lasset uns in die nächsten Städte gehen, daß ich daselbst auch predige, denn dazu bin ich berufen." Und er predigte in allen Schulen in ganz Galiläa und trieb die Teufel aus.

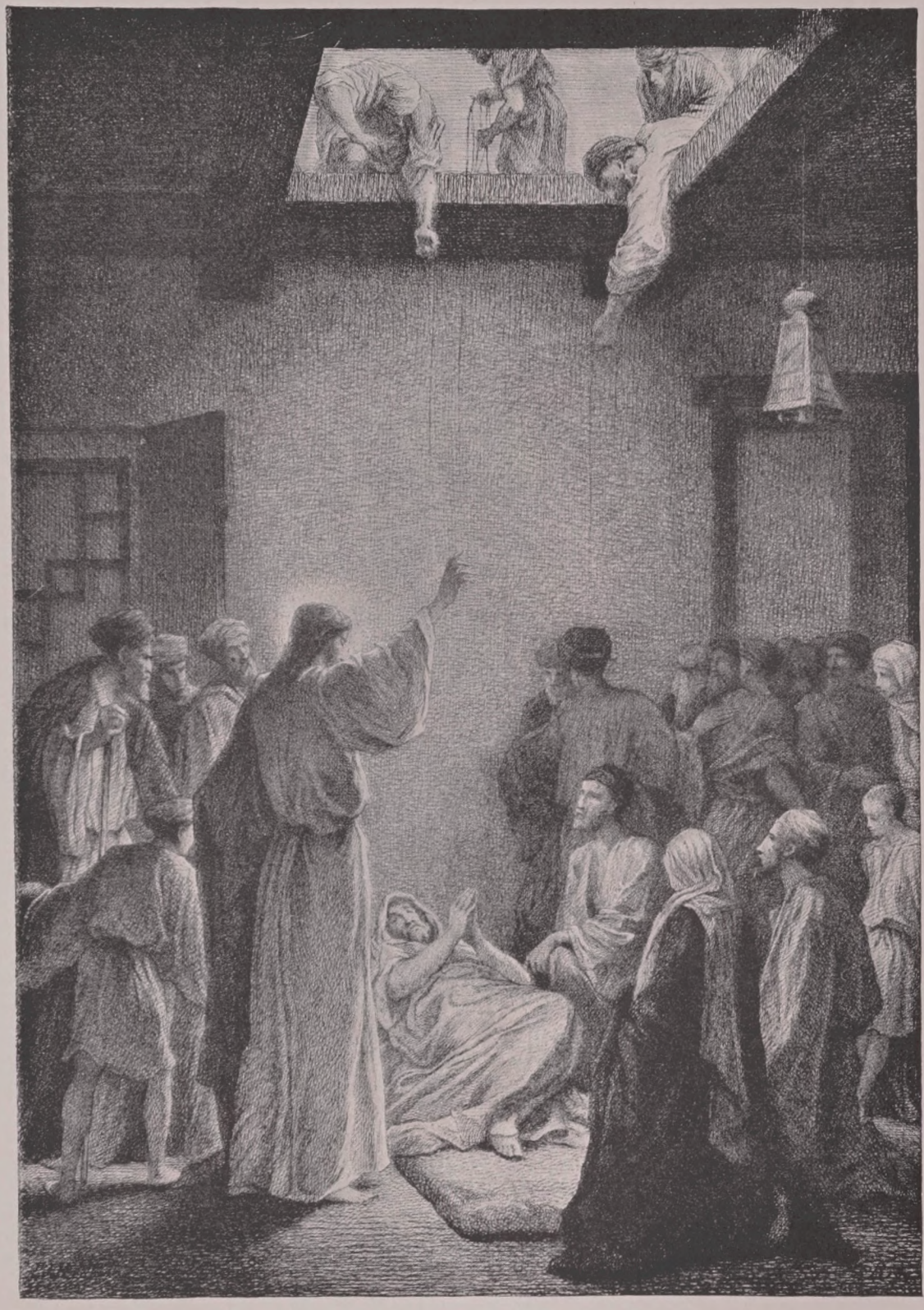
II.

Eine Krankheit vor allen ist schrecklich, die sich im Morgenlande häufig findet; es ist der Aussatz. Anfangs in kleinen weißen Beulen hervorbrechend, frißt er weiter und weiter im Fleisch und an den Knochen des menschlichen Leibes, verstümmelt die Glieder und stumpft die Sinne und den Geist ab, sodaß ein Aussätziger schließlich einem schon in Verwesung übergegangenen Leichnam gleicht, in welchem doch noch die Seele lebendig ist.

Von Alters her sah man im Aussatz ein Bild der Sünde und jeder, der damit behaftet war, galt nach dem Gesetze Moses für unrein. Kein Aussätziger durfte mit andern Menschen in Berührung kommen, sondern in kleinen Kolonieen lebten diese Unglücklichen an besonderen Orten vor den Städten und Dörfern und wenn sie auf ihrem Wege anderen begegneten, so mußten sie von weitem schon ihr: Unrein! unrein! rufen, zur Warnung für die ihnen Entgegenkommenden.

Aber auch in diese von Allen gemiedenen Oerter war die Botschaft von dem gedrungen, der allen Elenden helfend und alle Kranken heilend durch's Land zog. Und darum war auch wohl in den Herzen dieser gänzlich verlassenen und hülflosen Menschen das Verlangen und die Sehnsucht mächtig geworden, ihm zu begegnen, um seine Hülfe zu erflehen. Aber wie durften sie es wagen mit ihrem elenden, aussätzigen Leibe unter das Volk zu gehen, das fast zu allen Zeiten den Herrn umlagerte und ihm nachfolgte. Ein Aussätziger jedoch faßte sich endlich ein Herz und kam zu dem Herrn, kniete vor ihm nieder und sprach zu ihm: „Willst du, so kannst du mich wohl reinigen." O, wie oft mochten die Menschen gleichgültig und kalt an dem Armen vorübergegangen sein voller Verachtung und Abscheu, selbst den Blick zur Seite wendend. Galten doch damals in Israel alle Kranken für, um ihrer Sünde willen, von Gott besonders Gestrafte. Den Herrn aber, als er ihn sah, jammerte sein und er reckte die Hand aus und rührte ihn an und sprach: „Ich will es thun, sei gereinigt." Und als er so sprach, ging der Aussatz alsobald von ihm und er ward rein.

Obgleich uns der Evangelist nichts näheres darüber berichtet, so können wir uns doch wohl denken, welch große Freude und Dankbarkeit der Mensch in seinem Herzen empfunden haben muß. So scheint es nach dem Berichte des Markus, als ob er am liebsten ganz beim Herrn geblieben und ihm überall hin nachgefolgt wäre. Das aber durfte nicht sein, zumal er sich den Priestern noch nicht gezeigt und die im Gesetz vor-



„Deine Sünden sind dir vergeben.“

geschriebenen Waschungen noch nicht an sich vollzogen hatte. Darum trieb ihn der Herr alsobald von sich und sprach zu ihm: „Siehe zu, daß du Niemand nichts sagest; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Moses geboten hat zum Zeugnis über sie.“ Der Mann aber war zu voll von dem, was er erfahren, als daß es ihm möglich gewesen wäre, davon zu schweigen. So sagte er denn viel davon und machte die Geschichte ruchbar, also, daß der Herr hinfort nicht mehr konnte in die Stadt gehen, sondern er blieb draußen an wüsten Oertern und alle, die seiner Hilfe begehrten, kamen zu ihm von allen Enden.

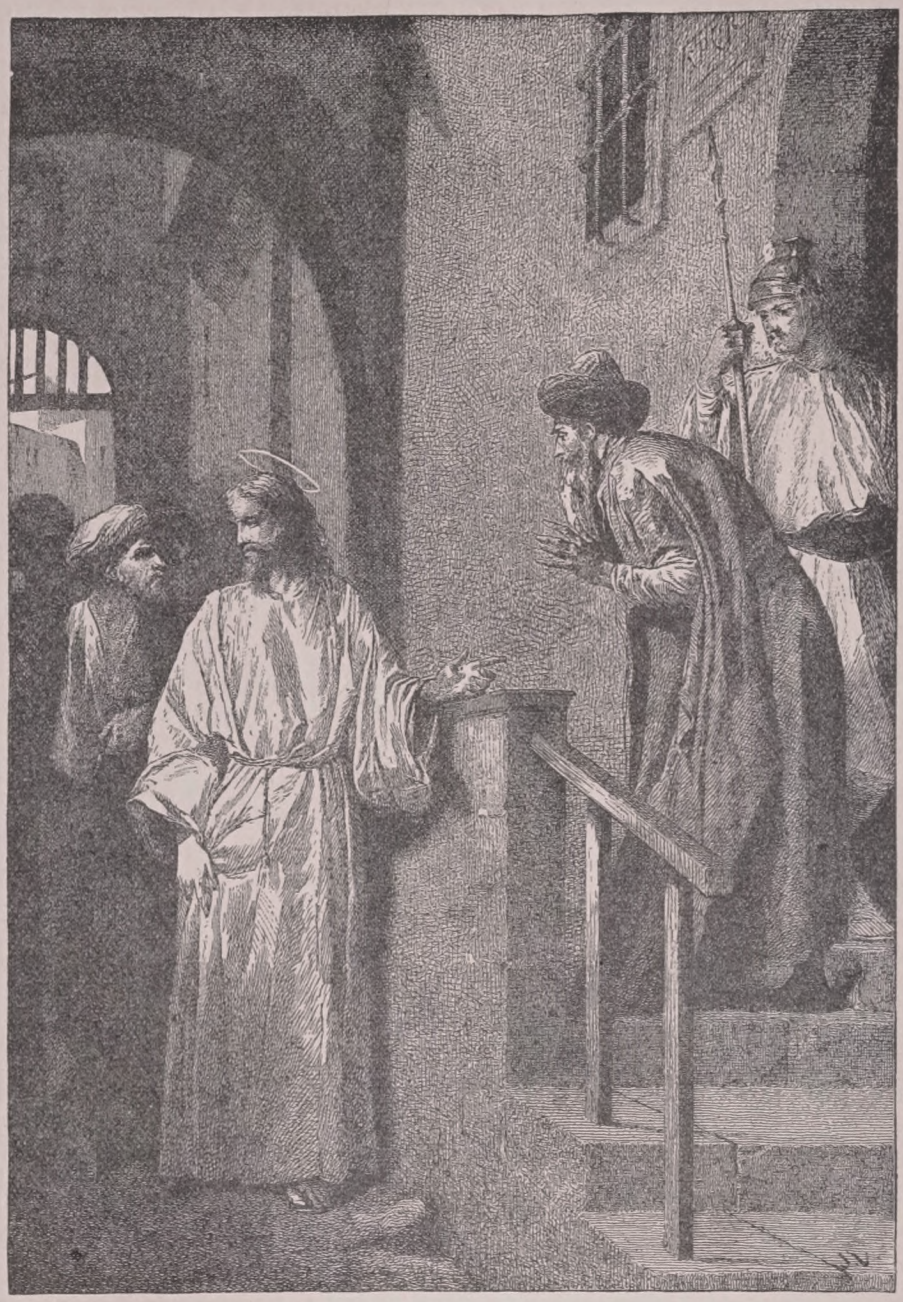
Der Mann meinte es ohne Zweifel gut; er wollte den Herrn nur ehren und sein Lob verkündigen. Immerhin aber wäre es für ihn daß Bessere gewesen, dem Worte des Herrn zu gehorchen. Einmal wäre dadurch der Herr nicht in Ungelegenheiten gekommen und die Feindschaft der Pharisäer wäre nicht so offen hervorgetreten; sodann aber wäre auch wohl das Saatkorn des Heiles, das der Herr ihm durch seine Wunderthat in die Seele gesenkt, besser gewachsen, wenn es, wie der Herr wollte, noch in der Stille verborgen geruht hätte. Immerhin hat aber wohl der Vater im Himmel auch diesen Ungehorsam des Aussätzigen mit in seinen Heilsrat hineingenommen, so daß sein Nichtschweigen noch vielen Anderen zum Heile geworden ist. So lesen wir denn auch bei Lukas: „Es kam aber die Sage von ihm je weiter aus und kam viel Volk zusammen, daß sie von ihm höreten und durch ihn gesund würden von ihrer Krankheit.“

Nach etlichen Tagen ging er wieder nach Capernaum und es währte nicht lange, so wußte es die ganze Stadt, daß er im Hause war, und versammelte sich alsobald, daß sie nicht Raum hatten, auch draußen vor der Thür, und er redete zu ihnen. Es kamen aber etliche, die brachten einen Gichtbrüchigen, von vieren getragen, und da sie nicht konnten bei ihn kommen vor dem Volk, gingen sie durch ein Nachbarhaus auf das Dach des Hauses, da Jesus innen war, deckten das Dach ab und ließen das Bett hernieder, worauf der Gichtbrüchige lag. Die Häuser im Morgenlande haben ja flache Dächer und der untere Teil des Hauses bildet oft nur einen großen Innenraum. Und so wird es auch wohl hier gewesen sein. Da aber Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Mein Sohn, Deine Sünden sind Dir vergeben.“ Gewiß sah Jesus in dem bekümmerten Antlitz des Mannes sofort das tiefere Verlangen seines Herzens. Er erkannte, daß den Mann nicht nur die Sehnsucht, von seinen körperlichen Schmerzen erlöst zu werden, herbeigetrieben und so gab er ihm zuerst und vor allem, was seine Seele bedurfte.

Es saßen aber etliche Schriftgelehrte allda, und dachten in ihren Herzen: „Wie redet dieser solche Gotteslästerung; wer kann Sünde vergeben, denn allein Gott!“ Der Herr aber erkannte bald in seinem Geist, daß sie also gedachten und sprach zu ihnen: „Was gedenket Ihr solches in Euren Herzen? Welches ist leichter zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder stehe auf, nimm dein Bett und wandele? Auf daß Ihr aber wisset, daß des Menschensohn Macht habe zu vergeben die Sünden auf

Erden," sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Ich sage Dir, stehe auf, nimm Dein Bett und gehe heim!" Und alsobald stand er auf, nahm sein Bett und ging hinaus vor Allen, also daß sie sich alle entsetzten und priesen Gott und sprachen: „Wir haben solches noch nie gesehn."

Der Herr aber ging wieder aus der Stadt dem Meere zu. Auf seinem Wege dahin, kam er an dem Zollhause vorüber, in welchem Levi, der Sohn Alphäi, am Zolle saß und sprach zu ihm: Folge mir nach."



Die Berufung des Matthäus.

Die Zöllner waren unter den Juden der damaligen Zeit die verachtetste Menschenklasse und wurden dieselben immer nur mit den groben Sündern zusammen genannt. Nicht nur darum waren sie den Juden verhaßt, weil sie oft mehr forderten, als ihnen zukam, und das Volk drückten und betrogen, sondern vor allen Dingen deswegen, weil sie als Juden in den Dienst der Römer getreten waren und so ihren ärgsten Feinden mithalfen, das Volk zu unterdrücken und zu knechten. Immerhin aber waren auch viele unter ihnen, die der Wahrheit zugänglich waren. Ein solcher muß auch Levi oder Matthäus, wie er später genannt wurde, gewesen sein. Gewiß hatte auch er schon viel von Jesu gehört; auch mochte er schon Zeuge manches seiner Wunder geworden sein. Vor allem aber hatte das Zeugnis des Geistes Gottes, wie es in Wort und That des Herrn einen Ausdruck fand, wie Frühlingsodem seine Seele berührt. Darum war er sofort bereit der Aufforderung des Herrn zu folgen. Aus dem Berichte des Markus scheint es hervorzugehen, daß Matthäus den Herrn in sein Haus geführt, und viele Zöllner und Sünder mit ihm zu Tische geladen hat; ihn, der soeben die Wunderkraft der Gnade Gottes erfahren, drängte es, auch seine alten Gefährten und Sünden-

genossen unter diesen Einfluß zu bringen. Und wie freundlich war der Herr, wie leutselig! Wie suchte er diesen armen, unter der Sündenlast seufzenden Menschen, als ihr Seelenarzt und Heiland zu begegnen! Die Schriftgelehrten und Pharisäer aber, die das sahen, ärgerten sich darüber und sprachen zu den Jüngern: „Warum gibt sich euer Meister mit solchen niedrigen Menschen ab und isset mit ihnen." Der Herr aber, der wohl wußte, was sie gesagt hatten, antwortete ihnen: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten.

Es ist schwerlich die Meinung des Herrn gewesen, jene murrenden Pharisäer seien wirklich die Gerechten, welche füglich seiner heilenden Liebe entrathen könnten und der Buße in Wahrheit nicht bedürften: Gibt es überhaupt solche Fromme und Gerechte? Der Herr läßt sich auf diese Frage gar nicht ein. Er hat es unter allen Umständen nur mit Sündern zu thun und mit diesen allein, auch wenn es Gerechte gäbe. Thatsächlich aber sind diese nirgends in der Welt und am allerwenigsten sind es die, die sich dafür halten, die pharisäischen Tugendstolzen und Selbstgerechten von damals und von heute. Wie es mit ihrer Tugend bestellt war, gibt der Herr ihnen gründlich zu verstehen, indem er seiner Rede hinzufügt: „Gehet aber hin und lernet, was schon der Prophet Hosea Euren Vätern zugerufen: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer."

Mit Recht ruft Luther aus: „Das ist ein harter und schrecklicher Donnerschlag des Göttlichen Ausspruchs über das höchste Werk, nämlich über das Opfer, als worin der Gottesdienst selbst bestund." Das war der Pharisäer ganzer Stolz: ihr Opferdienst, ihr Kultus! Gewiß, wenn er im rechten Sinne geschah, hätte Gott sein Wohlgefallen daran gehabt. Aber ihr Opferdienst war ohne Herz, ohne Liebe gegen den Nächsten, ohne Erbarmen. Was aber hatte auch der großartigste Opferdienst im Tempel für Wert ohne dieses Selbstopfer der Liebe? War nicht eben diese Liebe auch die Macht gewesen, welche den Herrn selbst in den Kreis der Sünder getrieben und welche in an denselben bannte. Es gibt Menschen, die für ihre Nebenmenschen erst dann ein rechtes Interesse gewinnen, wenn jene irgendwie krank, elend, verkommen oder in irgend einer Weise ihrer Hülfe besonders bedürftig sind. Aehnlich war es mit dem Herrn auch, nur ohne jede menschliche Einseitigkeit. Ein Arzt für die Kranken, nicht für die Gesunden, ein Heiland für die Sünder, nicht für die Gerechten, ein Erlöser für Alle — so wollte und will er noch in suchender Heilandsliebe Allen nahe kommen.

Und wie die Mutter das kranke Kind am sorgsamsten pflegt, wie der Hirt das verlorene Schaf am treusten sucht, wie der Vater seinem irrenden Sohn am hingebensten nachgeht, so zeigt sich auch am herrlichsten die Heilandsliebe gegenüber den Verkommenen und Versunkenen. Hier wird erst das Tiefste offenbar, was Jesus uns Menschen zu bieten hat. Die Erweckung des Gewissens, das Klarwerden über unsere Sünde, die Trostlosigkeit bei der Entdeckung unserer verkehrten Wege, das Alles ist erst die Vorbereitung für jenes Größte, die Macht seiner heiligen, unermeßlichen, geduldigen und freundlichen Liebe. Das war sein Opfer, sein Gottesdienst im vollkommenen Gehorsam gegen den Willen des Vaters! Und also hat er dir und mir, lieber Leser, ein Vorbild hinterlaßen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen.

Was hätten denn auch unsere Gottesdienste mit all ihren Opfern des Gesanges und des Gebetes, was hätten sie für einen Wert vor Gott, wenn sie nicht ausmünden in diesen reinen und unbefleckten Gottesdienst, von welchem auch Jakobus redet, in den Gottesdienst der Barmherzigkeit, welche die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besucht, welche die Thränen der Weinenden trocknet und den Trost des Evangeliums in ihre Kammern trägt, welche auch in dem tiefgesunkensten Sünder noch die Spuren des göttlichen Ebenbildes und einen Bruder sieht und ihm die christliche Hand zur Rettung reicht. Laß uns sorgen, lieber Leser, mit allem Ernst, daß es uns an diesem wahren und vernünftigen Gottesdienst in der Nachfolge unseres Herrn und Heilandes nicht fehle.

III.

Von dieser Zeit an suchten die Pharisäer mehr als je Ursache zu finden gegen den Herrn, und auch die Sadducäer, die sich bisher ganz gleichgültig gegen ihn verhalten hatten, fingen an zu fürchten, daß, wenn das Volk ihm noch weiter so nachlaufe und anhange, ihre Macht, ihr Einfluß darunter Schaden leiden würde.

So begleiteten ihn denn, wo immer er ging und stand, Spione und Aufpasser dieser beiden Parteien, und jedes Wort und jede seiner Handlungen wurde berichtet und übel gedeutet. So war es einst auf einem

Die Jünger Aehren ausraufend.

Nachsabbath, daß er durchs Getreide ging, und seine Jünger rauften Aehren aus, und aßen und rieben sie mit den Händen. Dies war im Gesetze Moses nicht verboten; aber, daß sie es auf einen Sabbath thaten, suchten die Pharisäer ihnen zum Vorwurf zu machen, indem sie frugen: „Warum thut ihr, was sich nicht ziemet, zu thun am Sabbath?“ Der Herr aber, der immer, wenn die Seinen angegriffen wurden, selbst für

Der Mann mit der verdorrten Hand.

sie eintrat, sagte: „Habt ihr nicht gelesen, was David that, als ihn hungerte und die mit ihm waren? Wie er zum Hause Gottes einging und nahm die Schaubrote und aß, und gab auch denen, die mit ihm waren, die doch niemand essen durfte, ohne die Priester allein?" Er wollte ihnen damit sagen, das Gesetz sei zum Heile der Menschen gegeben und nicht zu ihrem Verderben und dürfe, wenn es die Erhaltung des Lebens fordere, unter Umständen auch verletzt werden. Dasselbe aber gilt vom Sabbath. Ohne weiter auf ihren Einwurf einzugehen, schlägt er ihn nieder, mit der Berufung auf seine göttliche Autorität, wenn er spricht: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbaths."

Hierauf, scheint es, wußten sie ihm nichts zu erwidern. Doch waren sie weit davon entfernt, überzeugt zu sein. Im Gegenteil, sie glaubten, daß ihre Ansicht die allein richtige sein müsse und verschlossen ihr Herz gegen das Licht der Wahrheit, wie es ihnen aus den Worten Jesu entgegenleuchtete. Das aber ist immer die schlimmste Form geistiger Blindheit, wenn man gar nicht zugibt, daß noch eine höhere und weisheitsvollere Auffassung möglich ist, als die eigene.

Von jetzt an beobachteten sie ihn nur immer schärfer, um zu sehen, ob er auch heilen würde am Sabbath damit sie dann eine rechte Anklage gegen ihn hätten. Und es währte auch nicht lange, so fanden sie was sie wollten. Wieder war es auf einen Sabbath in der Schule von Capernaum, daß er lehrete. Da war ein Mensch mit einer verdorrten Hand. Da Jesus aber ihre Gedanken wußte, rief er den Menschen mit der verdorrten Hand, daß er vortrete, und dann sich zu den Pharisäern wendend, sprach er: „Ich frage euch, was ziemet sich zu thun auf den Sabbath, Gutes oder Böses? Das Leben erhalten oder verderben?" Und er sah sie alle umher an mit Zorn und war betrübt über ihre verstockten Herzen und sprach zu dem Menschen: „Strecke deine Hand aus." Und er that es und die Hand ward ihm gesund wie die andere. Die Pharisäer aber wurden ganz unsinnig, als sie das sahen und gingen hinaus und hielten alsobald einen Rat mit Herodes Dienern über ihn, wie sie ihn umbrächten. Der Herr aber entwich mit seinen Jüngern an das Meer und viel Volks folgte ihm nach aus Galiläa und aus Judäa, auch von Jerusalem, von Idumäa und von jenseits des Jordans, ja selbst aus dem heidnischen Gebiet von Tyrus und Sidon kam eine große Menge, die von seinen Thaten hörten, zu ihm.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß er auf einen Berg ging zu beten, und er blieb über Nacht im Gebet zu Gott. Wir wissen, daß er das oft gethan hat, aber diesmal hatte er eine ganz besondere Veranlassung: er wollte seine Jünger erwählen, denen er sein Werk anvertrauen und die Eroberung der Welt in seinem Namen befehlen konnte.

Die Namen der zwölf Apostel finden sich in dem Bericht des Matthäus, des Markus und des Lukas, mit kleinen Abweichungen hie und da, die aber der Erklärung keine Schwierigkeiten bieten. Acht derselben kennen wir schon: Simon Petrus und seinen Bruder Andreas, Johannes und Jakobus, die Söhne Zebedäi, Philippus und Nathanael, genannt Bartholomäus, den Levi-Matthäus und Judas Ischariot. Außer diesen war noch Thomas, der auch Didymus oder Zwilling genannt wird, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Lebbäus-Taddäus, der auch mit dem Judas (nicht Ischariot) zusammengerechnet wird. Diese zwölf Männer waren durchaus verschieden nach Geistes-, Gemüts- und Charakter-Anlage und Eigentümlichkeit. Und ohne Zweifel hat der Herr gerade in weiser Absicht diese Verschiedenheit erkoren und für gut erachtet, damit durch sie wieder allen Menschen auf die ihnen verständlichste Weise das Wort der Wahrheit nahe gebracht werde. Ein dunkles Geheimnis ist und bleibt die Wahl des Judas, des verlorenen Kindes, wie die Schrift sagt und wird uns die Erklärung dafür wohl erst dann werden, wenn wir erkennen werden, wie wir selbst erkannt sind.

Von den Andern ist es interessant, zu bemerken, daß zwei, Johannes und Jakobus, seine leiblichen Vettern waren. Und auch noch andere waren ihm nahe verwandt; soll doch, wie die Ueberlieferung sagt,

Alphäus der Bruder des Joseph gewesen sein und dieser, so glaubt man, war nicht nur der Vater des andern Jakobus, sondern auch des Simon Zelotes, und Judas Lebbäus war entweder sein Sohn oder sein Großsohn. Es muß dem Herrn recht tröstlich gewesen sein, daß zu der Zeit, da seine leiblichen Brüder noch nicht an ihn glaubten, doch eine Reihe naher Verwandter treu zu ihm hielten.

Wie viel aber muß die Liebe, die treue Freundschaft des Herrn den Jüngern gewesen sein. Täglich mit ihm zu verkehren und Zeugen seines sündlos-heiligen Wandels, ja Empfänger und Teilhaber seiner göttlichen Lebenskraft zu sein, das war ein Vorzug, der ihnen jeden neuen Tag wie ein Hochzeitsfest in der Gemeinschaft mit dem Bräutigam erscheinen lassen mußte, und welch köstliche Frucht ist aus dieser Saat und Vorbereitungszeit erwachsen, als der Frühlingshauch des Geistes Gottes kam, der den anfangs noch wie leblos unter der Scholle liegenden Samen des Worts in ihrem Herzen lebendig machte.

Wir wissen nicht, ob Jesus durch irgend welche äußerliche Feierlichkeit die Wahl der Apostel ausgezeichnet hat. Der Ausdruck, den Marcus gebraucht, scheint darauf hinzudeuten. Bald aber drängte ihn das Volk wieder, und, da er die Menge sah, ging er auf einen Berg. Wahrscheinlich ist der Tel Hattin gemeint, der unweit der Meeresküste sich erhebt. Hier setzte er sich und seine Jünger traten zu ihm. Alle aber, die gekommen waren, daß sie geheilet würden von ihren Seuchen, und die von unsauberen Geistern umgetrieben wurden, die wurden gesund. Dann aber that er seinen Mund auf und hielt die herrliche Predigt, die man gewöhnlich mit dem Namen Bergpredigt bezeichnet.

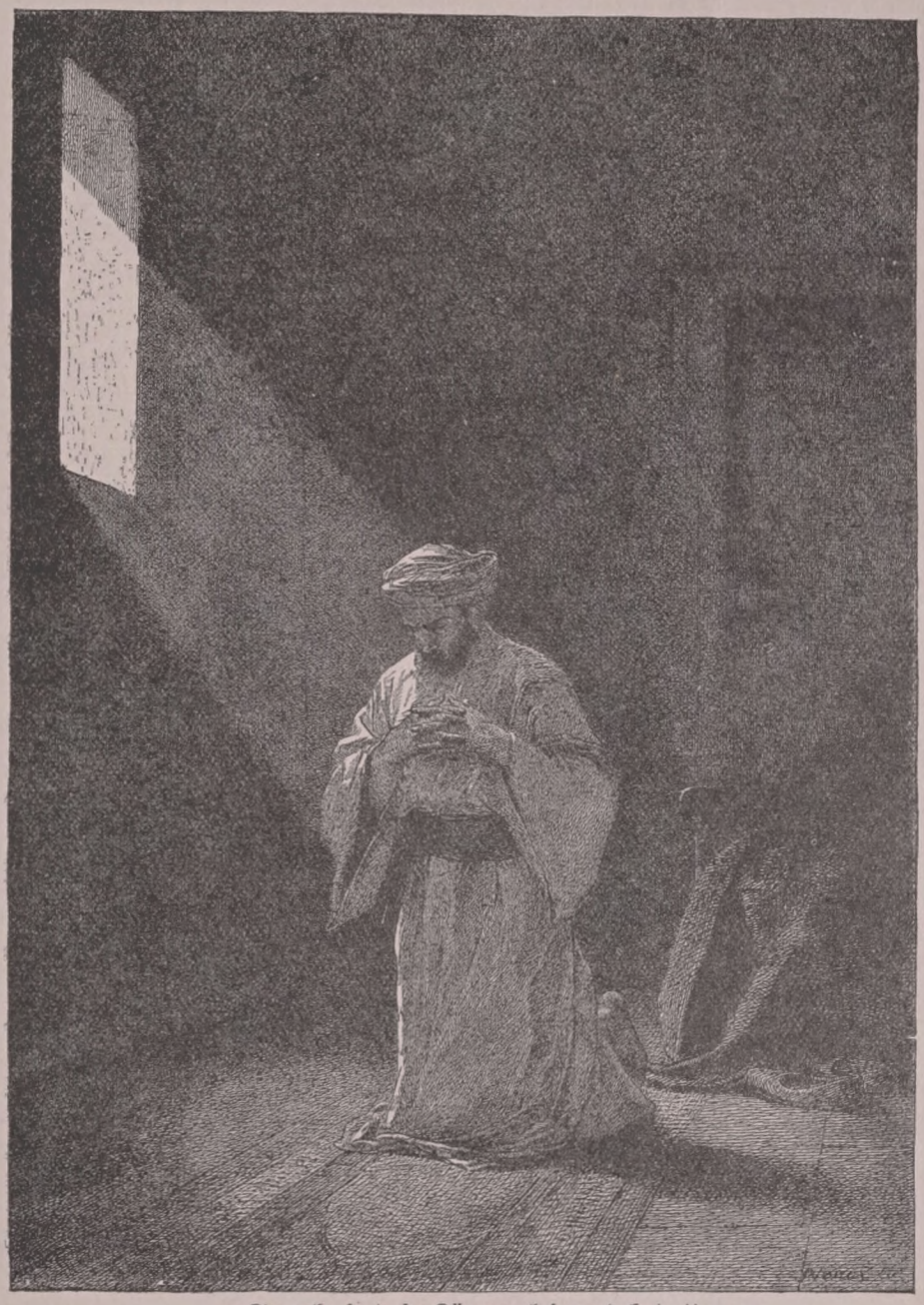
Mit Recht hat man diese Predigt die eigentliche Messiaspredigt des Herrn genannt, mit welcher er sein göttliches Lehramt eröffnet. Einst war Moses von seinem Volke geschieden, getröstet mit der Gottesverheißung: „Einen Propheten wie du bist, will ich ihnen erwecken aus ihren Brüdern und meine Worte in ihren Mund geben; der soll zu ihnen reden Alles, was ich ihm gebieten werde. Und wer mein Wort nicht hören wird, von dem will ich's fordern." Hier steht nun dieser Prophet vor seinem Volk; und welche Vergleichungen drängen sich uns schon hierbei auf! Dort am Morgen des alten Bundes, der felsenzerrissene Berg Sinai; hier, am Morgen des neuen Bundes, dieser Berg der Seligkeiten. Dort ein vor der Majestät des Allmächtigen zitterndes und fliehendes Volk, hier ein Sichherzudrängen der Mühseligen und Beladenen. Dort ein Knecht Gottes mit dem zehnmaligen „Du sollst" auf steinernen Tafeln unter flammendem Blitz und Donner der göttlichen Heiligkeit; hier der Sohn mit dem siebenmaligen „Selig" auf seinen holdseligen Lippen, voll Sonnenschein göttlicher Liebe und Barmherzigkeit. Mit einem Wort: dort das Gesetz, hier — das süße Evangelium.

Seinen „Mund" thut Jesus auf, sein Messiastum eröffnet er mit dieser Predigt; aber noch viel mehr als dies. Was einst Jakob im Traum gesehen, als er des Nachts auf dem Steine schlief: der Himmel über ihm offen, und eine Leiter von der Erde bis an dem Himmel reichend, auf welcher Engel Gottes auf und nieder stiegen — das ist kein Traum mehr, es ist heilige Wahrheit geworden: den armen Menschen wird der Himmel geöffnet durch den, welcher der König des Himmels, ja der Himmel selbst ist; und hier richtet er vor ihren Augen die wahre Himmelsleiter auf, auf welcher Engel vom Himmel fortan zur Erde herabsteigen und Sünder auf Erden zum Himmel aufsteigen; eine heilige Leiter mit sieben Sprossen in dem siebenmal wiederkehrenden, immer höher hinaufsteigenden „Selig" auf seinen Lippen.

Zuerst und vor Allem erklärt der Herr seinen Zuhörern, wer befähigt sei, Bürger dieses Reiches zu werden und beschreibt dann zugleich die Charaktereigenschaften und Gnadenwirkungen, die sich an solchen mächtig erweisen werden. Die geistlich Armen, die Leidtragenden, die Sanftmütigen, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, die Barmherzigen, die reines Herzens sind, die Friedfertigen und die um Gerechtigkeit und um seines Namens willen Verfolgten, preist er selig, als die Teilhaber jener Heilsgüter die Gott durch ihn in seinem Reiche armen Sündern darbietet.

Die Aussendung der Zwölf.

Die Aufgabe der Bürger des Gottesreiches faßt er kurz zusammen in die Worte: „Ihr seid das Salz der Erde und Ihr seid das Licht der Welt.“ Wie das Salz seine Kraft entfaltet, indem es sich seiner Umgebung mitteilt, wie das Licht leuchtet, in dem es sich selbst verzehrt, so sollen auch die Jünger Jesu ihre Salz- und Lichtkraft beweisen in der Selbsthingabe, in der Opferung ihres Lebens, um der Gerechtigkeit willen.



„So gehe in dein Kämmerlein und bete.“

Den Geist aber, in dem alles dieses geschieht, bezeichnet der Herr, als den der göttlichen Liebe, die nicht Böses mit Bösem vergilt, noch Scheltwort mit Scheltwort, sondern, die das Böse überwindet mit Gutem. Alles aber, was an der Erfüllung dieses heiligen Lebenszweckes: Gott zu lieben über alles und seinen Nächsten als sich selbst, hindert, jede alte Sündengewohnheit, jede Unreinigkeit des Herzens muß ausgeschieden und abgethan werden und gälte es auch das Abhauen der Hand oder das Ausreißen des Auges, das uns ärgert, d. h. zum Argen dient.

An den Früchten wird es offenbar, was im Menschen ist; ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens, und ein boshaftiger Mensch bringet Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens. Darum gilt es vor allem Herzensreinheit, nicht nur Reinheit der Hände. Diese aber wird uns allein durch den Gnadeneinfluß von oben im Gebetsumgang und der Lebensgemeinschaft mit Gott.

Zum Schluße seiner Predigt gibt der Herr die ernste Mahnung: „Wer diese meine Rede höret und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn

„Und es that einen großen Fall."

es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede höret und thuet sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall."

IV.

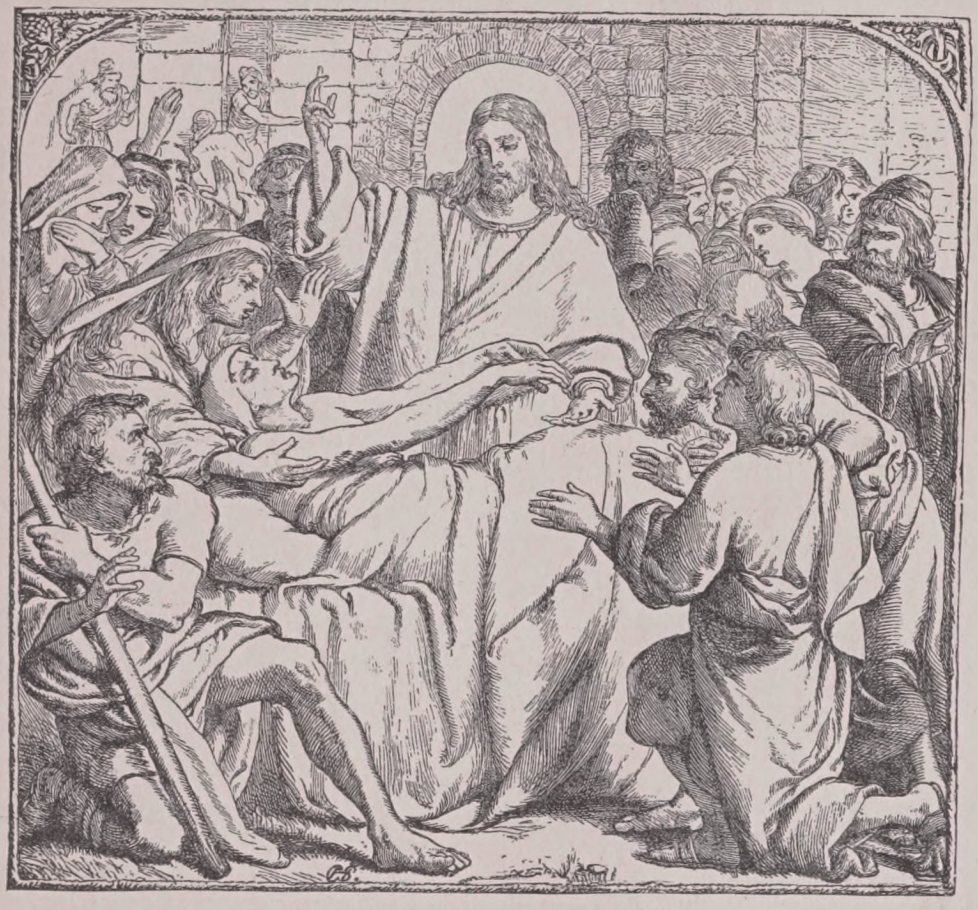
Der Herr kehrte nach dieser Rede nach Capernaum zurück. Kaum aber war er in die Stadt eingegangen, so kam ihm eine Gesandtschaft von den Aeltesten der Juden entgegen, die ihn baten, er möge kommen und einen Kranken heilen. Mit diesem Kranken hatte es eine besondere Bewandnis. Er war eines römischen Hauptmannes Knecht und nie zuvor hatte der Herr irgend einem Heiden sein Heil zugewandt. Besonders aber die Römer waren ja, als die Unterdrücker des Volkes, bei den Israeliten sehr verhaßt. Darum mochte wohl selbst der Hauptmann denken, daß er eine abschlägige Antwort erhalten werde. Dieser Hauptmann aber war ein frommer Mann; er hatte den Juden in Capernaum eine Schule erbaut und dem Volke auch in mancherlei Weise Liebe und Freundlichkeit gezeigt; darum ließen sich auch jetzt die Aeltesten gerne bereit finden, für ihn bei Jesu zu bitten.

Ein römischer Hauptmann.

Als sie dem Herrn ihre Sache vorgetragen, machte er sich sofort auf mit ihnen. Wohl ist es möglich, daß einige Diener des Hauptmanns, welche die Gesandschaft der Juden begleiteten, dies dem Hauptmann angezeigt haben; denn wir lesen bei Matthäus, daß der Hauptmann sich nun selbst aufmachte, dem Herrn entgegen zu gehen, und als er ihm begegnete, sprach er: „Herr, ich bin nicht wert, daß Du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte, und wenn ich sage zu einem: Gehe hin! so gehet er; und zu dem andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das! so thut er's." Dieses Wort des Hauptmannes bezeugte nicht nur einen lebendigen Glau-

Römische Soldaten.

ben an die Wundermacht Christi, sondern auch eine tiefe Einsicht in die Ordnung des heiligen Gottesreiches, in dem Jesus der König ist, so daß der Herr sich selbst verwunderte und zu denen sprach, die ihm nachfolgten: „Wahrlich ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch, viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähnklappen." Letzteres sprach Jesus mit Betrübnis über den Unglauben und die Unwilligkeit seiner eigenen Stammesgenossen, ihn als den wahren Messias anzunehmen. Zu dem Hauptmann aber sprach Jesus: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast"; und sein Knecht ward gesund zur selbigen Stunde.



Die Erweckung des Jünglings zu Nain.

Nicht lange Zeit darauf geschah es, daß Jesus in eine Stadt, mit Namen Nain ging, und viele seiner Jünger gingen mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, trug man eben einen Todten heraus, einen Jüngling und der einzige Sohn seiner Mutter, sie aber war eine Wittwe. Und es folgte dem Zuge viel Volks aus der Stadt.

Nain heißt die „Liebliche," und sie verdient diesen Namen schon ihrer herrlichen Lage wegen in der fruchtbaren Ebene Esdraelon. Aber wie einst, um der Sünde der ersten Eltern willen, das Paradies von der Erde verschwand und diese zu einem Jammerthal wurde so war auch Nain, die Liebliche, unter die Herr chaft des Königs der Schrecken gerathen.

Dem König der Schrecken aber begegnet hier im Stadtthor der Fürst des Lebens und der Herrlichkeit und diesen jammerte des Elends und der Not, die durch Sünde und Tod in die Welt gekommen, und er sprach zu dem Weibe: „Weine nicht." Und dann herzutretend, rührte er den Sarg an und die Träger standen. Den Juden war es ein Gräuel, irgend etwas zu berühren, das mit einem Todten in Verbindung stand. Nur in Fällen der äußersten Not, ließen sie sich dazu herbei. Darum ist es wohl möglich, daß die Träger nur aus Verwunderung stillstanden über das ihnen seltsam erscheinende Thun des Herrn. Vielleicht aber hatten sie auch schon von den Wunderwerken des Herrn gehört, und wenn sie auch kaum ahnen konnten,

was er zu thun beabsichtigte, so fühlten sie doch gewiß unmittelbar die Macht des Lebensfürsten, der auch Gewalt hat über den Tod und seine Diener. Der Herr aber rief den Todten und sprach: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf." Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden; und er gab ihn seiner Mutter. Alle aber, die das sahen, kam eine Furcht an und sie priesen Gott und sprachen: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht." Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegenden Länder.

Auch Johannes der Täufer, der zu dieser Zeit noch immer von Herodes gefangen gehalten wurde hörte davon; er war ja einer der ersten gewesen, der Jesum durch das Zeugnis des Geistes als den Messias

Johannes der Täufer im Gefängnis.

erkannte und an ihn geglaubt hatte. Dunkel und unverständlich muß es ihm gewesen sein, daß er, der ja so willig war, abzunehmen, während der andere wachse, nun so lange scheinbar ganz nutzlos und vergessen im Kerker schmachtete, während allen Andern Freiheit, Leben und Heil zu Teil ward. Kein Wunder, daß ihm hie und da Gedanken des Zweifels kamen, ob es sich auch wohl alles so verhalte, wie er es im Glauben erkannt. Viele Ausleger zwar meinen, es sei eine ganz falsche Auffassung von einem Zweifeln des Johannes zu reden. Sie berufen sich auf das Zeugnis des Herrn, daß er nicht sei ein „schwankendes Rohr". Nicht er, seine Jünger seien die Wankenden, so sucht man zu deuten; nicht um seinetwillen habe er sie zum Herrn gesandt, sondern um ihretwillen, damit sie vom rechten Arzt geheilt würden. Wäre das aber richtig, so

Ruinen von Bethsaida.

müßten wir doch in der Schrift irgend eine Andeutung darüber finden. Statt dessen aber lesen wir nur: Johannes sandte Boten, und Jesus antwortet: „saget Johanni wieder." Ja, auch die Schutzrede des Herrn über Johannes spricht nicht gegen ein Zweifeln des großen Mannes, sondern dafür. Eben weil die Frage des Johannes den Eindruck erwecken konnte, als sei er ein unbeständiges Rohr, sieht sich der Herr veranlaßt zu bezeugen: er ist es nicht.

So bleibt denn die Thatsache, wie sie uns die Schrift wahrhaftig und ohne sachliche Beschönigung berichtet: Johannes zweifelte; der größte Prophet des alten Bundes wird wankend in der Zuversicht seines Glaubens, weil ihm Gottes Gedanken zu hoch und wunderbar sind. Er schlägt aber den rechten Weg ein, um seiner Zweifel und seiner Ungewißheit ein für allemal ledig und los zu werden; er sandte zu Jesu und ließ ihn fragen: „Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?" Es traf sich aber gerade so, daß zu der Stunde, da die Johannesjünger zu ihm kamen, der Herr von vielen Kranken und Elenden umlagert war. Und er machte sie alle gesund von ihren Seuchen und Plagen und bösen Geistern und vielen Blinden schenkte er das Gesicht. Darum antwortete Jesus und sprach zu ihnen: „Gehet hin und verkündiget Johannes, was ihr gesehen und gehöret habt: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt." Diese Kunde mußte dem Johannes klar machen, daß es in der That der Erlöser seines Volkes sei. Für Johannes im Besonderen aber und für dessen Jünger fügt er noch die besondere Mahnung und den Trost bei: „Selig ist, der sich nicht ärgert an mir."

Als die Jünger des Johannes fort waren, fing der Herr an zu reden zu dem Volk von Johannes und bezeugte von ihm, daß er der sei, von dem geschrieben steht: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll." Er sagte ihnen, Johannes sei der größte Prophet des alten Bundes und sein, des Messias, Vorläufer. Dann aber hub er an, die Städte zu schelten, in denen am meisten seiner Thaten geschehen waren und hatten sich doch nicht gebessert: „Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida! Wären solche Thaten zu Tyrus und Sydon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan. Und du, Capernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stände noch heutigen Tages. Doch ich sage euch, es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn dir."

Ruinen an der Küste von Capernaum.

Das sind ernste Worte, die uns zeigen, wie groß und schwer die Verantwortung ist bei denen, die das Heil in Christo erkannt und doch nicht angenommen haben. Eine vorläufige Erfüllung der Gerichtsworte des Herrn über Capernaum hat man auch schon darin gesehen, daß die ganze Gegend dermaßen verwüstet ist, daß man nicht einmal mehr mit Gewißheit sagen kann, wo einst die Stadt des Herrn gestanden hat. Ob aber auch die Stadt um ihres Unglaubens willen vom Angesicht der Erde verschwunden und ob auch einst diese ganze Erde, wie Sodom, in Flammen verzehrt werden wird, so soll doch keine nach Wahrheit und Heil hungernde Seele sterben und verderben, keiner, der seine Armut und sein Elend fühlt, soll hinausgestoßen werden. Darum fügte er diesen ernsten Gerichtsworten noch die tröstliche und überaus köstliche Einladung hinzu: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

V.

Es währte auch nicht lange, da sollte er dieses Wort freundlicher Einladung in der That und in der Wahrheit bestätigen. Es hatte ihn nämlich ein Pharisäer zu Gaste geladen und er ging hinein in des Pharisäers Haus und setzte sich zu Tische. Es scheint nicht, als ob dieser Simon zu den dem Herrn feindlich gesinnten Pharisäern gehörte. Im Gegenteil, er wollte vielleicht den Herrn mit seiner Einladung ehren, war aber doch noch nicht im Glauben gewiß, daß Christus der Messias sei. Als sie nun bei Tische saßen, kam ein Weib, die in der Stadt als Sünderin bekannt war, und da sie vernahm, daß er im Hause des Pharisäers war, brachte sie ein Glas mit Salbe und trat hinten zu seinen Füßen und weinte und fing an, seine Füße zu netzen mit den Thränen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen und küßte seine Füße und salbte sie mit Salbe. Da das aber der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er zu sich selbst und sagte: „Wenn dieser ein Prophet wäre, dann wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrührt. Denn daß der Herr dies Weib als Sünderin kennen und doch in solcher Weise sich ihm nahen lassen würde, war dem Sinn des Pharisäers ganz unfaßbar.

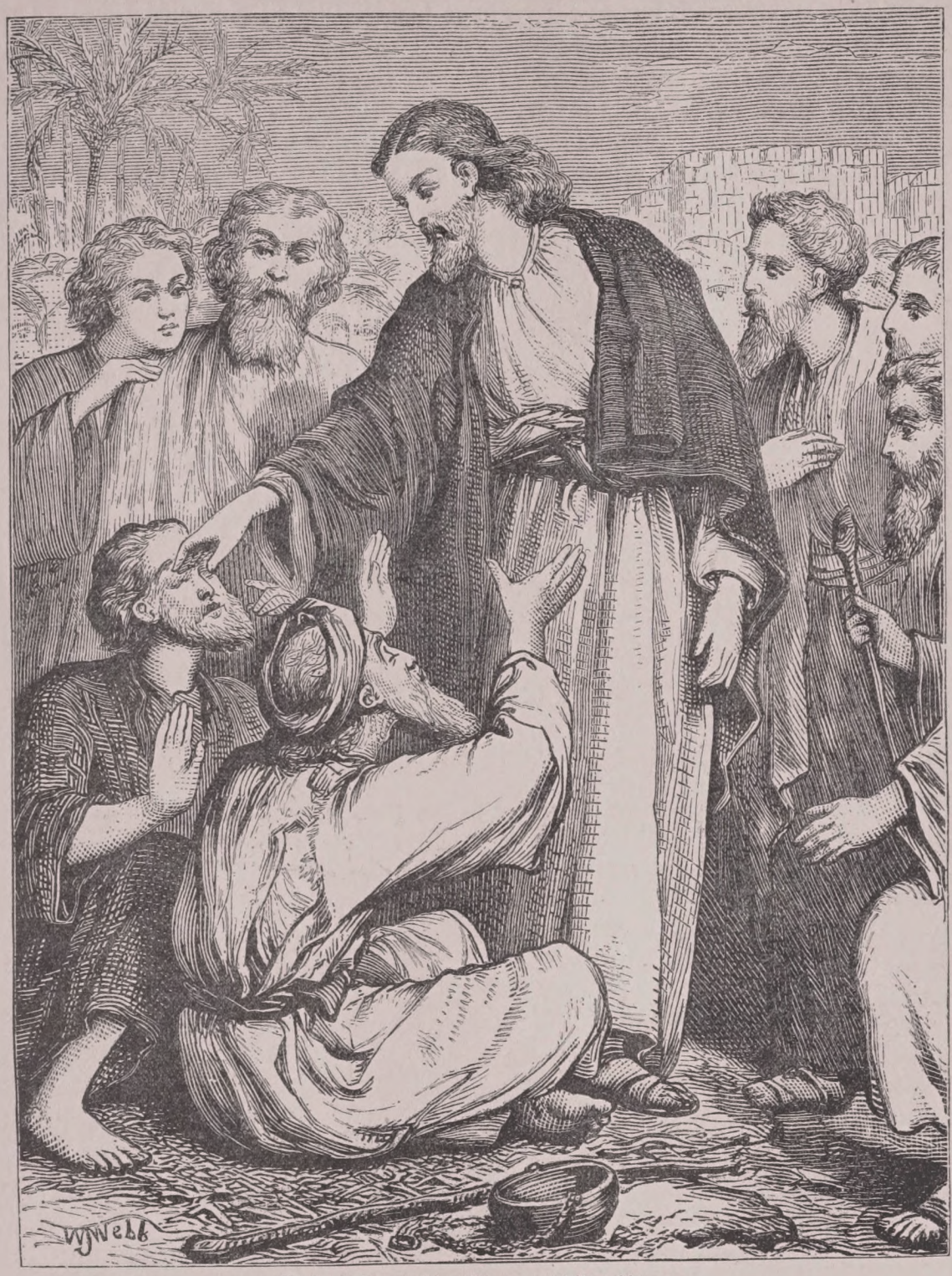
„Sie netzte seine Füße mit Thränen."

Der Herr aber, der wohl merkte, was im Herzen seines Gastgebers vorging, sprach zu ihm: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen." Er antwortete: „Meister, sage an." „Es hatte ein Wucherer zwei Schuldner,

der eine war schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten, zu bezahlen, schenkte er es beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben?" Simon antwortete und sprach: „Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat." Er aber sprach zu ihm: „Du hast recht gerichtet." Hierauf sich zu dem Weibe wendend, fuhr er fort: „Siehest du hier dies Weib? Ich bin gekommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Thränen genetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet; du hast mir keinen Kuß gegeben. Diese aber, nachdem sie hereingekommen ist, hat nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Oel gesalbt, sie aber hat meine Füße mit Salbe gesalbt. Derhalben sage ich dir, ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt. Welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig." Simon mußte fühlen, daß das Letztere auf ihn gemünzt war, hatte er doch, wie alle Pharisäer, nur ein sehr oberflächliches Bewußtsein von seiner Sünde und Schuld. Zu dem Weibe aber sprach er: „Dir sind deine Sünden vergeben."

Nach diesem Feste im Hause des Simon zog Jesus durch die Dörfer und Städte des südlichen Galiläa, predigte und verkündigte die frohe Botschaft vom Reiche Gottes. Und es wird uns gesagt, daß nicht nur die Zwölfe ihm folgten, sondern auch etliche fromme Weiber, die er gesund gemacht hatte von bösen Geistern und Krankheiten, begleiteten ihn und sorgten mit aufopferungsvoller Liebe für seine äußeren Bedürfnisse. Darunter war Maria Magdalena, d. h. aus der Stadt Magdala, welche der Herr aus einem furchtbaren Grade dämonischer Besessenheit erlöst und befreit hatte. Da war Johanna, das Weib Chusas, des Haus-

Viele fromme Weiber begleiteten ihn.



Er legte ihnen seine Finger auf ihre Augen.

meisters des Königs Herodes, und Susanna, von der wir sonst nichts wissen; nur das ist uns berichtet, daß sie von ihrer Habe mit vielen Anderen dem Herrn und seinen Jüngern Handreichung gethan.

Auf dieser Reise folgten auch dem Herrn zwei Blinde nach; die riefen und sprachen: „Erbarme dich

unser, Sohn Davids." Es ist bezeichnend, daß sie ihn „Sohn Davids" nannten, denn das war die bei Allen gebräuchliche Bezeichnung des erwarteten Messias. Und indem sie ihn baten, daß er ihnen das Gesicht wiedergäbe, bezeugten sie ihren Glauben an seine göttliche Kraft und Sendung. Vielleicht gedachten sie der Weissagung des Propheten Jesaias: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen." Als der Herr ihre Bitte vernahm, frug er sie: „Glaubet ihr auch, daß ich euch solches thun kann?" Und sie antworteten: „Ja Herr, wir glauben!" Und er legte ihnen seine Finger auf ihre Augen und sprach: „Euch geschehe, wie ihr geglaubet habt!" Und sie wurden sehend. Wie schwach und gering auch das Glaubensfünklein bei den einzelnen immer sein mochte, der Herr löschte es nicht, sondern fachte es durch seine freundliche Hilfe zur hellen Flamme an.

Im Laufe der Zeit kehrte der Herr wieder nach Capernaum zurück und, wie immer, so drängte sich auch diesmal das Volk in großen Scharen heran und begehrte seiner Hülfe so daß der Herr und seine Jünger nicht einmal Zeit fanden, zu essen.

Blind und stumm.

Unter vielen anderen Kranken, die zu ihm gebracht wurden, war auch ein armer Knabe, der von einem bösen Geiste besessen, und blind und stumm war. Und der Herr heilete ihn, also daß der Blinde und Stumme beides redete und sah. Es scheint als ob dieses Wunder des Herrn in ganz besonderem Maße Eindruck auf das Volk gemacht habe; denn es heißt: „Sie entsetzten sich aber und sprachen: Ist dieser nicht Davids Sohn."

Es waren aber Pharisäer und Schriftgelehrte zu Capernaum, gesandt von dem hohen Rate zu Jerusalem mit der ausgesprochenen Absicht, den Herrn beim Volke zu verdächtigen; denn so lange das Volk an ihn glaubte, wagten sie nicht Hand an ihn zu legen. So huben sie denn an zu sagen: „Er treibt die Teufel

nicht anders aus, denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten." Dadurch wollten sie verursachen, daß das Volk sich vor dem Herrn fürchte, anstatt ihm zu vertrauen. Der Herr aber vernahm ihre Rede und zeigte ruhig und klar, daß das schon im Widerspruch mit der gesunden Vernunft steht; daß er des Teufels Werk und Reich zerstören sollte, wenn er im Dienste desselben stehe. „Ein guter Mensch" bezeugte er „bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens. Ein böser Mensch aber," das sagte er wohl mit besonderem Bezug auf die Pharisäer, die ihn verleumdeten, „bringet Böses hervor" und schloß dann warnend: „Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeden unnützen Wort, das sie geredet haben.

Da er aber noch also zu dem Volke redete, kam einer und sprach: „Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden." Er aber antwortete und sprach zu dem, der es ihm sagte: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?" und reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: „Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder; denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, Schwester und Mutter." Der Herr wollte damit sagen, wie ihm die Verwandtschaft des Geistes weit über alle leibliche Verwandtschaft gehe, ja, allein wahren Wert in seinen Augen habe.

„Er redete in mancherlei Gleichnissen zu ihnen.

„Deine Mutter und deine Brüder sind draußen.“

VI.

Um diese Zeit, scheint es, fing Jesus an, in einer neuen Art und Weise zum Volke zu reden; nämlich in Gleichnissen. Ein Gleichnis ist ein Bild, eine Geschichte aus dem Natur- oder Menschenleben, unter welchem uns eine höhere geistliche Wahrheit dargestellt wird. Und der Herr war ein Meister in der Auffindung und Darstellung solcher Bilder und tiefsinniger Vergleiche, in welchen sich das Licht der Wahrheit spiegelt, wie das Licht der Sonne im Thautropfen.

Es war aber am Ufer des Meeres, und es sammelte sich so viel Volks um ihn, daß er in das Schiff trat und alles Volk stand am Ufer. Da hub er an und sprach: „Siehe, es ging ein Säemann aus zu säen." Dies Gleichnis ist uns jetzt so geläufig, daß es uns gar nicht denkbar scheint, daß nicht alle es sofort verstehen sollten, und doch war dem so. Dem Volke war und blieb der tiefere Sinn der Gleichnisreden verborgen; ja sogar seine Jünger wußten nicht, was er damit sagen wollte, bis sie ihn darum fragten, und er es ihnen im Einzelnen erklärte und ausdeutete.

„Ich preise dich, Vater," hat der Herr über den Geheimnissen des Himmelreichs gesprochen, „daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen und hast es geoffenbaret den Unmündigen." Das gilt auch von der Gleichnisrede; sie dient der Enthüllung, aber auch der Verhüllung. Das ist die Knechtsgestalt, welche die Himmelswahrheit annimmt, um Seelen zu suchen, die sie lieben wollen. Das Licht, das der Herr bringt, erleuchtet die Augen seiner Jünger, aber es blendet auch die Augen seiner Feinde. Die Predigt des Evangeliums dringt als süßes Gnadenwort zu den Ohren heilsempfänglicher und heilsbegieriger Seelen, aber die Ohren der Feinde der Wahrheit gellen davon.

Die köstliche Perle.

Alle Gleichnisse, die der Herr an jenem Tage, ja fast alle, die er überhaupt gesprochen, handelten vom Himmelreich. Es war dem Volk so schwer zu fassen, daß die Herrschaft des Messias keine irdische, sondern eine geistliche sei, die Herrschaft nicht eines weltlichen Königs über das Volk Israel, sondern die Herrschaft Gottes und seines Heilandes in den Herzen der Menschenkinder. Darum galt es, dieselbe Wahrheit immer wieder einzuprägen und klar zu machen.

Das Gleichnis vom Säemann zeigt den Anfang des Himmelreichs im Herzen. Dann kommt das Gleichnis vom Unkrautssamen, den der böse Feind unter den Weizen säet, wodurch der Herr die Feindschaft Satans darthut, der alles Gute zu hindern und zu verderben sucht. In dem Gleichnis vom Senfkorn und Sauerteig zeigt der Herr, daß das Wachstum des Reiches zuerst ein sehr geringes und unscheinbares, aber nichtsdestoweniger ein überaus wirksames und gesegnetes ist. Es scheint, als habe der Herr nach diesen Gleichnissen vom Himmelreich die ernste Mahnung eingefügt an seine Jünger: „Sehet nun darauf, wie ihr zuhöret. Denn wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er meinet zu haben." Um ihnen zu zeigen, wie sehr die Erkenntnis und die Erfahrung des Heiles von denen geschätzt ist, die von Herzen danach verlangen, gab er ihnen das Gleichnis vom verborgenen Schatz im Acker und das von der köstlichen Perle. Zuletzt aber verglich er noch

Scheidung der guten und der faulen Fische.

das Himmelreich mit einem Fischernetz, damit man allerlei Gattung fängt; wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die Guten in ein Gefäß, aber die Faulen werfen sie weg. Also wird es auch sein am Ende der Welt. Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden.

Und es begab sich, da Jesus diese Gleichnisse vollendet hatte, daß er sehr müde war und bat seine Jünger mit ihm an das andere Ufer des Sees zu fahren und sie stießen vom Lande. Und da sie schifften,

„Er gebot dem Sturm.“

entschlief er. Es kam aber ein Wirbelwind auf dem See und die Wellen überfielen sie und sie waren in großer Gefahr. Alle Seen sind leicht mehr oder minder heftigen Stürmen ausgesetzt, und der Aufruhr der Elemente ist der Nähe des Ufers wegen hier immer besonders gefährlich. Der See Genezareth aber hat neben den außerordentlichen Vorzügen seiner Lage — er liegt in einem Thalkessel, nicht weniger als sechshundert Fuß unter der Meeresfläche und ihm zur Seite ragen die schneegekrönten Häupter des Libanon — auch diese verhängnisvolle Eigenschaft im hohen Grade. Erfahrene Seeleute, wie doch die Jünger des Herrn zum Teil waren, gaben sie sich doch bald verloren; verloren, konnte das wohl wirklich ihr Gedanke sein, solange der Herr noch bei ihnen war? Wie ein Mann drangen sie zu ihm, weckten ihn auf und sprachen: „Meister, Meister, wir verderben."

Der Herr erwachte durch ihr Rufen. Wie könnte er je den Angstruf der Seinen überhören! Er blickte um sich und sah bald die turmhohen Wellen, hörte das Pfeifen des Windes und das Aechzen des gebrechlichen Fahrzeuges; und doch frug er, als wäre das Alles nichts: „Warum seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?" Dann aber erhob er sich und bedrohete den Wind und sprach zu dem Meer: „Schweig' und verstumme." Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille.

Die Jünger aber, die wohl die Wunderkraft ihres Meisters kannten, fürchteten und verwunderten sich doch sehr und sprachen unter einander: „Wer ist dieser, denn er gebietet dem Wind und dem Meer und sie sind ihm gehorsam."

VII.

Jesus hatte den Sturm gestillt durch das Wort seiner Macht. Jetzt aber, als das kleine Boot das Ufer erreicht hatte, galt es noch einen andern Sturm zu stillen, der aus der unsichtbaren Geisterwelt kommend, für arme Menschenseelen Verderben drohend, wütete.

Heilung des Besessenen.

Sie waren nun in der Gegend der Gadarener oder Gergesener, welche einen Teil der sogenannten Dekapolis bildete, dem Zehn-Städte-Gebiete, das nicht unter der Herrschaft des Herodes stand. Die Städte liegen etwas zurück vom Ufer und die gerade hier häufig vorkommenden Kalkfelsen waren damals mit ihren Höhlen und Klüften oft die Zufluchtsstätte für Räuber und für von bösen Geistern Besessene. Als der Herr mit seinen Jüngern eben ausgetreten war, erschreckte sie der furchtbare Anblick eines solchen, der nackend und mit wildem, tierischen Ausdruck im Gesicht auf sie zugestürzt kam. Dieser Unglückliche war von bösen Geistern besessen und so sehr unter ihrem Einfluß, daß bei seinen Wutausbrüchen seine Kraft und Wildheit wahrhaft erschreckend war und Niemand dieselbe Straße wandeln durfte. Er war schon oft mit Fesseln oder Ketten gebunden gewesen und hatte die Ketten abgerissen und die Fesseln zerrieben und Niemand konnte ihn zähmen. Und er war allzeit, bei Tag und Nacht, auf den Bergen und in Grabhöhlen, schrie und schlug sich mit Steinen. Da der nun Jesum sah von ferne, lief er zu ihm, fiel vor ihm nieder,

schrie laut und sprach: „Was habe ich mit dir zu thun, Jesu, o du Sohn Gottes, des Allerhöchsten. Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest." Der Herr aber sprach zu ihm: „Fahre aus, du unsauberer Geist, von dem Menschen." Und er fragte ihn: „Wie heißest du?" Und er antwortete und sprach: „Legion (der Name für ein viertausend Mann starkes Regiment Soldaten) heiße ich, denn unserer ist viel." Und er bat ihn sehr, daß er ihn nicht aus derselben Gegend triebe.

Es war aber daselbst an den Bergen eine große Heerde Säue und die Teufel baten ihn alle und sprachen: „Laß uns in die Säue fahren" und alsobald erlaubte es ihnen Jesus. Da fuhren die unsauberen Geister aus und fuhren in die Säue und die Heerde stürzte sich mit einem Sturm in's Meer und ersoffen. Ihrer waren aber bei zweitausend.

Warum der Herr diese Bitte den bösen Geistern gewährte, werden wir wohl nicht eher ganz verstehen, als bis uns die Gesetze der Geisterwelt in ihrem verborgenen Zusammenhang mit dem Naturleben klar geworden sind. Vielleicht war es mit eine Züchtigung und Strafe für die halb jüdische Bevölkerung, die das dem Juden Unreine und vom Gesetz verbotene Tier züchteten. Vielleicht bedurfte auch der Geheilte eines solch äußeren Zeichens, wodurch ihm das thatsächliche Ausfahren der bösen Geister um so eindrucksvoller vor Augen gestellt wurde. Immerhin, wir dürfen gewiß sein, daß der Herr auch hier alles wohl gemacht hat. Die Sauhirten aber flohen und verkündigten in der Stadt und auf dem Lande, was geschehen war. Und als nun die Leute hinauskamen, zu sehen, fanden sie Jesum und den, der von den Teufeln besessen war, daß er saß und war bekleidet und vernünftig, und sie fürchteten sich sehr. Die es aber gesehen hatten, verkündigten ihnen, was dem Besessenen widerfahren war und auch von den Säuen. Da fingen sie an und baten den Herrn, daß er möge aus ihrer Gegend ziehen. Ihnen lag mehr an ihrem irdischen Vorteil, als an ihrem ewigen Heil. Das bewiesen sie klar durch diese Bitte; und der Herr, der sich keinem aufdrängt, der ihn nicht will, kehrte zurück zum Schiff. Da bat ihn der Besessene, daß er möge bei ihm sein. Der Herr aber ließ es ihm nicht zu, sondern sprach zu ihm: „Gehe hin in dein Haus und zu den Deinen und verkündige ihnen, wie große Wohlthat dir der Herr gethan und sich deiner erbarmet hat."

An dem andern Ufer des Sees hatte der Herr immer den Leuten befohlen, Niemand zu sagen, was er an ihnen gethan, um nicht die Aufregung und die Zeichensucht des Volkes unnötig zu vermehren. Hier aber, wo noch Niemand von ihm wußte und wo man ihn selbst drängte, zu weichen, ließ er diesen einen Geheilten zurück als Zeugen und zum Zeugnis für die Anderen. Und dieser that auch, wie Marcus berichtet, treulich, was der Herr ihm befohlen. Er ging umher in den zehn Städten und fing an laut auszurufen und zu rühmen, was der Herr an ihm gethan, sodaß, als der Herr später noch einmal in dieses Gebiet kam, wie wir sehen werden, das Volk sich in großen Schaaren herzudrängte und sehr begierig war, ihn zu hören.

Vor der Hand aber waren ihnen ihre Säue noch mehr wert, als die Gnade, die Christo gekommen war anzubieten. So fuhr denn der Herr wieder über das Meer und kam in seine Stadt. Kaum war er angekommen, so kam ein Oberster der Schule zu ihm, mit Namen Jaïrus. Als der Jesum sah, fiel er vor ihm nieder, bat ihn und sprach: „Meine Tochter liegt in den letzten Zügen, du wollest kommen und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde und sie lebe." Die Leute aber, die vernommen hatten, daß er wieder in der Stadt sei, kamen in großen Schaaren; denn sie hatten alle auf ihn gewartet und es war ein großes Gedränge. Es war aber unter ihnen auch ein Weib, die zwölf Jahre lang an einer Krankheit gelitten, die kein Arzt zu heilen vermocht hatte. Und sie hatte all ihr Gut den Aerzten gegeben, daß sie ihr hülfen und doch war es nur ärger mit ihr geworden. Die hatte auch von Jesu gehöret und kam mit dem Volk von hinten zu und rührete sein Kleid an, denn sie dachte bei sich: „Würde ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich schon gesund." Und wie sie gedacht, so geschah es! Im selben Augenblick schon fühlte sie die

Seines Kleides Saum.

Kraft der Heilung an ihrem siechen Leibe und wußte, daß sie von ihrer Plage gesund geworden war. Der Herr aber, der ihr geholfen, wollte sie nicht so ohne Bekenntnis und Zeugnis ihres Glaubens von sich gehen lassen. Er blieb darum stehen und wandte sich zu dem Volk und sprach: „Wer hat meine Kleider angerührt?" Die Frage erregte bei seinen Jüngern Verwunderung: „Siehe," antworteten sie ihm, „das Volk drängt, und du sprichst, Wer hat mich angerührt?" Er aber sah sich um nach der, die das gethan hatte, und als sein freundlich ernster Blick auf ihr ruhen blieb, kam das Weib mit Zittern, fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. Er aber sprach zu ihr: „Dein Glaube — nicht die Berührung meiner Kleidung — hat dich gesund gemacht, gehe hin mit Frieden."

Kaum erträglich muß der durch diesen Vorgang verursachte Aufenthalt dem Jaïrus gewesen sein. Und doch, scheints, wollte es der Herr so; erwuchs dem Jaïrus doch gerade aus diesem Warten in seiner Zucht der köstliche Trost und die ihm so nötige Stärkung seines schwachen Glaubens, die beide zu dem heiligen Werden in seiner Pflege notwendig waren. Sie waren noch nicht zum Hause gekommen, als ihnen etliche vom Gesinde des Jaïrus entgegen kamen und zu ihm sprachen: „Deine Tochter ist gestorben, was bemühest du weiter den Meister." Da mochte es wohl dem Jaïrus gewesen sein, als ob sein Gang zum Herrn und sein Glaube ganz vergeblich gewesen. Der Herr selbst aber kam ihm zu Hilfe mit seinem Kraft- und Trostwort: „Fürchte dich nicht, glaube nur."

Wohl ahnte Jaïrus nicht, was der Herr vorhatte. Wie aber der Ertrinkende, selbst wenn ihm schon die Sinne anfangen zu schwinden, noch krampfhaft die Hand des Retters festhält, so mag es auch mit dem Glauben des vielgeprüften Vaters gewesen sein: Er hielt fest am Herrn und ist nicht zu Schanden geworden. Als sie in das Trauerhaus kamen, waren da schon die Klageweiber, die nach jüdischer Sitte durch Weinen und Heulen der Trauer über den Todten einen fast zu drastischen Ausdruck gaben. Als der Herr sie sah, rief er: „Was tummelt und was weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft." Sie aber verlachten ihn. So gibt der Herr auch heute noch seine „Lehre," ehe er das „Leben" gibt. Die Welt lacht noch heute über die Lehre und darum erfährt sie auch nichts von der lebenweckenden Kraft seiner Gnade. — Er trieb sie aber Alle aus und nahm mit sich den Vater des Kindes, die Mutter und drei seiner Jünger, den Petrus, Jakobus und Johannes. Dann ging er in die Kammer, in der das Kind lag. Er ergriff sie bei der Hand und sprach zu ihr: „Talitha cumi" das heißt: „Mägdlein, ich sage dir, stehe auf." Und das Mägdlein stand auf und wandelte. Und alle, die es sahen und hörten, entsetzten sich über die Maßen. Er verbot ihnen aber hart, daß es niemand wissen sollte und sagte, sie sollten ihr zu essengeben.

Gewiß hatte er bei dem Verbot, wie bei dem letzten Gebot, ganz besonders die geistliche und leibliche Wohlfahrt des Kindes selbst im Auge.

Nach dieser Geschichte zog der Herr zum letzten Male in seine alte Heimat, gen Nazareth, und seine Jünger folgten ihm nach. Wir dürfen wohl annehmen, daß dort seine Schwestern verheiratet waren und schon darum mochte es ihn dort hinziehen, daß er ihnen, und seinen alten Bekannten überhaupt, noch einmal das Heil anbiete. Aber immer noch, scheint es, konnten die Nazarener kein rechtes Zutrauen zu ihm

Ein Trunk kalten Wassers.

fassen. Sie hatten ihn als den Zimmermannssohn aufwachsen sehen und der böse Stolz ihres Herzens ließ es ihnen nicht zu, zu glauben, daß er etwas Besseres sei, als sie. „Um ihres Unglaubens willen," so bezeugt die Schrift, „konnte der Herr daselbst nicht viele Zeichen thun.

Waren aber die Leute in Nazareth selbst verstockt und ärgerten sich an ihm, so nahm ihn das Volk in der Umgegend desto williger auf. Und er lehrete sie und heilete ihre Kranken.

Jetzt aber war die Zeit gekommen, wo der Herr mehr als zuvor anleiten wollte zur aktiven Teilnahme am Erlösungswerk. Er berief darauf die Zwölf zu sich, sandte sie zwei und zwei aus und gab ihnen Macht über die unsauberen Geister. Er gebot ihnen auch, daß sie nichts bei sich trügen, außer einem Stab, keine Tasche, kein Brot, kein Geld im Gürtel; auch sollten sie nicht zwei Röcke anziehen, damit sie durch nichts beschweret und in ihrer Arbeit gehindert würden. Er sprach zu ihnen: „Wo ihr in ein Haus gehen werdet, da bleibet, bis ihr von dannen zieht. Und welche euch nicht aufnehmen und hören, da gehet von dannen heraus und schüttelt den Staub ab von euren Füßen zu einem Zeugnis über sie." Und sie gingen aus und predigten, man sollte Buße thun und trieben viele Teufel aus und wuschen viele Siechen mit Oel und machten sie gesund. Wer sie aber aufnahm, hatte der Herr gesagt, dem sollte es gerechnet sein, als habe er ihn selbst aufgenommen, und auch der Becher kalten Wassers sollte nicht ohne Vergeltung bleiben, der einem seiner Geringsten gereicht wurde um seinetwillen.

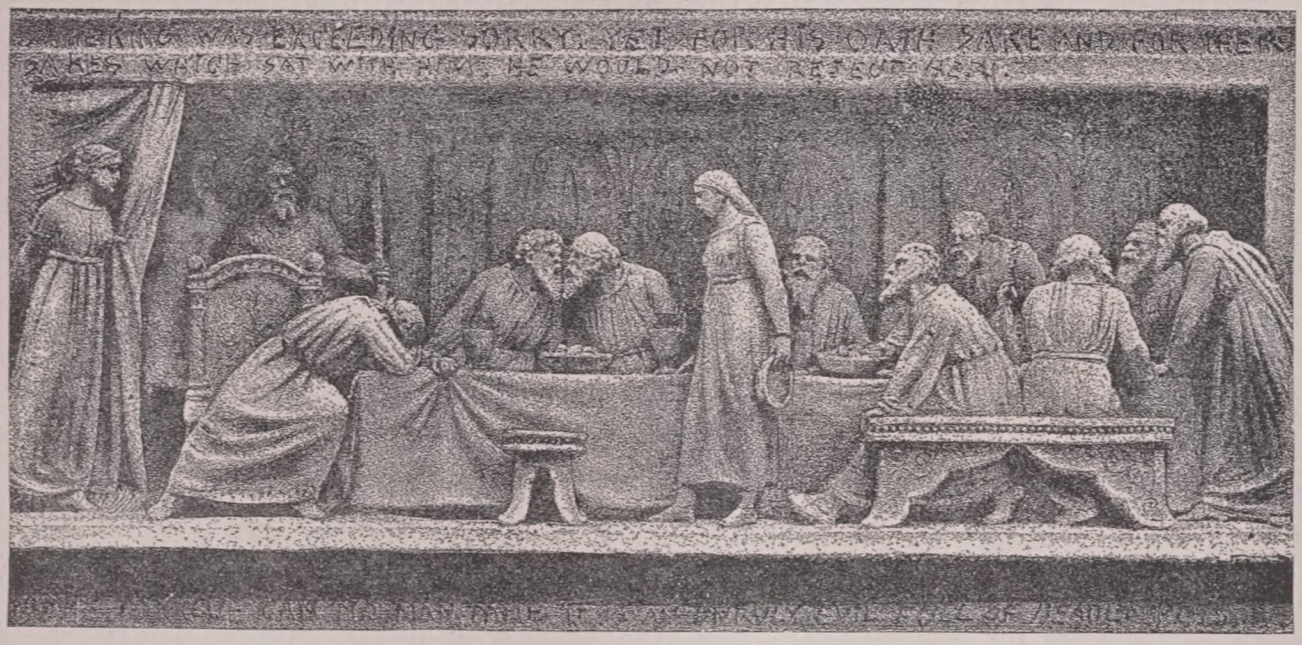
„Und sie ging hinein, vor ihm zu tanzen."

VIII.

Es kam aber vor den König Herodes die Rede von allem, was der Herr gethan, und er sprach: „Johannes der Täufer ist von den Todten auferstanden, darum thut er solche Thaten.“ Solches aber sagte Herodes, weil ihn sein Gewissen beunruhigte; denn er hatte Johannes enthaupten lassen.

Es war eigentlich nicht seine Absicht gewesen, ihn zu tödten, obgleich es ihn schwer gekränkt, daß Johannes so mutig gegen den Ehebruch, in dem er mit seines Bruders Weibe lebte, gezeugt. Doch fürchtete er sich vor ihm, denn er wußte, daß Johannes ein frommer und heiliger Mann war, und er hielt ihn längere Zeit im Gefängnis verwahrt, gehorchte ihm auch in vielen Stücken und unterhielt sich gerne mit ihm.

Herodias aber, das Weib seines Bruders Philipp, fürchtete sich nicht; sie haßte nur und dürstete nach Rache. Und es kam bald ein gelegener Tag, der Jahrestag des Herodes, an welchem er den Vornehmen in



Da ward Herodes betrübt.

Galiläa ein Festmahl gab. Da trat hinein die Tochter der Herodias und tanzte und es gefiel wohl dem Herodes und denen die zu Tische saßen. Da sprach der König zu dem Mägdlein: „Bitte von mir, was du willst, ich will es dir geben.“ Und schwur ihr einen Eid, daß er ihr geben wolle, um was sie bitte, bis an die Hälfte seines Königreiches. Das aber war gerade, was sie und ihre Mutter gewollt; so waren sie bald fertig mit ihrer Bitte: „Gib mir jetzt sobald auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers.“ Da wurde der König betrübt, denn daran hatte er nicht gedacht. Doch um des Eides willen und derer, die am Tische saßen, schämte er sich und glaubte es seiner Ehre schuldig zu sein, sein unweises und gottloses Versprechen zu halten. Und so gab er denn den Befehl, daß Johannes enthauptet werde; und man brachte sein Haupt her auf einer Schüssel und gab es der Dirne und diese brachte es ihrer Mutter.

„Um derer Willen, die mit ihm zu Tische saßen,“ so berichtet der Evangelist. Mußte Herodes denn nicht sein Wort halten, auch wenn es leichtsinnig, thöricht war? Litt es seine Ehre besonders? Ach das Wort „Ehre“ — wie viel Tausenden schon ist es in solchen Lagen zum blendenden Irrlicht geworden, das sie immer weiter in den Strudel zog, immer tiefer in den Abgrund riß. Und warum? Nur weil

man dem Licht der Wahrheit aus Gott nicht Raum gab in seinem Herzen. Wäre das nur im Geringsten bei Herodes der Fall gewesen, wie bald hätte er auch aus dieser Falle, welche ihm die List Satans gestellt, den rechten Ausweg gefunden. Durfte, mußte er nicht der Wahrheit gemäß auf die Bitte des Weibes antworten: „Was du forderst liegt außerhalb der Macht meiner Gewährung. Die Hälfte des Königreichs kann ich dir geben, aber über das Leben meiner Unterthanen darf ich nicht verfügen."

Aber wen die Wahrheit aus Gott nicht frei gemacht, der wird, durch Menschenmeinung bestimmt, des Irrtums und der Sünde Knecht. Um der Gäste willen sagt Herodes das Furchtbare zu und, um das traurige Verhängnis zu vollenden, erhebt auch kein einziger unter den Gästen seine Stimme und warnt; kein Engel mehr hält Herodes Arm zurück. O wie feige sind doch meist die sogenannten Freunde, wenn es den heiligsten Dienst der Freundschaft gilt. Und glauben denn Solche, sie werden einmal der Verantwortung und dem Gericht entgehn? Haben nicht jene alle von Herodes Tafel an jenem Tage mitgemordet!

Als aber die Jünger des Johannes von dem Ende ihres Meisters hörten, kamen sie und baten um seinen Leib und begruben ihn. Dann gingen sie hin und verkündeten Jesu, was geschehen war. Wir können kaum uns ganz vorstellen, welch tiefe Trauer das Herz des Herrn erfüllt haben muß bei dieser Nachricht. Mußte er doch in dem Ereignis ein Vorspiel seiner eigenen Verwerfung seitens des Volkes und seines Todes erblicken. Zu seinen Jüngern aber, die eben von ihrer ersten Predigtreise zurückgekehrt waren und ihm mit Freuden berichtet hatten, was sie ausgerichtet, sprach er: „Laßt uns besonders in eine Wüste gehen und ruhet ein wenig." Es verlangte ihn danach mit seinem Gotte allein zu sein, und im Gebet den Trost und die Kraft zu suchen, die ihm selbst zu Vollendung seines Werkes, im Leiden wie im Sterben, so notwendig war.

Nur einen Mann auf Erden außer dem Herrn Jesus Christus hat es gegeben, von welchem die Propheten geweissagt haben. Schon damit allein ragt dieser Mann über alle Sterblichen vor Christo um eines Hauptes Länge empor. Es war Johannes der Täufer, dieser Gottes Engel vor dem Gottessohne her. Wir sind an seine Wiege getreten und haben den alten Zacharias über ihm Gott Lob singen hören; wir haben ihn im härenen Gewande am Jordan stehen sehen, tausend, Buße predigend, auf das Lamm Gottes hinweisend — gewaltiger aber steht er nirgends als Prediger der Buße da und — geheimnisvoller wird er nirgend zum Vorläufer des Herrn, als in diesem seinem blutigen Ende, seinem Gott geheiligten Märtyrertode. Das blutige Haupt Johannes weissagt von dem Haupt voll Blut und Wunden auf Golgatha.

Dem Herodes aber ging hinfort das blutige Haupt Johannes nach wie ein Gespenst; er sah es vor sich bei jeder Mahlzeit, es schreckte ihn im Wachen wie in seinen Träumen. Darum erbleicht er auch, als er von den Werken Christi hört und spricht: „Es ist Johannes der Täufer; er ist von den Todten auferstanden."

Nach diesem aber, lesen wir, trat der Herr in ein Schiff und fuhr mit seinen Jüngern über den See und ging mit ihnen in eine Wüste besonders. Das Volk aber sah sie wegfahren und viele kannten ihn und wußten auch wohl, warum er in der Einsamkeit zu weilen pflegte. So liefen sie zu Fuß auf dem Landweg dahin und kamen ihm zuvor und eilten zu ihm. Als der Herr aber das große Volk sah, jammerte ihn desselben, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben und er fing an eine lange Predigt.

Da nun der Tag fast dahin war, traten seine Jünger zu ihm und sprachen: „Es ist wüste hier und der Tag ist dahin; laß sie von dir, daß sie hingehen, umher in die Dörfer und Märkte, und kaufen sich Brot, denn sie haben nichts zu essen." Jesus aber sprach zu ihnen und antwortete: „Gebet ihr ihnen zu essen." Erstaunt erwidert Philippus, daß es wenigstens 200 Denare (etwa $35 nach unserem Gelde) kosten würde, um nur für alle einen Bissen zu verschaffen. Der Herr aber sprach: „Wie viele Brode habt ihr?" Da antwortete Andreas, es sei ein Knabe da, der habe fünf kleine Gerstenbrode und zwei Fischlein „aber was ist das unter so viele?" fügte er kleinmütig hinzu.

Die Speisung der Fünftausend.

Der Herr aber wollte es ihnen zeigen. „Schaffet, daß sich das Volk lagere," sprach er. Und sie setzten sich nach Schichten, je hundert und hundert, fünfzig und fünfzig. Dann nahm er die fünf Brode und zwei Fische, sah auf gen Himmel, dankte und brach die Brode und gab sie den Jüngern, daß sie ihnen vorlegten

und auch die zwei Fische teilte er unter alle. Und sie aßen alle und wurden satt und hoben auf, was übrig blieb, zwölf Körbe voll Brocken. Die aber gegessen hatten, deren waren bei fünftausend Mann, ohne Weiber und Kinder.

Man sollte denken, daß es dem Herrn, der so leicht die Fülle des Brodes beschaffen konnte, nicht um das Aufheben der Brocken zu thun gewesen wäre. Wir sehen aber das Gegenteil; er ist sparsam und sorgt dafür, daß nichts umkomme, auch bei der größten Fülle. Die Gaben Gottes sind ihm heilig und auch in der Treue im Kleinen beweiset er sich, uns zum Vorbild, als guter Haushalter.

Noch eine weitere Lehre gab er seinen Jüngern dadurch, daß er von ihnen forderte, zu geben, was sie hatten. Wir können und dürfen nie von Gott Hülfe erwarten, wenn wir nicht selbst bereit sind zu helfen und zu thun, was in unserer Macht steht. Er fordert das Unsere zu seinem Dienst, er segnet es und reicht es uns wieder zum Segen für uns und viele Tausende: das ist die Regel des Herrn noch heute.

Großes Erstaunen erfüllte die Herzen aller, die Zeugen dieses Wunders geworden. Hatte nicht Moses das Volk in der Wüste mit Mannah gespeist; so hatte der Herr jetzt ihnen noch einen größeren Beweis seiner göttlichen Kraft gegeben. So waren sie dessen gewiß, er sei der verheißene Messias ,und es fehlte nicht viel, so hätten sie ihm dann und dort als ihrem König gehuldigt. Der Herr aber, der wohl wußte was in ihren Herzen vorging, trieb seine Jünger, daß sie in das Schiff traten und vor ihm hinüberfuhren nach Bethsaida. Er selbst aber redete noch mit dem Volk und ließ sie von sich. Dann stieg er auf einen Berg, um zu beten.

O, wie sehr mochte er sich nach diesem Augenblick der leiblichen, wie geistigen Ruhe gesehnt haben! Wie wund und weh war sein Herz in der Trauer um den Tod Johannes des Täufers. Und doch hatte er in selbstlosem Liebesdienst ohne Rücksicht auf seine eigenen Bedürfnisse unausgesetzt für andere gelebt. Nun nach vollbrachtem schweren Tagewerk muß er noch den Schmerz erleben, daß seine Zuhörer sein Wort und sein Wunder ganz anders deuten und auffassen, als er es gemeint. Denn er sieht es nur zu deutlich, daß sie von dem geistlichen Wesen des Himmelreichs, das er ihnen doch fort und fort bezeugt und gepredigt, noch so gut wie nichts verstanden und begriffen haben. Irdische Pläne, irdische Hoffnung, das ist's, woran sie hangen, bis auf diese Stunde. Wie not thut es da, daß er selbst wieder aus der Lebensgemeinschaft mit dem Vater, Trost und Kraft schöpft, Kraft auch der Geduld im Leiden und im Harren auf die Stunde, die der Vater seiner Kraft und Gnade vorbehalten hat. Und gewiß ist es, daß ihm für alle schmerzlichen Enttäuschungen, die er je und je in seinem Wandel und Wirken unter den Menschenkindern erfahren mußte, daß in aller Leidensfinsternis, in die er hineinschaute und in die er hineingeführt wurde, in der Gebetsgemeinschaft mit dem Vater überschwängliche Seligkeit, Friede und Freudigkeit zum Thun seines Willens dargereicht ward.

Es ist nicht die einzige Stelle der Schrift, aus welcher wir erfahren, daß der Herr, insbesondere nach bewegten Tagen, die Einsamkeit gesucht hat. Je thätiger sein Leben war, je rastloser seine Hingabe an seinen Beruf, desto tiefer fühlte seine Seele das Bedürfnis und das Verlangen nach Stunden des Stille- und Alleinseins. In einem Kapitel allein erzählt uns Lukas zweimal, daß er die Nacht betend auf einem Berge zugebracht habe. Ja in der letzten Nacht vor seinem Tode ging er vom Abendmahlstische mit seinen Jüngern hinaus und suchte die nächtliche Einsamkeit unter den alten Oelbäumen im Garten Gethsemane.

So war die Nacht herabgesunken und das Schiff mit den Jüngern schon mitten auf dem Meer, er aber auf dem Lande allein. Und er sah, daß sie Not litten im Rudern, denn der Wind war ihnen entgegen. Es war aber um die vierte Wache der Nacht, da machte er sich auf und kam zu ihnen und wandelte auf dem Meere. Und er wollte vor ihnen übergehen. Da sie ihn sahen auf dem Meere wandeln, meineten sie, es

„Ich bin's, fürchtet euch nicht."

wäre ein Gespenst und schrieen, denn sie sahen ihn alle und erschraken. Er aber redete sie an und sprach: „Seid getrost, ich bin es, fürchtet euch nicht." Als Petrus hörete, daß es der Herr sei, rief er: „Bist du es

Herr, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser." Und der Herr rief: „Komme her." Da trat Petrus aus dem Schiff und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme. Solange er Glauben hatte und dem Herrn fest im Auge behielt, ging es; denn alle Dinge sind möglich, dem, der da glaubet. Als er aber einen starken Wind sah, erschrak er und hub an zu sinken, schrie und sprach: „Herr, hilf mir." Jesus aber reckte bald die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: „O du Kleingläubiger, warum zweifelst du?" Und sie traten in das Schiff und der Wind legte sich. Und sie entsetzten und verwunderten sich über die Maßen. Denn sie waren nichts verständiger geworden über den Broden und ihr Herz war verstarret.

Etliche aber, die im Schiffe waren, kamen und fielen vor ihm nieder und sprachen: „Du bist wahrlich Gottes Sohn."

Ja, so sagen und bekennen auch wir und singen mit dem Reim des Jahrhunderte alten Schifferliedes: „Christ-Kyrië, komm zu uns auf der See." Fahren doch auch wir in leicht zerbrechlichem Schifflein über die dunkle und bewegte Tiefe der Zeit und des Weltlebens und wer weiß, welche Stürme und Stöße unserer noch warten, ehe wir das jenseitige Ufer erreichen. Wie bald kann's auch werden, wie es hier bei den Jüngern war, daß auf einen Tag voll stillen Segens eine Nacht des Sturmes folgt — wohin wollen wir dann blicken, wenn auch kein Himmel mehr zu erblicken ist in der finsterer: grausen Nacht? Der Unglaube, sonst so trotzig, ist dann schnell verzagt und schreit vor Angst und sieht Gespenster und Schreckgestalten. Der Glaube aber weiß, wer über die Wogen schreitet. Wohl ist keinem solche Nacht zu wünschen; aber wenn sie käme lieber Leser auch in deinem Leben, dann denke an das, was du jetzt gelesen und Gott helfe dir, daß du mitten unter Nachtgrauen und Schreckniſſen den siehst, den erkennst, der dir zuruft: „Ich bin es, fürchte dich nicht!

Freilich, man kann dies Wort kennen, dies Wort glauben und doch, wenn die Probe kommt, schlecht bestehen. Das sehn wir an Petrus. Es gibt auch im geistlichen Leben Windstöße, denen gegenüber auch der starke Glaube wankt und zerbricht, wie ein Rohrstab. Es ist eben nichts an uns selbst, worauf wir uns verlassen können, auch nicht auf unsern Glauben. Es ist gut auf den Herrn zu vertrauen und auf ihn allein. Insonderheit aber in der Stunde, wo recht eigentlich diese traurige und doch so tröstliche Geschichte sich gar oft wiederholt, wenn in der Nacht des Todes der Herr seinen Jünger ruft: Komm! — wie oft sieht man da auch einen glaubensstarken Petrus, der selber gerufen und gefleht: Herr, heiß mich zu dir zu kommen! plötzlich erschrecken vor den tiefen Wassern und hohen Wogen zwischem dem Herrn und ihm, und unter den Windstößen schwerer Anfechtung das Lämplein des Glaubens fast erlöschen — — aber dann soll uns St. Petri Geschichte trösten, daß der Herr nahe ist, nicht nur dem großen Schiff seiner Kirche, sondern auch wo ein Einzelner mit den Wellen kämpft, und ob sie auch über ihm zusammenschlügen, und ob vor seinen Augen das grause schwarze Grab drohend gähnte — wenn dann auch nichts weiter übrig wäre vom Glauben als der Aufschrei: Herr, hilf mir, ich versinke! — so wahr er „Jesus," Helfer und Heiland heißt, so wahr reicht er dann auch uns seine Hand und zieht uns aus der schaurig gähnenden Tiefe.

Wohl ahnten die Jünger kaum, daß diese Nacht, in der ihnen der Herr auf dem Meere begegnet war, gleichsam den Höhe- und Wendepunkt seiner äußeren Wirksamkeit bezeigte. An dem Tage, an dem er die Fünftausend gespeist, war er in der Achtung des Volkes am Höchsten gestiegen. Sie waren so begeistert für ihn, daß sie ihn zum Könige machen wollten. Als er ihnen erklärte, daß er nicht gekommen sei, ihr irdischer König und Erlöser vom Römerjoche zu werden, verließen sie ihn. Gewiß hat der Herr auch in den Gebetsstunden, die er in der Nacht einsam auf dem Berge verlebt, in besonderem Maße Kraft und Gnade von oben empfangen, damit er den von jetzt an immer dunkler und einsamer werdenden Leidensweg doch freudig und im Glauben gehorsam gehen konnte.

Das letzte Jahr der Wirksamkeit des Herrn.

I.

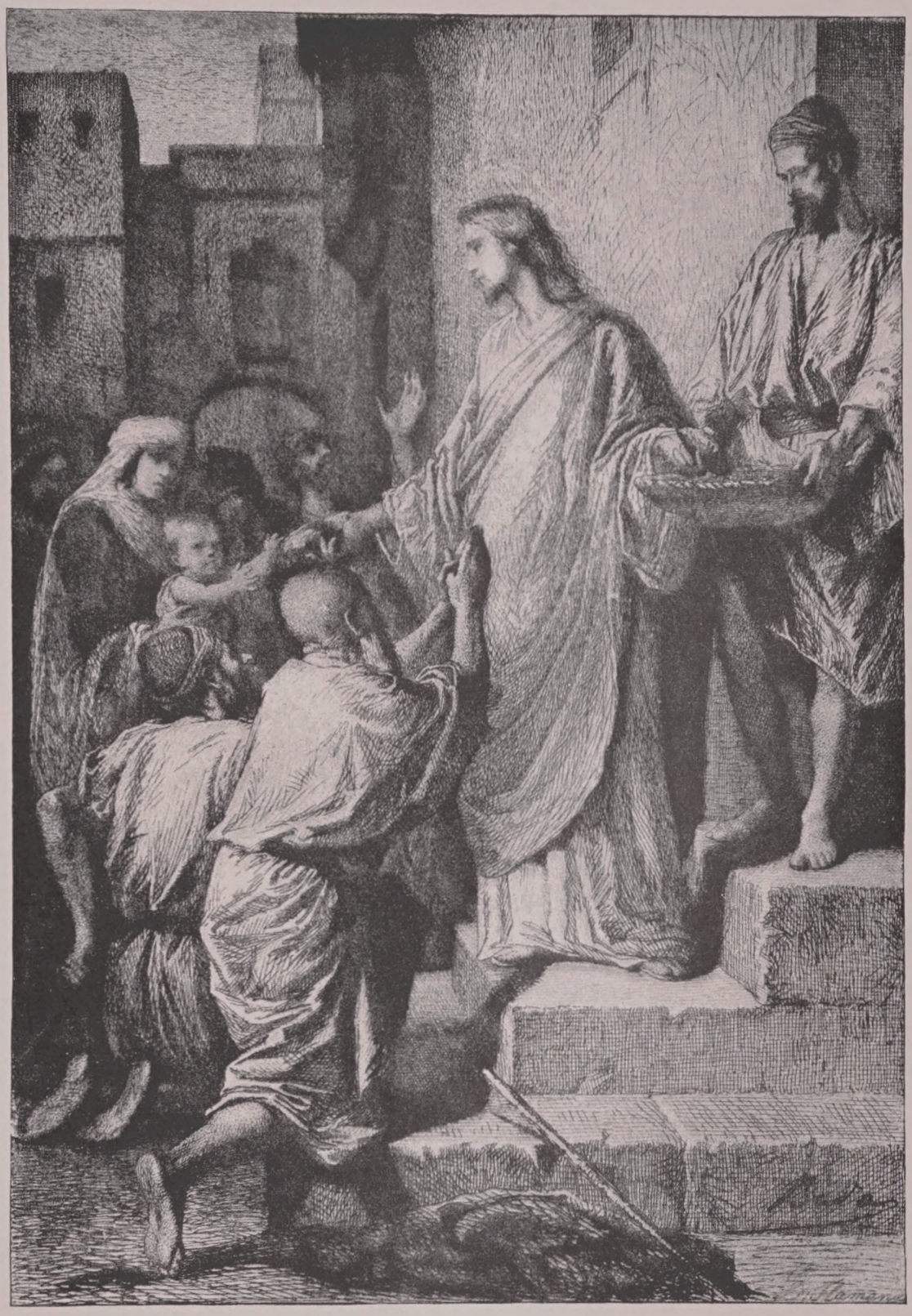
Irgendwo am westlichen Ufer des Sees Genezareth war der Herr mit seinen Jüngern gelandet. Die ganze Gegend war zu jener Zeit überaus fruchtbar und volkreich. Kaum war der Herr aus dem Boot, gestiegen, so hatten ihn auch die dort weilenden Leute erkannt und liefen, andern die Botschaft zu künden und brachten ihre Kranken, damit er sie heile. Von allen Seiten kamen sie und brachten auf ihren Betten die, die nicht gehen konnten. Viele nahten auch von hinten, um ihn anzurühren. Und wie viele seines Gewandes Saum berühreten, wurden gesund. Zu keiner anderen Zeit im Leben des Herrn, scheint es, war die Macht der Heilung so mächtig in ihm und ging von ihm aus, wie ein Strom lebendigen Wassers, als eben zu dieser, in der ihm die Begeisterung und dankbare Hingabe des Volkes noch so freudig entgegenkam. Bald darauf merken wir schon eine wesentliche Abnahme. Enttäuscht, daß der Herr ihren irdischen Hoffnungen nicht gesonnen war Rechnung zu tragen; vielleicht auch verblendet und verführt durch die Pharisäer und Schriftgelehrten, die immer energischer gegen den Herrn zu wirken suchten, fiel die große Masse des Volkes mehr und mehr wieder von ihm ab, so daß auch viele seiner Jünger in Gefahr waren, an ihm irre zu werden.

Als aber der Herr an die Zwölfe die Frage richtete: „Wollt ihr auch weggehen?" antwortete ihm Simon Petrus: „Herr, wohin sollten wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

„Wollt ihr auch weggehen?" Das war eine ernste, entscheidungsvolle Stunde, als der Herr diese Frage an seine Jünger richtete. „Viele," so berichtet uns Johannes von dieser Zeit der Wende der Verinnerlichung des Gottesreichs, „gingen hinter sich." Das Frühlingsleben der Gnade hatte sie entzückt, gleichsam ihre Sinne berauscht und sie zeitweilig ganz hingenommen, nun aber, da die Blüthen fielen, dafür aber die Frucht auch bei ihnen ansetzen und in der Sommerhitze der Anfechtung ausreifen soll, da fallen sie ab. Und nicht etwa sind das die Feinde, die von Anfang nicht wollten, daß dieser über sie herrsche, es sind auch nicht die hochmütigen, pharisäisch gesinnten Juden, die sich rühmten Abrahams Kinder zu sein und wähnten, der Buße nicht zu bedürfen; nein, es wird ausdrücklich berichtet, daß es anfängliche Freunde und Jünger des Herrn gewesen, die sich laut oder leise, offen oder heimlich von Jesu abgewendet haben, denen aus Trägheit, Lauheit, Feigheit die Nachfolge leid geworden, die umsonst die Warnung empfangen haben: wer die Hand an den Pflug legt und zieht sie zurück, der ist mein nicht wert.

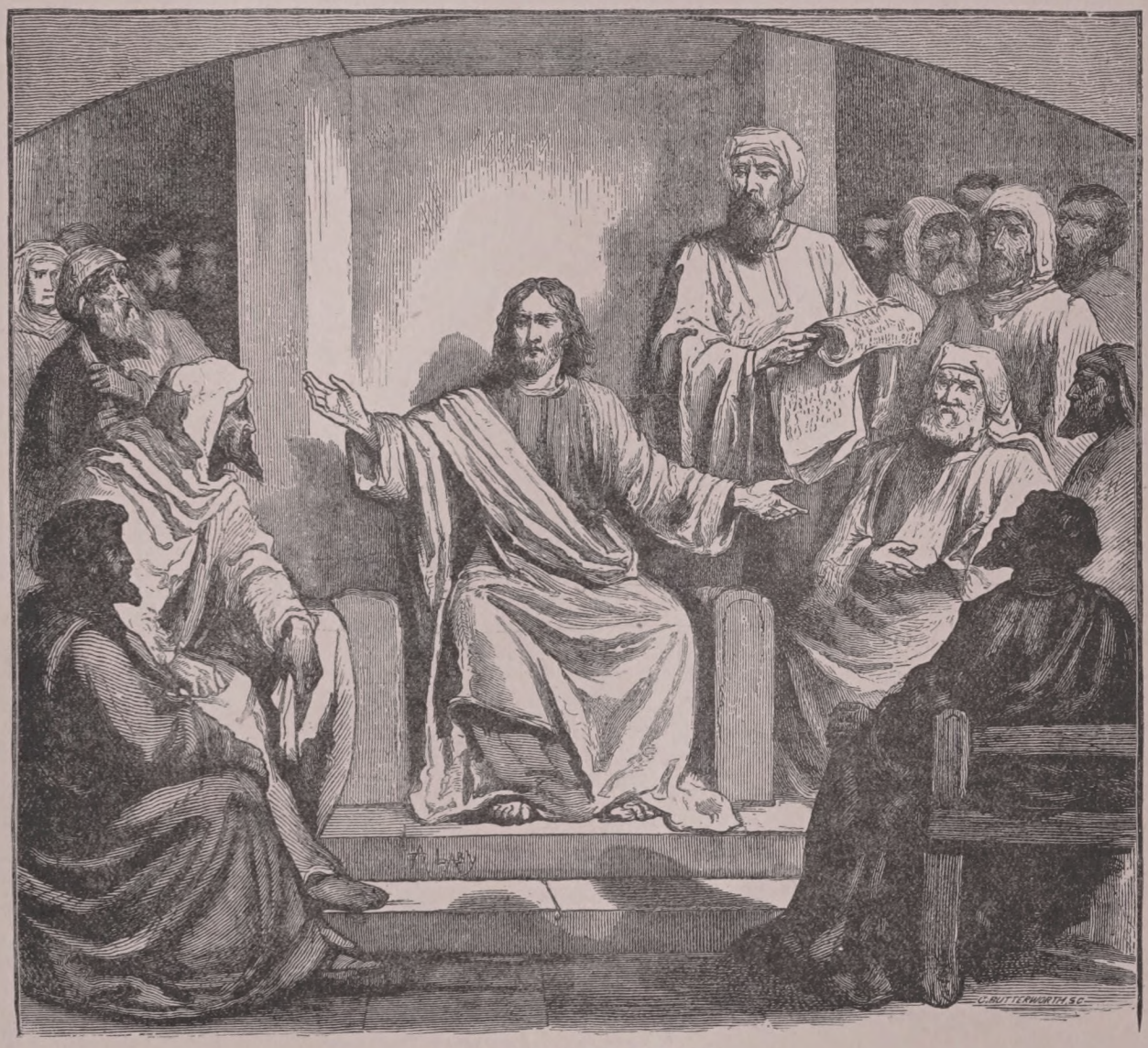
Was sollte nun der Herr thun? Sollte er sie mit Gewalt oder List oder Ueberredung festhalten? Nimmermehr! Gezwungener Eid ist Gott leid, und erpreßte Anhänglichkeit hält nicht Stich. Das Reich Jesu Christi ist ein Reich der Befreiung und darum auch ein Reich der Freiheit, ein Reich der Innerlichkeit und darum auch der Ungezwungenheit, wie es der Herr eben in dieser Frage an die Treugebliebenen: wollt ihr auch weggehn? ausspricht. Auch hier beweist es sich, daß das Reich Gottes nicht kommt, noch erhalten wird durch äußerliche Geberden. Alle Sammlung zum Reich, wie jede gottesdienstliche Versammlung innerhalb seiner Grenzen hat eine doppelte Geschichte, eine äußere des Hörens, die allen Teilnehmern gemeinsam ist und eine innere des Gehorchens für die Empfänglichen. Die Empfänglichen aber sind die wahren Kinder des Reichs; und sie treten mit ihrem Treuschwur hervor, eben dann, wenn die Anderen abfallen.

Und wie damals, so heute. Viele gehen hinter sich und die Liebe erkaltet in ihren Herzen. Wie taube Blüthen, wie wurmstichiges Obst fallen diejenigen beim ersten schärferen Windeswehen, welche wohl eine sonntägliche Erregung wollen ohne bleibende Wiedergeburt des Herzens, ein Evangelium, aber ohne Buße,



Speisung der Hungrigen.

einen Heiland, doch ohne Wunder und ohne Wunden, eine äußere Kirchlichkeit ohne Zugehörigkeit zur unsichtbaren Kirche, die eine Zeitlang das Wort Gottes schön finden, aber den Preis des Beharrens zu hoch, die, so lange es zur allgemeinen Strömung, zum guten Ton gehört, gern mitmachen und für fromm gehalten werden wollen. — Aber eben diesen gegenüber gilt es zu erkennen und bekennen die freiheitliche Art des Reiches unseres Herrn. Nicht wie ein Werber will Jesus Söldnerscharen zusammenpressen, wie ein Bräutigam will er um seine Gemeinde freien. Der Glaube ist ein hochzeitliches Kleid aus des Königs Palast, nicht aber eine Zwangsjacke aus dem Irren- oder Zuchthause. Seligkeit ist kein eisernes Joch. Vor dem Antritt der Nachfolge fordert der Herr die ernsteste Selbstprüfung, ob unser Vermögen genüge, den Bau hinauszuführen, ob unsere Streitmacht ausreiche, den heiligen Krieg zu bestehen; ob die Kraft da sei, wenn es Seele und Seligkeit gilt, von Eltern und Geschwistern, von Reichtum und Ehre, ja selbst vom eignen Leben zu lassen. Das ist die Stimme des göttlichen Ernstes, die weder den ersten noch den letzten Schritt der Nachfolge erzwingt, die uns aus der Frage des Herrn: Wollt ihr auch weggehen? noch heute entgegentönt.



Und er lehrete in der Schule.

Des anderen Tages sah das Volk, das diesseits des Meeres stand, daß kein anderes Schiff daselbst war, denn allein das, in welches seine Jünger getreten waren, und wußten, daß Jesus nicht mit seinen Jüngern in das Schiff getreten war. Das Volk aber suchte Jesum und kam nach Capernaum und da sie ihn fanden jenseits des Meeres, sprachen sie: „Rabbi, wann bist du hergekommen?" Denn sie wußten und ahnten ja nicht, daß der Herr seinen Jüngern auf dem Meere wandelnd, nachgefolgt sei. Jesus antwortete ihnen und sprach: „Wahrlich, ich sage euch, ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von den Broden gegessen habt, und seid satt geworden. Wirket Speise, nicht die da vergänglich ist, sondern die da bleibet, in das ewige Leben." Diese geistliche Speise mitzuteilen, war er ja vom Himmel gekommen. Sie verstanden auch wohl was er meinte und frugen: „Was sollen wir

„Sie lassen sich gerne grüßen."

„Und sie hielten einen Rath.“

thun, daß wir Gottes Werke wirken?" Da antwortete er ihnen: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat." Daraufhin frugen sie abermals: „Was thuest du hier für ein Zeichen, daß wir sehen und glauben dir? Unsere Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben steht: er gab ihnen Brod vom Himmel." Der Herr aber erwiderte ihnen: „Nicht Moses gab euch das Brod, sondern mein Vater gibt euch das rechte Brod vom Himmel, welches der Welt das Leben gibt." Da baten sie „Herr, gib uns allewege solch Brod!" Es wäre ihnen gerade Recht gewesen, mühelos, auf wunderbare Weise fort und fort vom Herrn gespeist zu werden. Da sagte ihnen Jesus gerade heraus, daß er nicht vom leiblichen, sondern vom geistigen Brode rede und sprach: „Ich bin das Brod des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten." Noch ausführlicher redete er über dieses Thema zu ihnen, und zeigte, wie er vom Himmel gekommen, den Willen des Vaters zu thun und, daß er das ewige Leben gebe, allen, die an ihn glauben. Da murreten die Juden darüber, daß er sagte, er sei vom Himmel gekommen und sprachen: „Ist dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, des Vater und Mutter wir kennen, wie spricht er dann: ich bin vom Himmel gekommen." Solches aber lehrete er auch in der Schule zu Capernaum. Viele aber seiner Jünger, die das höreten, sprachen: „Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören." Da Jesus aber merkte, daß auch seine Jüngern darüber murrten, sprach er zu ihnen: „Aergert euch das? Wie, wenn ihr des Menschensohn sehen werdet auffahren dahin, da er zuvor war. Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze. Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben, aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht." Denn Jesus wußte von Anfang wohl, welche nicht glaubend waren, auch welcher ihn verrathen würde.

Händewaschen.

Nicht lange nachher kamen auch die Schriftgelehrten und Pharisäer aus Jerusalem zu ihm, die als Spione abgesandt waren und frugen: „Warum übertreten deine Jünger der Aeltesten Aufsätze, sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brod essen." Diese Aufsätze der Aeltesten waren allerlei kleinliche Vorschriften, welche die Rabbiner zu den ursprünglichen Statuten des Ceremonialgesetzes hinzugefügt hatten. Geistlos und albern, wie diese Vorschriften in den meisten Fällen waren, widersprachen sie oft auch geradezu dem Geiste des Gesetzes. So konnte denn der Herr erwidern mit einer Gegenfrage: „Warum übertretet ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen." Sofort gab er ihnen auch ein Beispiel, dem sie nicht widersprechen konnten: „Gott hat geboten, du sollst Vater und Mutter ehren, ihr aber lehret: Wer zum Vater oder zur Mutter spricht, das Geld, mit dem ich euch unterstützen könnte, ist mir nützer, wenn ich es opfere, der thut wohl. Damit geschiehet es, daß niemand hinfort seine bedürftigen Eltern unterstützen will und habt ihr also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aufsätze willen. Ihr Heuchler, es hat wohl Jesaias von euch geweissaget und gesprochen: dies Volk nahet sich zu mir, mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir." Dann rief er laut zu dem Volke und sprach: „Höret zu und vernehmet es: was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht, aber was zum Munde ausgeht."

Das cananäische Weib.

II.

Jesus war noch nicht hinaufgezogen zum Osterfeste nach Jerusalem. Das Verlangen des Volkes, ihn zum Könige auszurufen, würde wohl auch die Jünger zu unweisen Handlungen verleitet haben, wodurch sie den Verdacht und die Rache der Römer herausgefordert hätten. Wahrscheinlich aus freundlicher Rücksicht für sie, wie auch darum, weil die pharisäischen Stimmführer, ihm besonders nachstellten, um ihn zu tödten, blieb er noch fern. Er fühlte ein besonderes Verlangen nach Einsamkeit und Stille. Um auch seine Jünger noch tiefer einzuführen in die Geheimnisse des Himmelreichs, entwich er mit ihnen in die Grenze von Tyrus und Sydon. Und siehe ein cananäisches Weib ging aus derselben Grenze und sprach: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt.“ Er aber antwortete ihr kein

„Hephata!“ d. i. „Thue dich auf.“

Wort. Zum Teil um den Glauben zu prüfen, zum Teil aber auch, um das rechte Mitleid seiner Jünger zu wecken, mußte er mit seiner Hilfe verziehen. Seine Jünger traten denn auch bald zu ihm, aber wohl weniger aus wahrem Mitleid als aus Selbstsucht, weil sie sich an dem Geschrei des Weibes ärgerten und sprachen: „Herr, laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach." Er aber antwortete ihnen und sprach: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israels." Das Weib aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: „Herr, hilf mir!" Es war, als wenn sie ihn mit der neuen Anrede erinnern wollte, daß er doch nicht nur der Messias der Juden, sondern ein Helfer und Heiland aller Menschen sei. Er aber stellte sich auch jetzt noch hart und sprach: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde." Das war in der That eine harte Probe, der hier das Weib unterworfen wurde. Aber sie bestand dieselbe herrlich. In überaus demütiger und zugleich doch glaubensfreudiger Weise erwidert sie: „Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herrn Tische fallen. Da brach denn auch die ganze Heilandshuld und Freundlichkeit des Herrn hervor, wie Himmelssonnenstrahl durch dunkles Gewölk, als er antwortete: „O, Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst." Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Was ist's doch für ein wunderbares Ding um den Glauben! Tausende von Frauen haben in der Gegend von Tyrus gelebt, reich und klug und schön und bei der Welt angesehen; aber von keiner redet ein Mensch, keiner wird gedacht. Nur an dieser einen erfüllt sich das Gleiche, was der Herr von der Maria in Bethanien vorausgesagt: Wo das Evangelium gepredigt werden wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen, zu ihrem Gedächtnis, was sie gethan hat; nur diese eine ist unvergessen und unvergeßlich wodurch? durch ihr Glauben.

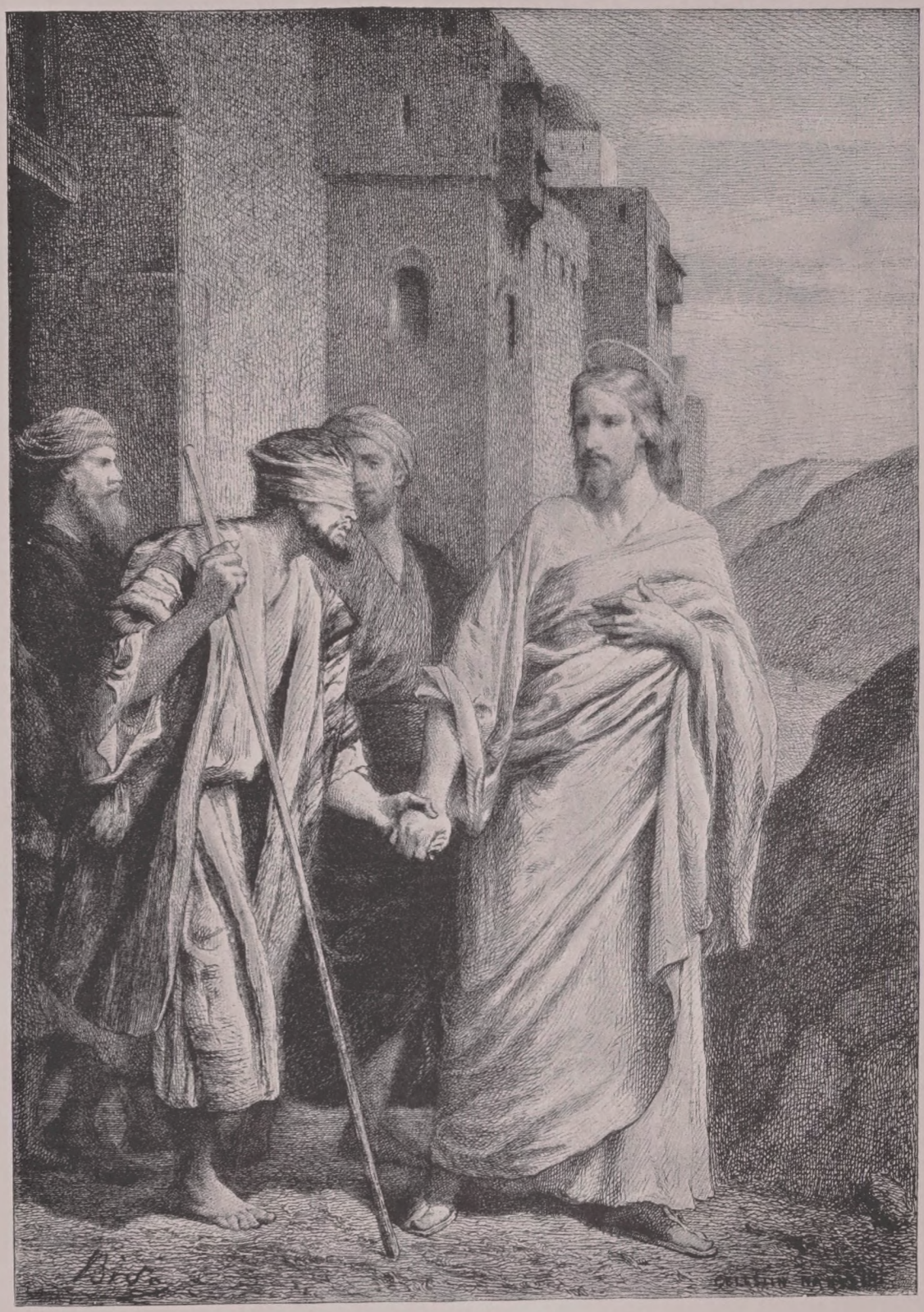
Glauben, was heißt's, was ist's denn eigentlich? Treffendes Wort, mit welchem es die deutsche Sprache auslegt: „ich verlasse mich." „Verlasset euch auf den Herrn!" schreibt Luther wiederholt in der verdeutschten Bibel. Was will der Ausdruck sagen? Merke wohl, lieber Leser: ich verlasse mich, ich lasse mich selbst fahren, ich gebe mich auf, mein Verdienst, meinen Wert, meinen Stolz, meine Ansprüche, mein ganzes trotziges und verzagtes Ich; ich verlasse mich und werfe mich ganz und gar und einzig und allein auf den Herrn und seine unergründliche, barmherzige Gnade.

So war's mit der Phönizierin. Sie verließ nicht nur die äußeren Grenzen ihres Landes, nicht nur die heidnischen Götzen, denen man ringsum diente, sondern sie verließ in der That, was dem Menschen so bitterschwer wird, sich selbst, das stolze natürliche Herz so sehr, daß sie selbst ein Wort, wie das von den Hunden ertragen, daß sie in aller Demut darauf antworten konnte: „Ja Herr, du hast Recht, ich bin nicht besser — aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herrn Tische fallen; ich bin's nicht wert, aber ich erhoffe, ich erflehe nur einen Brocken deiner unverdienten barmherzigen Gnade." Mit dem „ja, Herr" verläßt sie sich selbst, mit dem „aber doch" spricht sie: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Mit dem „ja, Herr" wirft sie sich demütig unter sein Gericht, mit dem „aber doch" wirft sie sich kühn an sein erbarmendes Herz. Mit dem „ja, Herr" verzichtet sie auf Alles; mit dem „aber doch" ergreift sie Alles.

Und da er wieder ausging von den Grenzen Tyrus und Sydons kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Grenze der Zehn-Städte, das war im Lande der Gergesener, wo er einst den Besessenen geheilt und die Leute ihn gebeten hatten aus ihren Grenzen zu weichen. Jetzt aber nahm ihn das Volk auf und sie brachten ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn lege. Und er nahm ihn vor dem Volke besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und berührete seine Zunge. Dann sah er betend auf gen Himmel, seufzete und sprach: „Hephata!" d. i. Thue dich auf! Und also bald thaten sich seine Ohren auf und das Band seiner Zunge ward los und er redete recht. Ohne Zweifel hätte der Herr diesen Mann auch mit einem einzigen Worte heilen können, aber es frägt sich, ob der

Die Speisung der Viertausend.

Taubstumme dadurch einen gleich tiefen Eindruck empfangen hätte, wie durch dieses, ganz nach seinen besonderen Verhältnissen bemessene Heilverfahren. Wohl hatte ihm Jesus verboten, er solle niemand von



"Er nahm den Blinden bei der Hand."

seiner Heilung sagen, aber hier, wie so oft auch sonst, ließ sich der Strom der Freude nicht eindämmen, je mehr er verbot, desto mehr breitete er, und die es gesehen hatten, es aus. Und alle, vor die es kam, wunderten sich über die Maßen, denn hier, in dem heidnischen Gebiet, hatten die Leute noch wenig von den Wunderwerken Jesu gehört und sprachen: „Er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hören, die Sprachlosen reden."

Das Volk aber drängte sich in großen Scharen zu ihm heran und lauschte seiner Rede, und brachte seine Kranken, daß er sie heile. Dann aber rief der Herr seine Jünger und sprach: „Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen." Und er fragte sie: „Wieviel Brode habt ihr?" Sie sprachen: „Sieben." Sieben Brode und viertausend Leute! Aber wieder, wie einst, nahm der Herr die Brode, dankte und brach sie und gab sie seinen Jüngern und sie legten dem Volke vor und hatten auch ein wenig Fischlein und er dankte und er hieß dieselben auch wegtragen Und sie aßen und sie wurden alle satt; und hoben die übrigen Brocken auf: sieben Körbe.

III.

Nach diesem Wunder der Speisung der Viertausend fuhr Jesus in seinem Bote mit seinen Jüngern zurück in die Gegend von Bethsaida. Und sie brachten einen Blinden zu ihm und baten ihn, daß er ihn anrühre. Es scheint, als ob auch diese halbheidnischen Bewohner von Bethsaida glaubten, daß eine magische Kraft von der bloßen Berührung ausgehe. Wenigstens werden sie keine Ahnung davon gehabt haben, daß es die göttliche Kraft des Geistes allein sei, welche Wunder wirke. Vielleicht gerade deswegen war es, daß Jesus diesen Blinden auf so ganz andere Weise heilte, als er vordem den zwei Blinden in Capernaum gethan hatte. Jenen sagte er: „Es geschehe euch, wie ihr geglaubet habt" und ihre Augen wurden aufgethan. Bei diesem aber mußte erst der Glaube geweckt werden. So nahm er denn den Blinden bei der Hand und führte ihn hinaus vor den Flecken. Um ihm zuerst zu zeigen, daß er nicht mit magischen, d. h. Zaubermitteln die Kranken heilen wolle, berührte er seine Augen mit Speichel. Der Speichel wurde in jener Zeit sehr oft als natürliches Heil- und schmerzlinderndes Mittel angewandt. Dann legte er seine Hände segnend auf ihn und frug ihn, ob er etwas sähe. Und er sah auf und sprach: „Ich sehe Menschen gehen, wie Bäume." Wahrscheinlich hatte dieser Mann sein Augenlicht durch irgend eine Krankheit oder einen Unfall verloren. Er wußte, was die Gegenstände waren, wenn er sie sah, aber noch erschienen sie ihm undeutlich. Da legte der Herr abermals die Hände auf seine Augen und hieß ihn sehen. Da ward er wieder zurecht gebracht, daß er alles scharf sehen konnte.

Wie gleichen wir doch selbst diesem blinden Manne, der nur halb und in dunklen Umrissen die Gegenstände sehen konnte! Wenn wir erst anfangen geistliche Dinge zu erkennen, wie unbestimmt, wie in Nebel verschwommen erscheinen sie uns. Erst wenn der Herr wieder und wieder seine Hand auf uns gelegt, nachdem wir seine Gnade und Wunderkraft an uns erfahren, erstarkt auch das Glaubensauge, daß wir nun klarer und wahrer erkennen, was uns bisher verborgen und zweifelhaft war. Wie thöricht wäre der Blinde gewesen, wenn er schon nach der ersten Berührung des Heren gesagt: „Das genügt mir, ich kann mich jetzt wieder zurecht finden, ohne eines Führers zu bedürfen, und das ist alles, was ich begehre." Und doch machen wir es nicht gerade so. Wie nötig ist es, daß wir wieder und wieder dem Herrn im Gebete nahen und uns von ihm die Hände auflegen lassen, damit wir innerlich wachsen in aller Erkenntnis, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.

Der Libanon von Beirut aus gesehen.

Jesus und seine Jünger zogen nun auf ihrer Reise nördlich, höher und höher emporsteigend dem Hochland des Antilibanon entgegen. Hier hatte, 1700 Fuß über dem Spiegel des Sees Genezareth, der Tetrarch Herodes Philippus eine große und schöne Stadt erbaut und sie zu Ehren des Kaisers Caesarea Philippi genannt. Hier entspringen die Gebirgsbäche, die sich im Thal vereinigen und den Jordan bilden. Hier lag die im alten Testament schon oft als Grenzort genannte Stadt Dan. Unweit dieser schönen, aber mit heidnischem Leben und Wesen erfüllten Stadt fand der Herr einen stillen und verborgenen Ort, wo er ruhen, seine Kräfte im Gebet sammeln, und seine Jünger in eingehenderer Unterweisung auf ihren Beruf vorbereiten konnte. Freilich die Hülfs- und Heilsbedürftigen suchten und fanden ihn auch hier, aber sie kamen doch nicht in solchen Massen, wie weiter unten im Thal.

Wir lesen jetzt oft im Evangelium, daß der Herr sich in die Stille zurückzog und betete. Jetzt, da die Gewitterwolken sich zusammenballten und schon am Horizont drohend heraufzogen, bedurfte er um so mehr der Leitung und der Kraft von oben. Nur aus der innigen Lebens- und Liebesgemeinschaft mit dem Vater floß ihm die Gnade und Kraft zur Erfüllung seines heiligen Heilandsberufs.

Es war wieder einst nach solch' stillem Gebet, daß er zu seinen Jüngern trat mit der Frage: „Wer sagen die Leute, daß ich sei?" Die Jünger antworteten ihm: „Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer, andere, du seiest Elias oder einer der anderen Propheten." Seitdem der Herr dem Volke so bestimmt gesagt hatte, daß er nicht ihr irdischer König sein könne, noch wolle, konnten sie sich seine Erscheinung kaum anders erklären, als daß sie annahmen, er sei ein von den Todten erstandener Prophet. Denn, daß der Messias nur ein geistlicher König sein und nicht zugleich auch das Königtum Davids in alter Pracht und Herrlichkeit wieder aufrichten werde, konnten sie sich bis jetzt noch gar nicht vorstellen. Der Herr aber frug nun abermals: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" Da antwortete Petrus, schnell fertig wie immer: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

Gewiß haben wir dies Bekenntnis nicht also zu verstehen, als ob Petrus den Herrn schon als den vom Himmel gekommenen auf übernatürliche Weise in unser Fleisch und Blut hinein geborenen Sohn Gottes erkannt hätte. Im Gegenteil, Petrus und die anderen Jünger alle kannten ihn nicht anders, als Josephs, des Zimmermanns Sohn aus Nazareth. Nur durch seine geistesgewaltige Predigt, wie durch seine heilskräftigen Wunderthaten hatten sie den Eindruck gewonnen, daß Jesus in einer so innigen Geistesverbindung und Lebensgemeinschaft mit Gott stehe, für welche der Ausdruck „Sohn Gottes" der einzige entsprechende sein dürfte. Der Herr aber bedrohete seine Jünger, daß sie dieses Wort niemand von ihm sagen sollten. Die Menge war noch nicht reif für die Offenbarung seiner Herrlichkeit, die hierin beschlossen lag.

Dem Herrn aber war dieses Zeugnis des Petrus ein Zeichen, daß das Licht göttlicher Erkenntnis in den dunklen Herzen seiner Jünger aufgegangen, und daß, obwohl noch manche Finsternis und Verkehrtheit darin war, doch Gottes Gnade an ihnen nicht vergeblich gewesen. Wir vernehmen den Ton hoher Freude und Siegesgewißheit, wie er uns aus der Antwort des Herrn an Petrus entgegenklingt: „Selig bist du Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel." Und gleichsam als Gegengabe und Gnadengeschenk für dies Bekenntnis seines Jüngers fährt er fort: „Und ich sage dir auch: du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

Irrtümlich ist die Deutung der katholischen Kirche, daß in diesem Worte der Herr den schwachen Menschen Petrus zum Felsen und Eckstein seiner Kirche gesetzt. Nicht Petrus selbst, sondern sein ihm von Gott geschenktes Bekenntnis ist der Fels und Eckstein, auf den der Herr seine Kirche erbaut hat.

Wir sagten schon, daß der Herr den Jüngern verbot zu dem Volke hinüber zu reden. Etliche würden darin nur neuen Grund gesehn haben, ihn zum Könige auszurufen, andere aber hätten ihn nur darüber

verlästert und die Feindschaft seiner Feinde hätte den traurigen Ausgang ihrer Verhärtung gegen die Wahrheit nur mehr beschleunigt, als es nach Gottes weisem Rat geschehen durfte. Seinen Jüngern aber sagte der Herr von jetzt an sehr viel von seinen Leiden, und wie er müsse verworfen werden von den Aeltesten, und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und daß man ihn tödten werde, und über drei Tage werde er auferstehen. Das aber konnten auch seine Jünger noch nicht begreifen, und Petrus nahm ihn beiseit und fing an ihm zu wehren und sprach: „Das widerfahre dir nur nicht, Herr." Der Herr aber, dem schon der leiseste Gedanke an eine Durchkreuzung und Hinderung des Willens Gottes als schwere Sünde erschien, wandte sich um und bedrohete Petrus und sprach: „Gehe hinter mich, Satan, denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist."

Wir sehen aus diesem Ausspruch, daß der Herr in dem scheinbar freundlichen und dem Fleische sanfte thuenden Wort des Petrus eine Versuchung des Teufels erblickte. Wir erkennen aber auch daraus, wie ein freudiges Lippenbekenntnis noch lange nicht hinreicht und genügt, den Einfluß des Bösen, die Macht Satans in uns zu brechen und lahm zu legen.

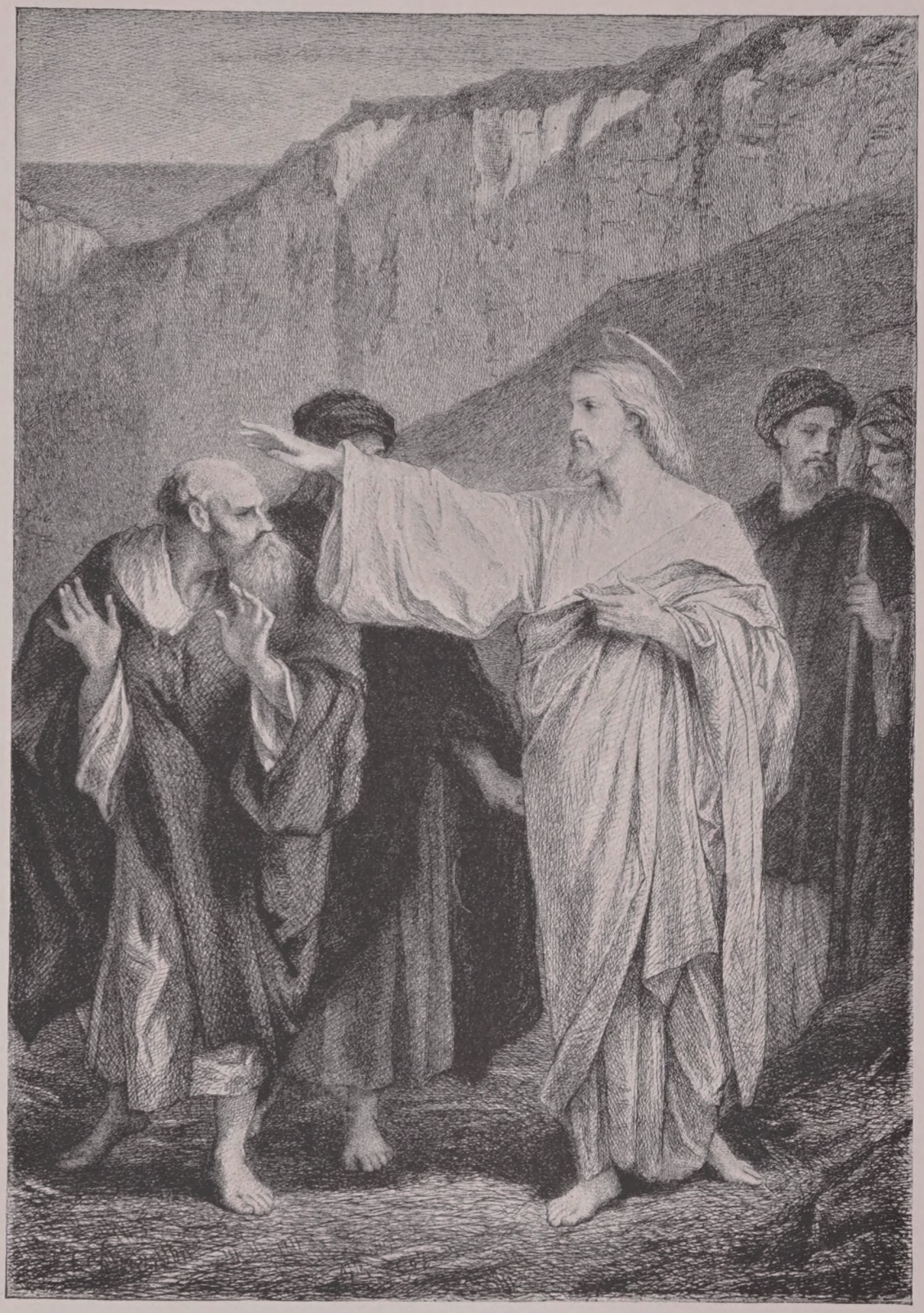
Gleichsam aber um diese mehr heimlich an ihn herangetretene Versuchung ein für allemal öffentlich niederzuschlagen, ruft nun der Herr das Volk und seine Jünger zu sich und spricht: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach; denn wer sein Leben, (d. h. sein irdisches Leben) behalten will, der wird es verlieren. Wer aber sein Leben verlieret um meinet- und des Evangelii willen, der wird es behalten. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganz Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden!" Sechs Tage lang blieb der Herr an diesem stillen Ort, indem er seine Jünger unterrichtete, das Volk lehrete und zum Vater betete. Da, eines Abends scheint es, empfand der Herr noch größeres Verlangen, stille Gebetsgemeinschaft mit dem Vater zu pflegen. Er rief seine drei ersten Jünger zu sich, Petrus, Jakobus und Johannis und erklomm mit ihnen die Höhe des Berges. Es ist uns nicht gesagt, ob's der Hermon, wie viele glauben, oder der Tabor gewesen.

Gewiß brachten die Jünger eine zeitlang im Gebete zu, wurden aber bald schläfrig und entschliefen, während der Herr weiter betete. Wir können uns wohl den Inhalt dieses Gebets denken. Sein Herz war beschwert mit dem Gedanken an sein nahe bevorstehendes Leiden und Sterben, und gewiß bat er den Vater um die rechte Weisung und Kraft. Während er aber betete, ward er verkläret, und seine Kleider wurden hell und sehr weiß wie der Schnee, daß sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen. Und es erschien ihm Elias und Moses, und hatten eine Rede mit ihm über den Ausgang, den er nehmen sollte zu Jerusalem.

Wunderbar und geheimnisvoll war dieser Vorgang. Moses, der Gesetzgeber, erschien als der Vertreter der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes. Elias erschien als der Vertreter der alttestamentlichen Frömmigkeit und als der Eiferer um das Gesetz Gottes. Beide aber begegnen dem Herrn zum Zeichen, daß ihre Wirksamkeit nur vorbereitend und vorbildlich gewesen für das, was nun durch das vollkommene Opfer Christi durch Gottes Gnade für alle armen Sünder zur seligen Wahrheit werden sollte. So redeten sie denn mit einander von dem Leiden und Sterben des Herrn, durch welches eine in Sünden verlorene Welt erworben und wiedergewonnen werden sollte, von aller Sünde und der Macht des Teufels.

Jetzt erst mag dem Moses und dem Elias die Binde von den Augen gefallen sein. Obwohl sie je und je in Wort und Weissagung von Christo gezeugt und auf ihn hingewiesen hatten, mochte ihnen erst jetzt das rechte Verständnis und die tiefe Erkenntnis des wunderbaren göttlichen Heilsplans aufgehen.

Das war ein wunderbarer, übernatürlicher Anblick, der sich den Augen der Jünger darbot, als sie nach einer Weile des Schlafs ihre Augen wieder öffneten. Es muß ihnen fast gewesen sein, als wären sie schon im Himmel und in der Gemeinschaft der Seligen, sodaß Petrus ganz von seinem Gefühl übermannt und hingerissen rief: „Rabbi, hier ist gut sein, laß uns drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Eliae eine."



„Weiche hinter mich!“

Die Verklärung.

Er wußte aber nicht, was er redete, denn sie waren bestürzt. Es kam aber eine Wolke und überschattete sie, und eine Stimme aus der Wolke sprach: „Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören." Als die Jünger sich aber umsahen, sahen sie niemand mehr denn Jesum allein.

Als sie nun früh am Morgen wieder mit Jesu herabgingen, verbot ihnen der Herr von dem, was sie gesehen, zu andern zu reden, bis, wie er sagte, des Menschen Sohn auferstünde von den Todten. Sie verstanden noch nicht, was das bedeute, sondern befragten sich unter einander. Denn daß der Herr wirklich und wahrhaftig den Tod erleide und von ihnen genommen werden müsse, um zur Herrlichkeit einzugehen, war ihnen noch verborgen. Sie waren es so gewohnt, daß der Herr in Gleichnißreden zu ihnen sprach, daß sie auch hier glaubten, es müsse den Worten ein geheimnisvoller Sinn zu Grunde liegen, den sie nicht zu enträthseln vermochten.

Als sie aber vom Berge herabkamen zu den andern Jüngern, fanden sie viel Volks versammelt bei ihnen, die sich mit ihnen befragten. Als sie aber den Herrn sahen, liefen sie ihm entgegen und grüßten ihn. Und er fragte die Schriftgelehrten, worüber sie sich mit seinen Jüngern unterredet hätten. Einer aber aus dem Volke antwortete und sprach: „Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht, der hat einen sprachlosen Geist. Und wo er ihn erwischet, so reißt er ihn und schäumet und knirschet mit den Zähnen und verdorret Ich habe mit deinen Jüngern geredet, daß sie ihn austrieben, und sie können es nicht." Und dann sich mit flehender Gebärde zu dem Herrn wendend rief er: „Kannst du aber was, so erbarme dich unser und hilf uns." Der Herr antwortete ihm: „Wenn du könntest glauben. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet." Da schrie des Kindes Vater mit Thränen und sprach: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben." Das war ein Gebet, wie es nie vergeblich an das Herz unseres Heilandes dringt; da, wo er stolzes Selbstvertrauen sieht, da, wo die Menschen satt und unempfänglich sind für sein Heil, muß er betrübten Herzens vorüber gehen. Wo aber ein noch so kleines Fünkchen des Glaubens in einem Menschenherzen lebendig ist, da will er den glimmenden Docht nicht verlöschen, sondern durch seine Gnade und seinen Geist zur hellen Flammen anfachen; woimmer eine, wenn auch noch so schwache Sehnsucht zu ihm hin in der Seele vorhanden, da will er sie stillen. So gebot er denn auch hier dem unsauberen Geiste und rief: „Du sprachloser, unsauberer Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest und fahrest hinfort nicht in ihn." Da schrie er, und riß ihn sehr und fuhr aus. Der Knabe aber ward, als wäre er todt, daß auch viele sagten: „Er ist todt." Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf. Hernach aber fragten ihn seine Jünger und sprachen: „Warum konnten wir ihn nicht austreiben?" Und er antwortete ihnen: „Diese Art kann mit nichten ausfahren, denn durch Beten und Fasten."

IV.

Wir erinnern uns, das Jesus dieses Jahr nicht auf das Osterfest gegangen war. Statt dessen hatte er in der Gegend von Tyrus und Sidon, im Zehnstädtegebiet und bei Caesarea Philippi gepredigt und Wunder gethan. Da sie nun wieder nach Capernaum kamen, traten die Leute, die die Tempelsteuer, den sogenannten Zinsgroschen einsammelten, zu Petrus: „Pflegt euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben?" Petrus, schnell fertig wie immer, sprach: „ja" und ging heim, um vielleicht von Judas, der den Beutel trug, das nötige Geld zu fordern. Der Herr aber kam ihm zuvor und sprach: „Was dünket dich, Simon, von wem nehmen die Könige auf Erden ihren Zoll oder Zins, von ihren Kindern oder von Fremden?" Petrus antwortete: „Von den Fremden." Jesus sprach zu ihm: „So sind die Kinder frei. Auf daß aber wir sie nicht ärgern, so gehe an das Meer, und wirf die Angel, und den ersten Fisch, der herausfährt, nimm; und wenn du seinen Mund aufthust, wirst du einen Stater finden, denselben nimm und gib ihn für mich und dich."

Petrus bezahlt den Zinsgroschen.

Auf dem Wege von Caesarea Philippi nach Capernaum frugen die Jünger Jesu: „Wer ist doch der Größeste im Himmelreich?" Vielleicht waren sie unter einander eifersüchtig. Besonders Johannes, Jacobus

„Er rief ein Kind und stellte es unter sie."

und Petrus erschienen als die oft in besonderer Weise Bevorzugten, und davon, daß das Himmelreich nicht mit äußerer Pracht und Herrlichkeit komme, hatten sie vor der Hand noch kein rechtes Verständnis. Der Herr, ihrer Schwachheit Rechnung tragend, antwortete ihnen freundlich. Er sagte ihnen, wer der Größeste sein wolle im Himmelreich, müsse Aller Diener werden, und um ihnen die Lektion recht anschaulich und unvergeßlich zu machen, rief er ein Kind zu sich, stellte es mitten unter sie und sprach: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr auch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Und weiter sagte er ihnen, daß wer ein solches Kind aufnehme in seinem Namen, der nehme ihn auf; wer aber eines dieser Geringsten ärgere, d. h. ihnen einen Anstoß gebe, daß sie arg würden, dem wäre es besser nie geboren zu sein. Denn das Gericht Gottes über einen solchen Menschen werde ein furchtbares sein. Und weiter warnte er sie, überhaupt durch Sünde irgend einem Menschen Anstoß und

Aergerniß zu geben. Mit ernsten Worten spornt er sie an zum Kampf gegen alle Unreinigkeit und Sünde auch im eignen Wesen. So ernst muß dieser Kampf sein, daß wir lieber unsere Hand abhauen oder unser Auge ausreißen würden, als diese Glieder auf irgend eine Weise in den Dienst der Ungerechtigkeit und Sünde geben. Jesus ist gekommen und mußte durch sein Leiden und Sterben die Sündenschuld tilgen, die auf uns lastete. Da gilt es auch ein der Sünde sterben für uns, auf daß wir seines erworbenen Heils und Lebens teilhaftig werden.

Hierauf fuhr der Herr fort und lehrete seine Jünger Nachsicht und Liebe üben gegen den Nächsten. So streng wir gegen die Sünde bei uns selbst sein sollen, so milde sollen wir doch in der Beurteilung der Fehler Anderer sein, immer eingedenk, wie viel uns selbst vergeben ist. Petrus, noch immer befangen im Buchstaben des Gesetzes, frug: „Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der in mir sündiget, vergeben; ist's genug siebenmal? Lehrten doch die mildesten Rabbiner der damaligen Zeit, daß mehr als ein dreimaliges Vergeben von Keinem verlangt werden könne. So glaubte Petrus mit seiner Frage die Grenze der Bruderpflicht weit genug gezogen zu haben. Der Herr aber antwortete ihm: „Nicht siebenmal, Petrus, sondern siebenzig mal siebenmal." Der Herr wollte hiermit nur die Unbegrenztheit der vergebenden Liebe andeuten. Damit sie aber Grund und Ziel dieser vergebenden Liebe recht erkennen möchten, gab ihnen der Herr ein Gleichnis. Er verglich das Himmelreich mit einem Herrn, der anhub mit seinen Knechten zu rechnen. Einem, der ihm zehntausend Pfund schuldig war und der nicht hatte zu bezahlen, schenkte und erließ er die ganze Schuld.

„Ich glaube an eine Vergebung der Sünden." Das ist das große Evangelium des Neuen Testaments, des Christentums Krone und Sonne: „Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist viel mehr Gnade." Nehmen wir diesen Trost dem Besten unter den Menschen, so bleibt ihm nichts als Verzweiflung. Sagen wir diesen Trost aber dem Verzweifelsten unter den Sündern, so fällt auch in die dunkelste Nacht Licht des Lebens. Darum gibt es kein erschütternderes, aber auch kein beseligenderes Ereignis im Leben eines Menschen, als wenn er, mit Gebet und Thränen den Gott der Gnade umfassend, Seine segnenden Hände über seinem Haupte fühlt und von den Knieen aufsteht, der Vergebung gewiß. „Selig ist der Mann, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist!" „Darum sollt ihr beten," sagt der Herr selbst: „Vergib uns unsre Schuld!" Kann es etwas Herzbewegenderes geben, als daß die himmlische Liebe selbst uns die Worte vorspricht, die wir nachsprechen sollen? Ist's nicht, als sähen wir hinter diesen Worten schon den Vater stehen, der auf das Kommen des verlorenen Sohnes wartet, um ihm um den Hals zu fallen und ihn als sein Kind zu küssen.

Doch die Bitte: vergib uns unsre Schulden, hat noch einen Nachsatz, eine zweite Hälfte. Welche von beiden lernt wohl das trotzige Menschenherz am leichtesten?

Die weitere Geschichte des Knechts im Gleichnis gibt uns auf diese Frage die tief erschreckende Antwort. Was muß der barmherzige Herr erleben an dem, dem er alle Schuld erlassen? „Da ging derselbige Knecht hinaus" lesen wir, „und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig." Hundert Groschen verhalten sich zu zehntausend Pfund etwa, wie nach unserem Gelde zehn Dollars zu zehn Millionen Dollars. Der Herr hat mit Vorbedacht den Abstand dieser Zahlen von einander so groß gesetzt, um uns recht daran zu erinnern, wie unermeßlich und unbezahlbar unsere Schuld Gott gegenüber und im Verhältnis hierzu wie klein und gering unsere Forderung ist, die wir mit Fug an den Nächsten stellen können. Sollte man nicht denken, daß unser Herz so viel Gnade von Gott erfahren, nun auch gerne bereit sei, Gnade zu üben. Im Gleichnis aber zeigt uns der Herr, wie wenig es im Grunde dazu geneigt ist.

Auch dieser Mitknecht hatte nicht, um seine Schuld von hundert Groschen zu bezahlen und bat den andern um Geduld. Jener aber wollte nicht und ließ ihn in's Gefängnis werfen, bis daß er bezahlete

Der Schalksknecht.

alles, was er schuldig sei. Als das aber die Mitknechte erfuhren, wurden sie betrübt und berichteten es ihrem Herrn wieder. Dieser aber ward zornig über den undankbaren und unbarmherzigen Knecht und

überantwortete ihn den Peinigern. „Also," sagte der Herr, „wird auch mein himmischer Vater euch thun, so ihr nicht von Herzen vergebet, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler."

So ist also der Zorn Gottes größer über dem Unversöhnlichen, als über dem Untreuen. So ist's also möglich, daß man Gnade erlangt, Gnade für alle Sünden, und doch die erlangte Gnade wieder verliert. So kann uns Alles erlassen gewesen sein, aber weil wir selber nicht erlassen wollen, wird uns nichts erlassen. Gott gebe, lieber Leser, daß wir Alle diese ernste Mahnung recht verstehen und beherzigen, damit wir nicht nur Gnade erlangen, sondern auch Gnade üben und dadurch halten was wir haben, damit niemand unsere Krone raube.

V.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Jesus und seine Jünger sich lange in Capernaum aufhielten. Es war nun Herbst und das Laubhüttenfest nahe, und von überall her kamen die Pilger, die sich zum Festzug nach Jerusalem sammelten. Das Laubhüttenfest war das fröhlichste und volkstümlichste Fest der Juden. Es war einesteils das Erndtefest, denn Wein und Frucht des Feldes war eingesammelt; sodann aber wurde es auch gefeiert zum Andenken an die Wanderung Israels durch die Wüste, an die Zeit, da sie in Laubhütten wohnten. So war es auch noch jetzt Sitte, daß sie aus den engen Mauern der Stadt zogen, und die sieben Tage des Festes auf den Höhen und lieblichen Gefilden um Jerusalem her in Laubhütten wohnten. Die Gottesdienste wurden natürlich im Tempel gehalten. Fünf Tage vor diesem Fest war der große Versöhnungstag und, gleichsam erleichtert durch die Vergebung ihrer Sünden, gab sich das Volk der größten Freude hin.

Die Brüder des Herrn, die noch nicht in lebendigem Glauben ihm anhingen, die aber doch schon manches von seinen Wundern gesehen und erwarteten, daß er sich früher oder später als Messias offenbaren werde, drangen in ihn, er solle auch auf das Fest gehen. Der Herr aber antwortete ihnen ruhig: „Meine Zeit ist noch nicht gekommen." Er war gewohnt nicht nach seinem eignen Gutdünken oder nach dem anderer Menschen sich zu richten, sondern einzig und allein nach dem ihm vom Vater geoffenbarten Willen. Diesmal mochte es ihm auch nicht zusagen, im großen Zug der Festpilger hinaufzuziehen gen Jerusalem, da die fröhliche, vielleicht nur allzufröhliche und ausgelassene Stimmung der meisten wenig stimmen mochte zu den heiligen und ernsten Gedanken, die seine Seele bewegten. So wartete er bis der große Strom der Menge vorübergezogen, und folgte dann mit seinen Jüngern stille nach.

Ungefähr zwei englische Meilen von Jerusalem entfernt, liegt an einem Abhang des Oelberges ein Dörflein Bethanien genannt. Vielleicht war auch hier der Herr noch eingekehrt, ehe er nach Jerusalem hinaufzog; denn wir lesen, daß er erst um die Mitte des Festes, also am dritten oder vierten Tage desselben in Jerusalem auftrat. In Bethanien pflegte er im Hause des Lazarus und seiner beiden Schwestern, der Martha und Maria einzukehren, die, wie wir wissen, an ihn glaubten und ihm besonders freundlich gesinnt waren.

Martha scheint die ältere gewesen zu sein und auf ihr lagen auch wohl die Sorgen des Haushalts; darum machte sie es sich auch zur besonderen Pflicht, dem Herrn in gastfreundlicher Weise zu dienen und ihm aufzuwarten, so gut sie es vermochte. Maria aber war so gefesselt von den holdseligen Worten, die seinem Munde entquollen, sie war so ganz erfüllt mit selbstvergessener, heiliger Liebe zu ihm, daß sie nicht daran dachte, ihrer Schwester in ihren Arbeiten beizustehen und zu helfen. Martha konnte einen Vorwurf hierüber nicht unterdrücken. Sie sprach: „Herr, frägst du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet allein

In Bethanien.

dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife!" Der Herr aber antwortet ihr: „Martha, Martha, du hast viele Sorgen und Mühe, eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden."

Die Leute in Jerusalem warteten auf ihn. Viele waren gewiß nur gekommen auf das Fest, um ihn zu sehen und zu hören; und als der Festzug aus Galiläa sich der Stadt näherte, gingen sie demselben entgegen und frugen: „Wo ist er? Kommt er nicht auf das Fest?" Um die Mitte des Festes aber ging Jesus hinauf in den Tempel und lehrete. Sein Zeugnis aber war so gewaltig, und so aus den Tiefen der Weisheit und des Lebens geschöpft, daß viele verwundert fragten: „Wie kennt dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat!" Der Herr aber erwiderte ihnen, daß seine Lehre von Gott sei und so Jemand wolle

den Willen thun deß, der ihn gesandt habe, der werde auch die göttliche Kraft seiner Worte erfahren. Viele glaubten auch an ihn; Andere aber, besonders die Mitglieder des hohen Rathes ärgerten sich über ihn und seine Worte und suchten eine Gelegenheit, wie sie ihn gefangen nehmen und unschädlich machen könnten.

Der letzte Tag des Festes war der herrlichste. Er wurde in besonderer Weise begangen. Durch symbolische Gebräuche wurde an die Wunderhülfe Gottes in der Zeit der Wüstenwanderung erinnert und mit neuen Opfern Gott Dank dargebracht für alle seine Wohlthaten und Gnaden. Einer der hervorragendsten Gebräuche an diesem Tag war das Wasserschöpfen aus dem Teich Siloah. Eine Procession, an deren Spitze der Priester ging mit einem goldenen Krug in der Hand, zog unter dem Schall von Pauken, Cymbeln und Posaunen in's Thal hinab, um Wasser aus dem berühmten Teich zu schöpfen. Zurückkommend, traten sie durch das „Wasserthor" in den Tempel, wo eben das Opfer auf den Altar gelegt ward. Ein anderer Priester mit einem Gefäß voll Wein in der Hand, dem „Trankopfer", trat auch herzu, und nun gossen beide Wasser und Wein auf das Opfer, wodurch die Ausgießung des heiligen Geistes auf das sich Gott selbst zum Opfer hingebende Volk dargestellt und vorgebildet werden sollte.

Es war wohl gerade in diesem Augenblick, in dem das Volk in athemloser Stille dem Vorgang zusah, daß der Herr auftrat und rief: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubet, wie die Schrift sagt, von dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen." Wohl verstand das Volk, und alle die ihn hörten, daß auch er dieses von dem Geiste sagte, den empfangen sollten, die an ihn

Der Teich Siloah.

Der Herr predigt im Tempel.

glaubten. Viele unter dem Volke bekannten auch laut: „Er ist Christus." Andere wieder sagten: „Er ist ein großer Prophet."

„Und sie hielten einen Rath.“

Es waren aber etliche Knechte ausgesandt von den Hohenpriestern und Pharisäern, ihn zu fangen; doch wagte keiner von ihnen, die Hand an ihn zu legen. Da sie nun wiederkamen und gefragt wurden: „Warum habt ihr ihn nicht gebracht?" antworteten sie nur: „Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch." Die Pharisäer aber höhnten und sprachen: „Seid ihr auch verführet; glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn?" So urteilt auch heute noch die Welt; Jesus aber hat uns gelehret, daß nicht die Weisen und Klugen, sondern die, die einfältigen Herzens sind, ihn erkennen und die Kraft seiner Gnade erfahren sollen.

Es war nur ein Glied des hohen Rathes, Nicodemus, der einst bei der Nacht zu Jesu gekommen war, der ein Wort zu Gunsten des Herrn redete. Er sprach: „Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man ihn verhöret und erkennet, was er thut?" Die andern aber fuhren ihn hart an und sprachen: „Bist du auch ein Galiläer? Forsche und siehe, aus Galiläa stehet kein Prophet auf." So gingen sie ärgerlich auseinander.

VI.

Als einst der alte Simeon das Jesuskind im Arme gehalten, hatte er von demselben geweissagt, als von dem Licht der Welt und der Heiden. So bezeugte nun auch der Herr selbst von sich: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben." Wie vorhin der Herr an die bei diesem Feste üblichen Gebräuche angeknüpft, da er von den Strömen des lebendigen Wassers sprach, die vom Leibe derer fließen sollten, die an ihn glaubten, so that er es auch wohl jetzt in diesem Wort vom Licht. Wurden doch auch an diesem Fest die Lichter des Tempels angezündet, und sollten dieselben den Anbruch des Tages des Heiles, d. i. des Messias verkünden. Die Pharisäer verstanden wohl die Anspielung, die in diesem Worte lag, sie wußten, daß er sich auch hierin als der Messias zu erkennen geben wollte; aber sie hatten längst in ihrem Herzen beschlossen, ihn nicht anzuerkennen. So riefen sie ihm zu, sein Zeugnis sei nicht wahr, da er von sich selbst rede und keine Beweise bringen könne. Der Herr aber erwiderte ruhig, daß der Vater für ihn Zeugnis gebe, wie sie an seinem Leben und an seinen vielen Wunderthaten erkennen könnten. Er sagte ihnen aber auch, daß die Gnadenfrist zur Heilsannahme, wie sie jetzt noch diesem Volke und ihnen gewährt sei, bald verflossen sein werde; und ermahnte er sie darum mit Ernst, das dargebotene Heil nicht zu verschmähen. Das erbitterte seine Feinde nur noch mehr. Sie rühmten sich ihrer Abstammung von Abraham, als ob sie damit ihrer ewigen Seligkeit gewiß wären. Der Herr aber erwiderte ihnen, daß die Abstammung nach dem Fleisch nichts gelte vor Gott, vielmehr aber die Abstammung nach dem Geiste, und in diesem seien sie viel weniger Abrahams Kinder, der froh ward, als er seinen Tag sah, als vielmehr Kinder des Teufels, der ein Mörder ist von Anfang. Denn er wußte wohl, daß sie ihm nach dem Leben trachteten. Als sie das hörten, entbrannte ihr Zorn heftig, und sie hoben Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Der Herr aber wandte sich und ging zum Tempel hinaus mitten durch sie hindurch, ohne daß auch nur einer ihm hätte schaden dürfen.

An einer der Tempelthüren aber, aus der Jesus eben heraustrat, saß ein Mann, der war blind geboren. Der Herr, der eben noch seinen grimmen Feinden sich entzogen, blieb voll Erbarmen vor diesem Bild des Jammers stehen. Seine Jünger mochten denken, er sinne über die Ursache dieses Leidens nach, und frugen: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren?" Es war ja damals die herrschende Meinung, daß alles besondere Leiden auch die Folge besonderer Sünde sein müsse. Der Herr aber antwortete ihnen: „Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern, sondern daß die Werke

„Eins weiß ich: ich war blind und bin nun sehend."

Gottes offenbar würden an ihm." Der Herr leugnet hier nicht den Zusammenhang von Sünde und Leiden; denn alles Leiden ist wohl in seinem tiefsten Grunde Folge der Sünde. Aber es zeigt, wie durch Gottes Barmherzigkeit auch nun das Sündenelend und die Leidensfinsternis dazu dienen müsse, das wunderbare Licht des Heils desto heller hervorleuchten zu lassen. Und dann, im schmerzlichen Bewußtsein

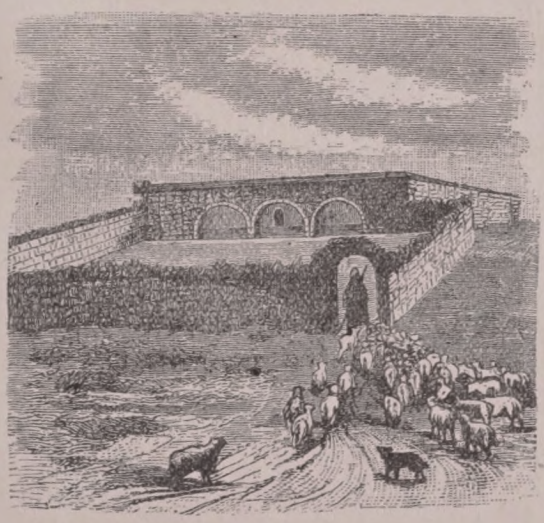
Der gute Hirte.

davon, daß die Feindschaft seiner Feinde seinem Leben ein Ziel setzen werde, sprach er: „Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt." Dann nahm er Koth und legte ihn dem Blinden auf die Augen und sprach: „Gehe hin zum Teich Siloah und wasche dich." Und er ging hin und wusch sich und kam sehend.

Dieses Wunder erregte großes Aufsehen. Die Heilung eines Blindgeborenen war etwas ganz Unerhörtes, und viele glaubten darum, es könne nicht derselbe Mann sein. Er aber bezeugte es von sich selbst und erzählte, wie Jesus ihn geheilt habe. Es war aber Sabbath, und als der hohe Rat davon hörte, sandten sie hin und ließen den Mann holen, um aus seinem Munde die Geschichte genau zu hören. Dann sagten sie, Jesus könne dies Wunder nicht mit der Hülfe und in der Kraft Gottes verrichtet haben, weil er ja gegen das Sabbathsgesetz gesündigt. Der Blinde aber, der sehend geworden war, zeigte durch seine Antwort, daß ihm auch sein inneres Auge für die Herrlichkeit Gottes aufgegangen war. Er antwortete freimütig: „Wäre dieser nicht von Gott, er könnte nicht solche Zeichen thun." Der hohe Rat aber ließ nun auch die Eltern des Blindgeborenen vor sich kommen. Sie hofften vielleicht, daß die Eltern leugnen würden, daß es ihr Sohn sei; hatten sie doch den Bann ausgesprochen über alle, die den Herrn als Messias bekennen würden. Die alten Leute schienen auch dadurch eingeschüchtert zu sein, konnten aber doch nicht umhin zu bezeugen, daß dieser wirklich ihr einst blindgeborener Sohn sei.

Noch einmal riefen sie den Mann selbst vor sich und suchten ihn durch allerlei Kreuz- und Querfragen zu verwirren. Er aber gab freimütig Zeugnis von dem, was er erfahren, wie auch von seinem Glauben, daß der, der ihn geheilt, ein Prophet und Mann Gottes sei. Da wurden sie sehr zornig über ihn und sprachen: „Du bist ganz in Sünden geboren und lehrest uns?" und stießen ihn hinaus.

Es kam aber vor Jesus, daß sie ihn ausgestoßen hatten. Und da er ihn fand, sprach er zu ihm: „Glaubst du an den Sohn Gottes?" Er antwortete und sprach: „Herr, welcher ist's, auf daß ich an ihn glaube?" Da sprach Jesus zu ihm: „Der mit dir redet, der ist es." Da antwortete er ihm: „Herr, ich glaube und betete ihn an." Der Herr aber sprach zu ihm und zu denen, die dabei standen: „Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, auf daß die da nicht sehen, sehend werden und, die da sehen, blind werden." Etliche Pharisäer aber, die das hörten, sprachen zu ihm: „Sind wir denn auch blind?" Jesus sprach zu ihnen: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet: „wir sind sehend," bleibet eure Sünde."



Dann fuhr der Herr fort in einem herrlichen Gleichnis zu sagen und zu zeigen, wie sehr er die Sünder liebe und suche selig zu machen. Er verglich sich mit einem guten Hirten, der bereit sei, sein Leben für die Schafe zu lassen. Er zeigte, welch' innige Liebesgemeinschaft zwischen ihm und den Seinen bestehe. „Ich kenn die Meinen," sagte er, „und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe."

Auch an die Heiden dachte er, denen nach seinem Tode durch die Predigt der Apostel die Thür des Heils aufgethan werden sollte. Er bezeugt von ihnen: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte sein."

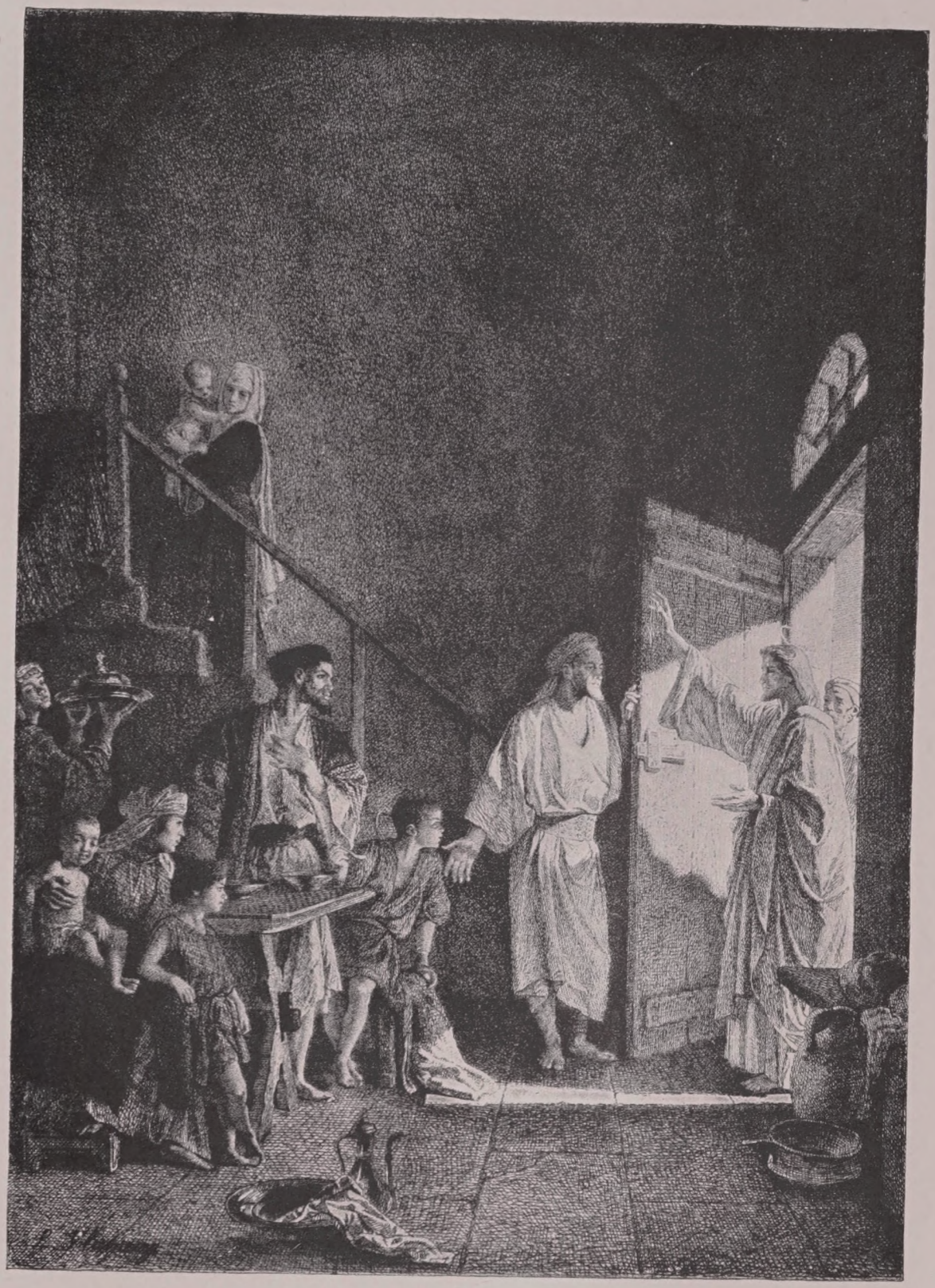
Das Volk, das ihm zuhörte, verstand nicht ganz den Sinn der Rede des Herrn. Lag doch auch den besten Juden der Gedanke so fern, daß auch die Heidenvölker Anteil an der freien Gnade Gottes haben sollten. Seine Feinde aber benutzten auch diese Rede des Herrn wie den Unverstand der Menge gegen ihn zu wirken. Sie sprachen: „Er hat den Teufel und ist unsinnig, was höret ihr ihm zu?" Andere aber sprachen: „Das sind nicht Worte eines Besessenen; kann der Teufel auch der Blinden Augen aufthun." Die Pharisäer wurden ihm je länger, je mehr gram, sodaß er auch um ihrer Feindschaft willen in Jerusalem nicht länger bleiben konnte. So machte er sich denn wieder auf und zog hinweg, wahrscheinlich nach Capernaum.

Es war das letzte Mal, daß er seine Stadt aufsuchte und wohl wird ihm das Herz schwer gewesen sein bei dem Gedanken an die Unbußfertigkeit ihrer Bewohner. Welch' große und wie viele Zeichen und Wunder hatte er in ihren Mauern gethan! Und doch hatten sie sich nicht bekehrt, noch waren sie gläubig an ihn geworden. Immerhin aber waren doch auch solche vorhanden, die seine Wohlthaten mit diesem besten und ihm allein wohlgefälligen Danke krönten, daß sie ihrem alten sündigen Wesen absagten und ihm unbekümmert um die Feindschaft der Welt in Treu und Glauben anhingen.

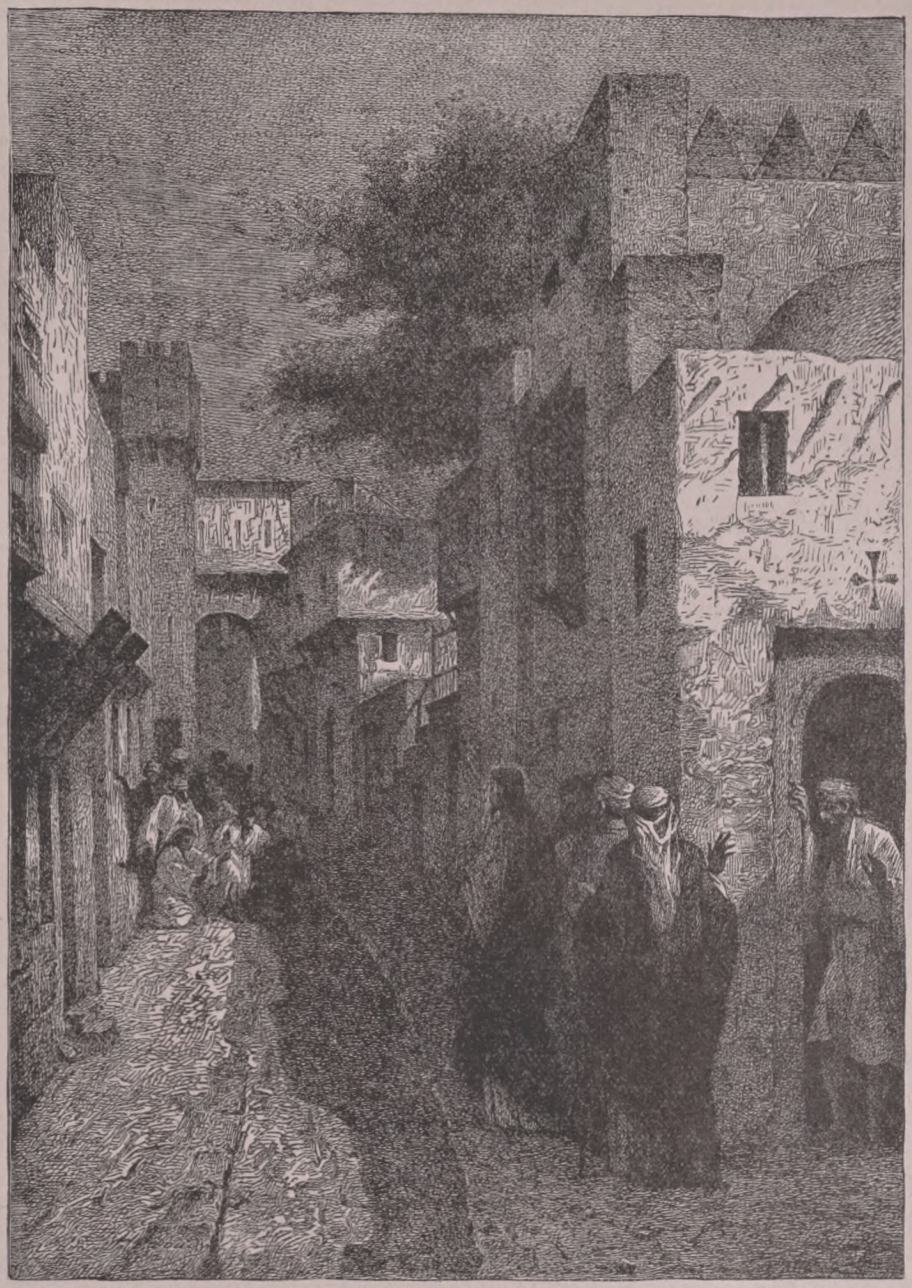
Unter denen, die wohl in dieser Zeit zu ernster, innerer Entscheidung kamen, wird auch wohl seine Mutter Maria gewesen sein. Gewiß hatte auch sie nicht von vornherein die besondere Art der messianischen Aufgabe des Herrn erkannt, auch ihr Herz war wie das Herz aller Juden der damaligen Zeit erfüllt von dem Gedanken an eine mehr äußerliche und politische Wiederherstellung und Erlösung des jüdischen Volkes. Gewiß ist's auch nicht bei ihr ohne inneren Kampf abgegangen und ihr liebendes Mutterherz mag in bangen Sorgen gezagt haben, wie sie sah, daß seine Lehre und sein Leben immer mehr die Feindschaft seiner Feinde reizte und die Zahl seiner ersten Anhänger verminderte. Aber gerade diese Prüfung mag ihr auch durch Gottes Gnade zur Läuterung und Vertiefung ihrer Anschauung wie zur endlichen seligen Entscheidung gedient haben.

Gerade auf dieser letzten Reise des Herrn können wir bemerken, wie er auch bei Allen, die ihm nachzufolgen bereit waren, auf gänzliche und entschiedene Herzenshingabe drang. So sagt er dem, der ihn bittet, daß er ihn zuvor hingehen lasse, um seinen Vater zu begraben: „Laß die Todten ihre Todten begraben." Und zu einem Andern, der bat: „Erlaube mir, daß ich zuvor einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind," antwortete er: „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes." Mochten viele durch solch' hartklingende Worte zurückgeschreckt werden, die Ehrlichen wurden dadurch nur um so entschiedener auf seine Seite gebracht.

Von diesen entschiedenen und als treu erprobten Freunden nun, sonderte der Herr noch siebzig aus und sandte sie, je zwei und zwei, vor ihm her in alle Städte und Oerter, da er wollte hinkommen. Je näher die Zeit kam, wo er hinweg genommen werden sollte, desto mehr scheint er es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, noch einmal Allen im Lande, das Heil Gottes, das in ihm erschienen war, anzubieten. Die Befehle und Weisungen, die er diesen siebzig gab, waren im Großen und Ganzen denen gleich, welche er zuvor den Aposteln gegeben hatte. Mit der Erklärung: „Die Erndte ist groß, der Arbeiter ist wenig, bittet den Herrn der Erndte, daß er Arbeiter aussende in seine Erndte," sendet er sie aus. „Gehet hin," spricht er, „ich sende euch als Lämmer mitten unter die Wölfe. Traget keinen Beutel, noch Tasche, noch Schuhe." D. h. sie sollten sich nicht mit den Sorgen um das Irdische, noch um die eigene Notdurft beschweren. Wenn sie in ein Haus kämen, so sollten sie seine Bewohner grüßen mit dem: „Friede sei mit euch;" auch sollten sie nicht von einem Hause zum andern ziehen, sondern bleiben, wo man sie freundlich aufnähme. Nähme man sie aber nicht auf, so sollen sie den Staub von ihren Füßen schütteln, und ihr Frieden werde zu ihnen zurückkehren. Auch werde es den Städten Sodom und Gomorha am jüngsten Tage erträglicher ergehn, denn



„Friede sei mit euch!“



Die Zehn Aussätzigen.

dieser Stadt. Nach längerer Zeit, wir wissen nicht genau wie lange, kehrten die siebzig zurück und erzählten dem Herrn voll Freude von ihren Erfolgen. Besonders schienen sie sich darüber zu freuen und zu wundern, daß ihnen auch die Teufel unterthan seien in seinem Namen. Der Herr aber setzt auch hier wie überall das Ziel und die Aufgabe des menschlichen Lebens nicht in das Wirken, sondern in das eigne Werden. „Freut euch nicht darinnen, daß euch die Geister unterthan sind," sagt er, „vielmehr aber freuet euch daß eure Namen im Himmel geschrieben sind."

Nachdem Jesu Capernaum verlassen, scheint er am Ufer des galiläischen Meeres entlang und dann nach Samaria hineingezogen zu sein. Zwei der siebzig Jünger waren auch in eine samaritische Stadt gegangen, um sein Kommen anzukündigen, und ihm den Weg zu bereiten. Diesmal aber nahmen die Samariter sie nicht auf, obgleich sie ein Jahr zuvor zu Sichar, ihm als Messias gehuldigt. Sie wußten, daß er hinaufzog nach Jerusalem, und darum war er ihnen verhaßt. Jacobus und Johannes waren sehr erregt und unwillig über die Schmach, die dadurch, wie sie wähnten dem Herrn angethan sei, und frugen, ob sie den Vater im Himmel bitten sollen, daß er Feuer vom Himmel fallen lasse auf die Missethäter. Der Herr aber stillte den Sturm ihrer Leidenschaft bald durch die Frage: „Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid?" Und weiter sagte er ihnen, daß er nicht gekommen sei, die Menschen zu verderben, sondern sie selig zu machen von ihren Sünden, und dazu habe er auch sie berufen in seine Nachfolge.

Um dieses Vorfalls willen aber nahm der Herr seinen Weg diesmal nicht durch Samaria, sondern durch die Gegend am Jordan. Unweit eines kleinen Dorfes, das uns im Evangelium nicht näher bezeichnet ist, begegneten ihnen hier zehn aussätzige Männer. Von weitem schon mußten sie nach der Vorschrift des

Gesetzes durch Aufheben der Hände und durch lauten Ruf: „Unrein, unrein!“ die ihnen begegnenden Menschen aufmerksam machen und warnen. Diese aber mußten schon von dem Herrn gehört haben; denn nachdem sie auf die vorgeschriebene Weise dem Gesetze genügt, riefen sie mit ihren heiseren Stimmen: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich unser!“

Wo immer aber ein solcher Ruf laut wurde, war auch das Herz des Herrn bewegt und gern zu helfen bereit. Ohne jede Verzögerung oder Gegenfrage, antwortete er: „Gehet hin, zeiget euch den Priestern!“ Das war die erste Pflicht eines Mannes, der vom Aussatz heil geworden war. Diese aber waren noch nicht geheilt, würden sie wohl verwundert zögern und den Herrn zuvor noch einmal um Heilung bitten? Nein, nicht im geringsten. Sie nahmen sein Wort zur Bürgschaft und gingen hin, und indem sie hingingen, wurden sie rein.

O, welch' ein sicheres, seliges Ding ist es, dem Herrn auf's Wort gehorchen! Wer solches thut, wird auch heute noch inne, daß seine Worte Geist und Leben sind, und daß nicht zu Schanden wird, wer sich darauf verläßt.

Unter den Zehn also Gereinigten aber, war nur ein Einziger, der zu Jesu zurückkehrte, um ihm zu danken und Gott die Ehre zu geben, und dieser Eine war nicht ein Jude, sondern ein Samariter. Traurig, sehr traurig und beschämend für uns Alle, daß die neun Uebrigen, die nicht minder das Heil Gottes erfahren, es nicht einmal der Mühe wert hielten, dem Herrn zu danken. Denn wahrlich, auch heute noch steht's nicht viel besser unter den Menschenkindern mit der Dankbarkeit. Wie sind auch wir oft noch so undankbar bei all den Wohlthaten und Gnadenerweisungen, die Gott uns zu Teil werden läßt. Darum wollen wir keinen Stein werfen auf diese Neun. Wir wollen uns aber ernstlich vornehmen, in allen Dingen und unter allen Umständen es diesem Samariter nachzuthun, welcher Gott die Ehre gab. Erhielt doch dieser jetzt erst das beste Teil: Zu der Heilung seines sterblichen Leibes, die Heilung seiner unsterblichen Seele. Denn der Herr sprach zu ihm: „Stehe auf und gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.“

Bei der Furt des Jordan scheint Jesus und die Schar seiner Jünger und Anhänger, die ihn begleiteten, übergesetzt zu haben in das Land, das jenseits des Jordans lag, und welches Peraea genannt wurde. Hier hatte Johannes der Täufer gewirkt, und auch die Botschaft der Siebzig hatte ihm den Weg bereitet. So sammelt sich denn noch einmal um ihn die Menge, wie in den ersten Tagen seiner Wirksamkeit in Galiläa.

Sie brachten ihre Kranken und kamen in großen Scharen, um seine Rede zu hören. Wir merken es seinen Worten und Zeugnissen ab, daß ihm schon jetzt sein bald bevorstehendes Ende klar vor Augen stand Die große Sünde seines Volks, das ihn ja durch seinen Unglauben so gut wie verworfen hatte, lag ihm schwerer als je auf der Seele. Um so dringender, ernster bittet er und sucht zu bewegen die, die noch unentschieden sind, so lange der Tag des Heils noch währt, sich für ihn zu entscheiden. In Allem aber erscheint er schon mehr und mehr als der Mann der Schmerzen. Der Schatten des Todes fällt schon auf seinen Weg. Oft sprach er auch zu seinen Jüngern von seinem Leiden, Sterben und seiner Auferstehung. Aber immer noch konnten sie seine Worte nicht fassen und verstehen. Nur einmal lesen wir, daß besondere Freude seine Seele erfüllte; und das war, als die Siebzig zurückkehrten und ihm berichteten, wie viel sie in seinem Namen und in seiner Kraft auszurichten gewürdigt waren.

Doch wie schwer auch das innere Leid auf ihm lasten mochte, in der Freundlichkeit und Leutseligkeit seines Wesens blieb er sich immer gleich. Mehr noch denn zuvor, suchte er die Einsamkeit auf zum Gebet; denn er fühlte es wohl, daß ihm für die bevorstehenden Kämpfe die heilige Kraft von Oben besonders not sei.

Durch dies, sein Beispiel veranlaßt, kamen auch die Jünger zu ihm und baten: „Herr, lehre uns beten.“ Gewiß hatten sie von Jugend auf gebetet, waren sie doch als fromme Israeliten daran gewöhnt. Aber je länger sie mit dem Herrn umgingen, desto mehr ward es ihnen klar, daß zwischen der Art ihres Gebetes und

„Alſo ſollt ihr beten.“

der Weise des Herrn noch ein großer und tiefgehender Unterschied sein müsse. Der Herr Jesus wie immer freundlich, allen ihren Bedürfnissen Rechnung tragend, lehrte sie denn auch das herrliche Gebet, das wir nach seinem Anfang mit dem Namen: Vaterunser bezeichnen. So einfach im Gedankengang und Ausdruck, wie dieses Gebet ist, ist es doch auch wunderbar tief und umfaßt alle leiblichen wie geistlichen Bedürfnisse der in Christi Nachfolge stehenden Menschen. Mit der Anrede „Unser Vater, der du bist im Himmel", bringt der Herr seine Jünger als die lieben Kinder dem Vaterherzen Gottes nahe und lehrt sie zunächst in drei herrlichen Bitten des Kommens des Reiches Gottes zu gedenken. Dann geht er über zu den irdischen und zeitlichen Bedürfnissen, die er alle in der Bitte um's tägliche Brot zusammenfaßt. Mit dem großen hohenpriesterlichen Herzen gedenkt er auch der Sünde und Schuld der Seinen. Er lehrt sie nicht nur um Vergebung derselben bitten, sondern zugleich auch um den heiligen Geist, der auch dem Nächsten wiederum die Sünde vergibt. Er, der versuchet ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde, kann auch Mitleid haben mit unserer Schwachheit, und darum lehrt er seine Jünger beten. „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen."

Steh' hier einmal einen Augenblick still, lieber Leser, und beantworte dir eine ernste und wichtige Frage: Kannst du beten? Hast du schon je, wie die Jünger, den Meister von Herzen gebeten: „Lehr mich beten!"

Sieh' des Menschen Adel liegt in seiner Stellung zu Gott. Seine höchste Ehre besteht darin, daß er mit der höchsten Majestät, mit dem heiligen und allmächtigen Gott in kindlicher Freiheit verkehren, in Gebetsumgang mit ihm treten darf. Es läßt sich für den Menschen schlechterdings nichts Höheres und Würdigeres denken, als dieses Vorrecht. Viele andere Dinge mögen den Menschen vor Menschen ehren und auszeichnen: Geburtsrechte, Geistesgaben, Stellung, Besitz — aber alles bleibt weit zurück hinter der Ehre ein Gotteskind zu heißen, Gott Vater nennen zu dürfen, Kindesrecht im Hause Gottes zu haben und von Herzen zum Herzen des großen Gottes reden zu können. Darin liegt das tiefste Geheimnis des Menschenlebens, der größte Trost, die höchste Freude, die seligste Hoffnung des Herzens beschlossen.

Das Gebet des Glaubens ist eine Großmacht auf Erden. Von der Vorzeit der Menschengeschichte an, haben alle frommen Männer die Gewißheit gehabt, daß Gott ihre Gebete erhöre, und was sie Großes gethan haben, das schrieben sie der Erhörung ihrer Gebete zu. Jeder Israelit, der uns begegnet, ist eigentlich ein lebendiges Zeugnis für den Glauben und die Gebetserhörung des Abraham. Dem Moses, der sich an Gott hielt, den er nicht sah, als sähe er ihn, wurde auf seine Bitte das tiefste Sehnen seines Herzens, Gottes Herrlichkeit zu schauen, gestillt. Er hat durch sein Gebet Völker geschlagen und Völker gerettet. Wie ergreifend sind alle die Gebetserfahrungen und Glaubensthaten eines Josua, Gideon, Samuel, David, Elias, Elisa, Hiskia, Jeremia, Daniel und vieler andern im alten Bunde! Wie überwältigend sind vollends die Heils- und Himmelskräfte, die in dem und durch das Gebetsleben unseres Herrn und Heilandes offenbar und wirksam wurden. Kein Wunder, wenn auch die Jünger von Herzen begehrten, in das Geheimnis beides, der Gebetskunst und der Gebetsgnade, eingeführt zu werden.

Um sie in dem Vorsatz, recht beten zu lernen, zu bestärken, gibt der Herr seinen Jüngern noch ein Gleichnis: „Welcher ist unter euch," fragt er, „der einen Freund hat und ginge zu ihm zu Mitternacht und spräche: Lieber, leihe mir drei Brote. Und der da drinnen würde antworten: Mache mir keine Unruhe, ich kann nicht aufstehen und dir geben. Ich sage euch, ob er nicht aufsteht und gibt ihm, darum daß er sein Freund ist, wird er doch um seines anhaltenden Bittens wegen aufstehen und ihm geben, soviel er bedarf." Der Sinn dieser Rede ist nicht, daß Gott nur unwillig geben würde denen, die ihn bitten; es soll uns im Gegenteil nur sagen, daß Ernst und Ausdauer beim Gebet vor allem wichtig und notwendig sind, aber auch ganz gewiß zum Ziele führen. Darum fährt der Herr auch fort seine Jünger zu ermahnen. „Bittet, so

Der ungestüm bittende Freund.

wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan;" und versichert sie, daß wenn schon ein irdischer Vater sich der Bitte seiner Kinder nicht verschließen werde, der Vater im Himmel noch in viel größerem Maße bereit sei, seinen heiligen Geist zu geben denen, die ihn bitten.

Um diese Zeit muß es gewesen sein, wo dem Herrn die Kunde zugetragen ward, das Pilatus ein Blutbad angerichtet habe, in welchem auch etliche Galiläer getödtet seien gerade in dem Augenblick, wo sie im Tempel ihr Opfer darbrachten, sodaß ihr Blut mit dem Blut ihrer Opfertiere vermischt worden sei. Aus dem Gespräch der Leute entnahm der Herr, daß alle dafür hielten, diese Galiläer müßten in besonderer Weise gottlos gewesen sein, sonst hätte Gott es nicht zugelassen, daß sie auf diese Weise umgekommen wären. Der Herr aber belehrte sie, daß besonderes Unglück und plötzlicher Tod durchaus nicht immer ein Zeichen besonderer Sündhaftigkeit sei. Vielmehr warnte und mahnte er sie, sich ja beizeiten zu bekehren da sie sonst auch alle also umkommen würden. Sodann erzählte er ihnen das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum, der nur Blätter hatte, obgleich der Gärtner ihn in besonderer Weise gepflegt. Der Herr verglich das jüdische Volk mit diesem Baum, dem Gott seine Gnade so reichlich zugewandt und welches ihm doch die Frucht verweigert hatte. In heiliger Geduld bat der Gärtner noch um ein weiteres Jahr, ob der Baum nicht doch noch möge Frucht bringen, ehe der Befehl: „Haue ihn ab, was hindert er das Land," vollzogen werden sollte. Leider ist uns bekannt, wie weit die Juden als Volk davon entfernt waren das Heil in Christo anzunehmen; wie sie statt dessen vielmehr ihn gekreuzigt und dadurch das furchtbare Strafgericht und den Fluch Gottes über ihre Unbußfertigkeit und Sünde heraufbeschworen haben.

Aber erkennen auch wir die ernste Lehre und Mahnung die der Herr auch uns in dieser Geschichte geben will.

Jeder Christ ist eine Pflanze im Garten Gottes. Und der Sohn, der Erbe, hat das Recht, bei den Pflanzen, die sein himmlischer Vater gepflanzet, nach Frucht zu schauen. Wir sind gesetzt, das wir hingehn und Frucht bringen. Wo ist ein Gärtner oder ein Landmann, der Bäume oder Pflanzen setzte ohne einen Zweck? Mit jeder Pflanze hat er seine Absicht. Er erwartet Frucht, oder doch Zierde, oder wenigstens Schatten, je nach der Art der Pflanze. Ein Mensch mit gesundem Verstande, der Bäume ohne jeden Zweck pflanzte ist undenkbar. Und unser Gott sollte einem unsterblichen Menschen, einer Ewigkeitspflanze, das Leben und Dasein geben ohne Zweck?

Jeder Mensch hat seine Bedeutung, seine Bestimmung, seinen göttlichen Zweck. Worin der besondere Zweck des einzelnen Menschen liegt, welche Frucht der Herr an ihm suchen wird, läßt sich nicht von andern sagen. Jeder hat seine Aufgabe und kann sie merken, wenn er nachdenket an der besonderen Stellung, Führung, Begabung, die der Herr ihm zu Teil werden läßt. Er wird sie merken, wenn er die, allen Gottespflanzen gemeinsame Frucht der Gerechtigkeit bringt, die nur in der Glaubensgemeinschaft mit Gott gedeiht und ausreift.

Wie viele Menschen gehen aber über die Erde, stehen am Wege und denken nie daran, wozu sie eigentlich in der Welt sind, fragen nie, was Gott wollte, als er ihnen das Leben gab, haben nie so viel gelernt, daß jede Pflanze Gottes Frucht bringen soll „nach ihrer Art," zur Ehre und Verherrlichung ihres

Der unfruchtbare Feigenbaum.

großen Schöpfers. Der Herr wird einst bei jedem nach der Frucht seiner Werke schauen und ihm danach vergelten. Möchten wir an diesem Tage nicht dem unfruchtbaren Feigenbaum gleichen!

Immer noch strömte das Volk zum Herrn, um seine Rede zu hören; denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten, nie wurde er müde, sie zu unterrichten und ihren Sinn auf das Eine, was not thut, hinzuwenden. Er sah, wie die meisten von ihnen mit irdischen Sorgen zu kämpfen hatten, und daß die Fragen: „Was sollen wir essen, was sollen wir trinken und womit sollen wir uns kleiden?" die Frage um die Seligkeit überwucherten und erstickten, wie das Unkraut den Weizen. Darum suchte er ihr Herz zu erleichtern und ihr Vertrauen auf Gottes treue Fürsorge zu stärken, indem er sie auf die Sperlinge hinwies, die nicht säen noch ernten und doch durch Gottes Güte täglich und reichlich ihr Futter finden. „Darum fürchtet euch nicht," ermahnt er sie, „ihr seid besser den viele Sperlinge." Fällt schon kein Sperling auf die Erde ohne den Willen Gottes, wie vielmehr wird Gott auch seine Kinder behüten, daß sie kein Schade treffen kann. Zwar sagt der Herr seinen Jüngern in Sonderheit, daß sie in seiner Nachfolge viel Widerwärtigkeit und Feindschaft der Menschen erdulden müssen. Doch tröstet er sie auch und spricht: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in der Hölle." In aller Verfolgung und Not aber ist ihnen der Trost und die Verheißung gewiß: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater." Treue aber und Ausharren bis an's Ende ist not, denn: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater."

Eines Tages kam ein Mann zu Jesu und forderte ihn auf, in einem Erbstreit zwischen ihm und seinem Bruder die Entscheidung zu treffen. Der Herr aber weigerte es ihm; er war nicht gekommen um in irdischen Dingen der Richter zu sein. Vielmehr benutzt er aber die Gelegenheit, seine Jünger zu warnen vor Habsucht und Geiz und sagte ihnen, es lebe Niemand davon, daß er viele Güter habe. Um seine Lehre recht eindringlich zu machen, erzählte er ihnen ein Gleichnis und sprach: „Es war ein reicher Mensch, deß Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammele."

Wäre dieser Reiche mit seiner Frage vor Gott getreten, so wäre ihm bald auch eine gute Antwort geworden. Wie sagt doch Gottes Wort im 50. Psalm: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde." Und abermals Psalm 106: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich." Aber daran denkt der Mann nicht; über der Gabe vergißt er den Geber.

Und er sprach: „Das will ich thun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darin sammeln Alles, was mir gewachsen ist und meine Güter."

O der arme Mann, der thörichte Mann! Gescheidteres weiß er nicht anzufangen mit seinem Ueberfluß, besser weiß er den ihm gewordenen Erndtesegen nicht anzulegen. War denn kein armer Nachbar da, dem sein Aeckerlein vielleicht nichts getragen und dem er hätte aushelfen können mit seinem Ueberfluß? Keine brodlose Familie mit hungrigen Kindern? Keine fromme Aehrenleserin wie Ruth, keine arme Wittwe wie zu Zaripath, denen er hätte geben und aus seiner Fülle darreichen können. O, jeder hungrige Magen, jedes armen Mannes Hand, jeder leere Brodkasten in der Nachbarschaft wäre ein Boden für sein Korn, eine Scheune für seine Garben gewesen. So aber vergißt er über der ihm zum Teil gewordenen Fülle den Mangel der Anderen.

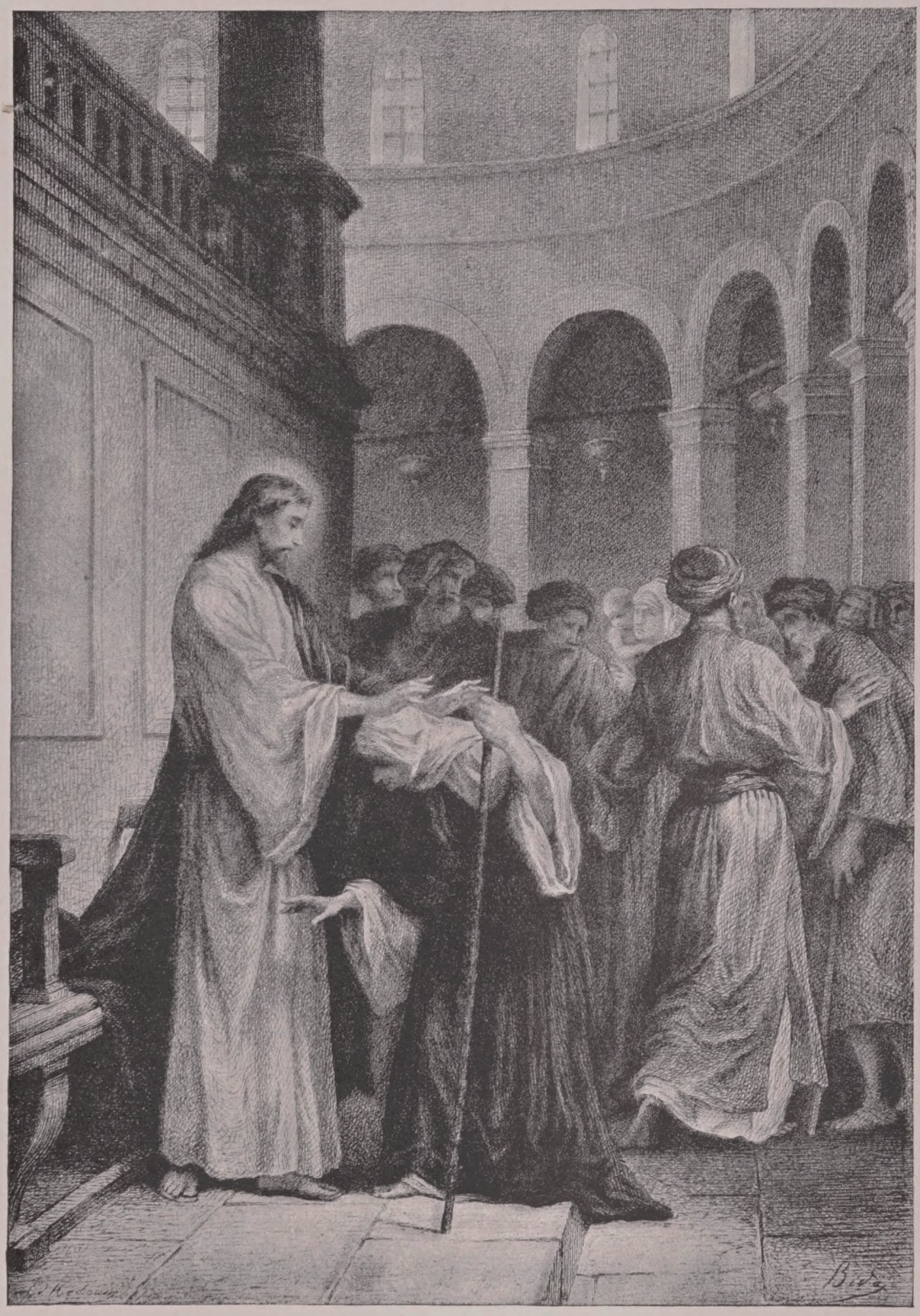
Und was schlimmer ist als dies, er vergißt beim satten Leib seine hungernde Seele. Zwar spricht er: „Liebe Seele, du hast nun einen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth." Aber was kann's der Seele nützen! Als ob Essen und Trinken das Einzige wäre, was zum guten Mute gehört, und als ob volle Schüsseln und Becher eine Seele satt machen könnten.

„Gott aber sprach zu ihm: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß

Der reiche Thor.

wird's sein, daß du bereitet hast?" Das war der größte Rechenfehler des reichen Mannes, daß er in dem Gedanken des irdischen Lebens vergaß, den Gedanken an's ewige Leben, an den Tod und ans Gericht.

Mitten aus seinen Schätzen, seinem Wohlleben und seinen Glücksträumen wird er hinweggerissen



Das Weib mit dem Geist der Krankheit. Luc. 13, 11.

und wie im Sturm hinübergerücket in das Land, wo keine Kapitalbriefe mehr gelten und keine Erndte mehr reift.

„Also gehet es," fügt der Herr warnend hinzu, „dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott."

Lieber Leser, laß uns besser rechnen, als jener reiche Narr, der über der Gabe den Geber, über der eignen Fülle die Noth der Andern, über dem satten Leibe die hungernde Seele und über seinen thörichten Plänen das drohende Ende vergaß.

Laß uns suchen und sorgen mit Fleiß, daß wir reich werden in Gott, durch den, der uns auch durch diese Mahnung dazu anspornen und einladen will. Irdische Reichtümer teilt er zwar nicht aus, aber ein himmlisches Erbe hat er verheißen, ewige Schätze will er geben und geistliche Gaben und Gnaden schenken Allen, die zu ihm kommen; daß sie hier schon im Vorschmack durch Glauben einst aber im Schauen und im seligen Erfahren seines ewigen Heiles, Leben und volle Genüge haben.

VII.

Während dieser Reise in Peraea, besuchte Jesus nicht so oft die Synagoge, wie er sonst in Galiläa gethan hatte. Eines Sonntags jedoch war er wieder in einer solchen und lehrete. Da kam ein Weib, die hatte einen Geist der Krankheit achtzehn Jahre. Da der Herr sie sah, rief er sie zu sich und sprach zu ihr: „Weib, sei los von deiner Krankheit." Und legte die Hände auf sie und alsobald richtete sie sich auf und pries Gott. Aber auch hier, wie schon so oft wurde der Oberste der Schule unwillig darüber, daß Jesus am Sabbath heilete, und er sprach zu dem Volk: „Es sind sechs Tage, darinnen man arbeiten soll, in denselbigen kommt und laßt euch heilen und nicht am Sabbathtage." Das war ein feiger und heimtückischer Angriff auf den Herrn. Die arme, kranke Frau war nicht gekommen, um sich heilen zu lassen, sondern, um Gott zu dienen. Der Herr Jesus hatte die That gethan, doch war der Oberste zu feige, um seinen Widerspruch direkt gegen ihn laut werden zu lassen. So schilt er die, die in keiner Weise verantwortlich war. Darum läßt ihn der Herr an, und spricht: „Du Heuchler, löset nicht ein Jeglicher unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbath und führet ihn zur Tränke? Sollte aber nicht gelöset werden am Sabbath diese, die doch Abrahams Tochter ist, von dem Bande, welches Satanas gebunden hat, nun wohl achtzehn Jahre." Und als er solches gesagt hatte, mußten sich schämen alle, die ihm zuwider gewesen waren, das Volk freute sich über alle seine herrlichen Thaten, die von ihm geschahen.

Es tritt hier wiederum klar hervor, daß diejenige Sünde, die den heiligen Zorn des Herrn zumeist heraufbeschwor, die Heuchelei ist. „Wehe euch Pharisäern und Schriftgelehrten, ihr Heuchler!" ist der häufige Ausdruck des Herrn. Selbstgerechtigkeit und Heuchelei verblenden den Menschen dermaßen, daß es ihm im Laufe der Zeit ganz unmöglich ist, seine Sündhaftigkeit zu erkennen und Buße zu thun. Darum aber warnt auch der Herr seine Jünger so häufig vor dem „Sauerteig" der Pharisäer, der so leicht den ganzen Teig durchsäuert.

VIII.

Wieder wandte sich der Herr gen Jerusalem. Es war Winter und das Fest der Tempelweihe vor der Thür. Auf dem Wege dorthin lud ihn ein Oberster der Pharisäer ein in sein Haus, um das Brod mit ihm zu brechen. Es war aber auf einen Sabbath. Wie wir schon früher gesehen haben, standen bei solcher Gelegenheit die Thüren des Hauses auf, sodaß jeder hereinsehen und auch hereinkommen konnte. Diesmal nun befand sich unter den Zuschauern ein Mensch, der mit der Wassersucht behaftet war. Vielleicht hatten der Pharisäer und seine Freunde ihn herbestellt, um den Herrn zu versuchen. Jedenfalls hielten sie auf ihn und warteten, ob er wohl den Kranken heilen werde. Der Herr aber, der wohl wußte, was in ihren Herzen vorging, wandte sich plötzlich zu den Pharisäern und Schriftgelehrten und frug sie: „Ist es auch recht, auf den Sabbath zu heilen?" Da waren sie wie auf den Mund geschlagen und wußten nichts zu antworten. Ehrlich und offen zu sagen: „Nein, es ist nicht recht," wagten sie nicht des Volkes wegen. Vielleicht war es auch gar nicht einmal ihre wahre Meinung. Ihm aber recht zu geben, vermochten sie eben so wenig. Der Herr aber, ohne auf eine Antwort zu warten, griff den Kranken an und heilete ihn und ließ ihn gehen. Dann gebrauchte er dasselbe Gleichnis wie in der Synagoge zu Peraea, und sprach: „Welcher ist unter euch, dem sein Ochs oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsobald ihn herausziehet am Sabbath?" Und wieder konnten sie ihm darauf keine Antwort geben.

Der Herr hat die Bosheit seiner Feinde nicht überwinden können — das ist das Geheimnis der menschlichen Freiheit. Aber er läßt auch sich nicht durch die menschliche Bosheit überwinden, sondern vergilt vielmehr die Bosheit mit Gutem — das ist das Geheimnis der göttlichen Liebe. „Wer in der Liebe bleibt, — besonders wenn Andere nicht in der Liebe bleiben," bemerkt ein sinniger Ausleger zu dieser Stelle, „wenn Verkehrtheit, Zorn und Bosheit Anderer in ihm den Geist der Liebe zu ersticken und das Feuer gekränkter Eigenheit zu entzünden suchen — wer dann in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott ihn ihm." So thut es der Herr und so sollen auch wir es ihm nachthun lernen. All unser Christenleben und Streben muß, wie das des Herrn vor Allem dies Zeichen des „Bleibens in Gott," der stillen, ausharrenden und das Böse mit Gutem überwindenden Liebe, kurz das Ewigkeitsgepräge an sich tragen, das ihm eigen war. Und dazu soll uns auch gerade der Sabbath, der geistliche Rüst- und Ruhetag dienen. Gewiß, wir stehen nicht mehr unter dem Gesetz, sondern in der Gnade und wollen und dürfen darum kein Joch auf die Hälse legen, das der Herr zerbrochen hat. Aber danken wollen wir dem Herrn, daß durch seine Gnade jeder Sonntag uns die Erinnerung bringt an die Kräfte der Ewigkeit, durch deren Gebrauch allein auch unser irdisches Thun erst recht gesegnet werden kann. Auch geloben wollen wir, unsere Sonntage anzuwenden als solche Tage, an welchen uns in besonderem Maße der Zugang zum Heiligtum offen steht, aus dem die Kraft, der Friede, der Segen in die mannigfaltige Arbeit und Sorge der Woche hineinströmt. So werden dieselben, was sie den Pharisäern nicht, aber dem Herrn waren, auch uns, Rüstkammern der göttlichen Kraft, daß wir in der Welt, der Welt entfliehen, dieselbe tragen und vertragen, überwinden und verklären.

Es war auch bei Gelegenheit dieses Gastmahles daß der Herr bemerkte, wie die Gäste sich darum stritten und drängten obenan zu sitzen. So gab er ihnen auch hierüber in einem Gleichnis eine Lehre und ermahnte sie zur Demut und Bescheidenheit. Und zu dem Gastgeber, der, wie es scheint, auch nur um der Ehre willen seine reichen und angesehenen Freunde geladen hatte, sagte er, daß es kein besonderes Verdienst sei, diejenigen zu laden, die uns wiedervergelten. Wer aber die Armen, die Krüppel, die Lahmen und Blinden lade, die es nicht hätten zu vergelten, dem solle es vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.

Einer der Gäste, der diese Rede hörte, rief bei dieser Gelegenheit ohne jede tiefere Veranlassung: „Selig

„Ist es auch recht, am Sabbath zu heilen?“

ist, der das Brot isset im Reiche Gottes." Vielleicht wollte er sich damit besonderer geistlicher Erfahrung und Einsicht rühmen, vielleicht auch dachte er, der Herr werde ihm diese allgemeine und in seinem Munde nichtssagende Rede hoch anrechnen. Der Herr aber immer praktisch und ernst auf das Eine, was not ist, bedacht, sprach zu ihm: „Es war ein Mensch, der machte ein groß' Abendmahl und lud viele dazu und sandte seinen Knecht zur Stunde des Abendmahles, zu sagen den Geladenen: Kommt, es ist alles bereit; und sie fingen an alle, nacheinander sich zu entschuldigen. Der erste sprach: ich habe einen Acker gekauft und muß hinaus gehn ihn besehn. Der Andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht: „Gehe aus, bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Krüppel, die Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: „Herr, es ist geschehn, wie du befohlen hast, es ist aber noch Raum da." Und der Herr sprach zu dem Knechte: „Gehe hin auf die Landstraße und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, aufdaß mein Haus voll werde." Dann aber fügte der Herr im Namen des Gastgebers mit Nachdruck hinzu: „Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird." Es war nicht schwer, den Sinn des Gleichnisses zu erkennen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer verstanden wohl, daß unter dem Abendmahl das große Fest im Reiche Gottes verstanden sei, auf welches sie das erste und beste Anrecht zu haben meinten, und für welches sie doch die Einladung des Herrn zurückwiesen. War es nicht vor ihren Augen, daß jetzt schon die Zöllner und Sünder, wie bald auch die Heiden an den Hecken und Zäunen auf den Landstraßen freundlich geladen wurden, und auch mit demütigem Dank und Lobpreis der Gnade Gottes die Einladung annahmen.

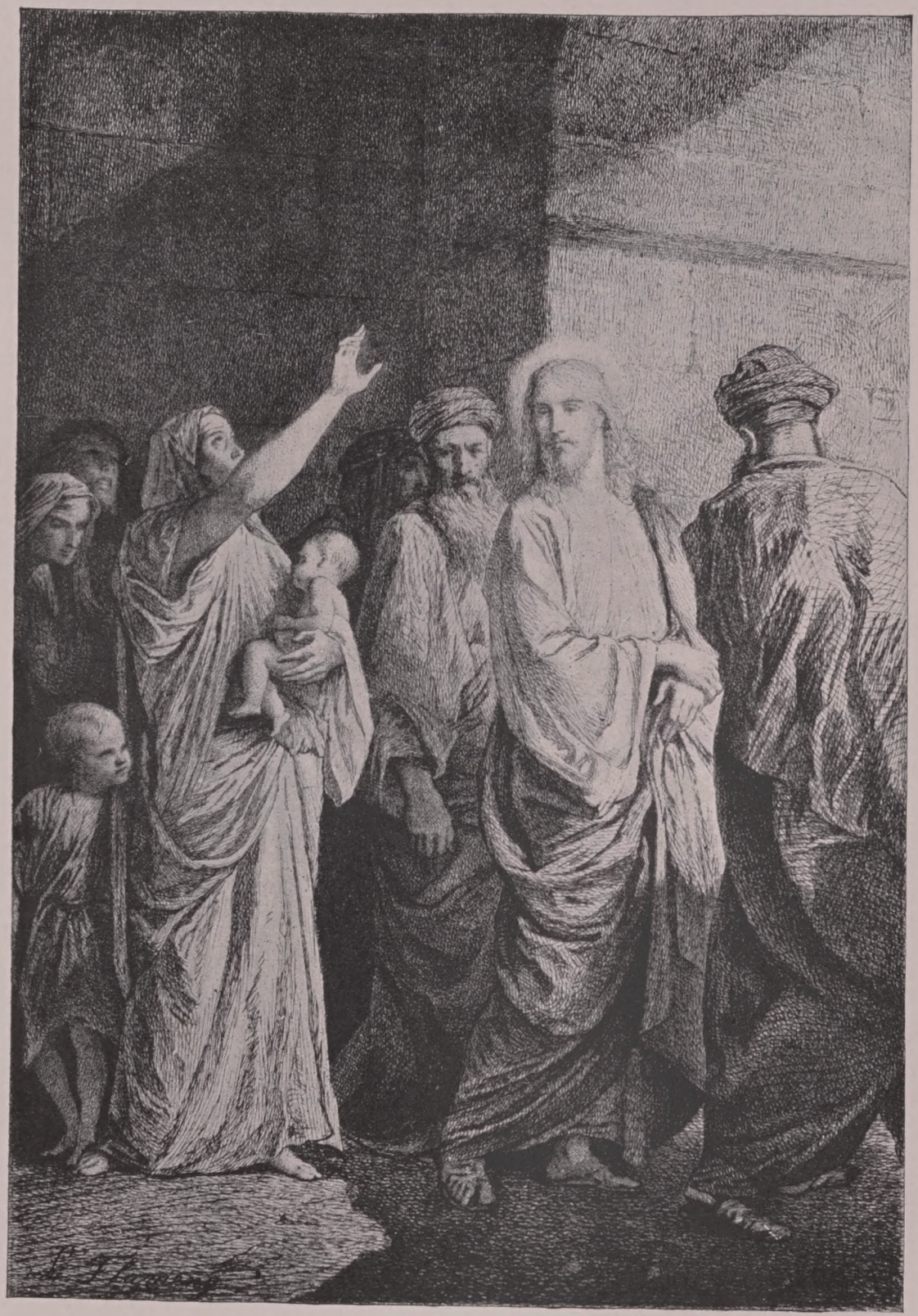
Führe herein die Armen und Krüppel, die Lahmen und Blinden.

Siehe, das ist die Wahl, in welche auch uns das Gleichnis des Herrn, dies Evangelium seiner Gnade, hineinstellt: entweder kommen zu Gottes Gnadenmahl, essen und trinken, schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist und wie unaussprechlich köstlich seine Liebe gegen arme Sünder — oder aber nicht schmecken und dann ewig hungern und dürsten. Denn keiner, keiner — merk's wohl, lieber Leser, — keiner wird das Abendmahl schmecken derer, die geladen waren und sind doch der Einladung nicht gefolgt.

Wo bleiben die Aecker, wo bleiben die Ochsen, wo bleibt das Weib? Ist's nicht die höchste Thorheit, an dergleichen Vergängliches sein Herz hängen und darüber sein Heil versaumen; und ist's nicht die höchste und tiefste Weisheit, kommen zu Gottes Mahlzeit und selig, ewig selig werden, hier schon im Glauben und dort im Schauen?

„Und sie fingen an sich alle nacheinander zu entschuldigen."

Daß der Herr so entschieden und furchtlos den Hochmut und die Selbstgerechtigkeit der Pharisäer angriff, erweckte in den Herzen des armen verachteten Volkes nur um so größeres Vertrauen zu ihm. Eines



„Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren."

Tages hatte er einen Teufel ausgetrieben, der stumm war und die Menge hatte mit großer Bewunderung und Freude Gott die Ehre gegeben. Seine Feinde aber, die überall Spione aussandten, sprachen es frei aus, daß er die Teufel austreibe durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Der Herr aber widerlegte diese Anklage in solch schlagender Weise, daß alle, die ihn hörten, mit Verwunderung erfüllt wurden. Ein Weib aus der Menge erhob sogar laut ihre Stimme und pries die Mutter des Herrn selig, weil sie ihn geboren. Der Herr aber erwiderte ihr: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren."

Der Herr erkannte wohl, daß viele von denen, die ihn zur Zeit laut priesen und ihm nachzufolgen bereit schienen, sich doch noch nicht recht bewußt waren, welche Bedingungen zu seiner wahren Nachfolge erfüllt werden müßten. Darum sagte er ihnen von der Selbstverleugnung, und daß jeder, der ihm nachfolgen wolle, auch sein Kreuz auf sich nehmen müsse. Zugleich war er auch sehr leutselig und freundlich und geduldig und trug ihrer großen Schwachheit und Unwissenheit Rechnung. Mit Freuden ließ er sich zu den Geringsten herab, und folgte wohl noch lieber der Einladung der Zöllner und Sünder, als der der Reichen und Gerechten.

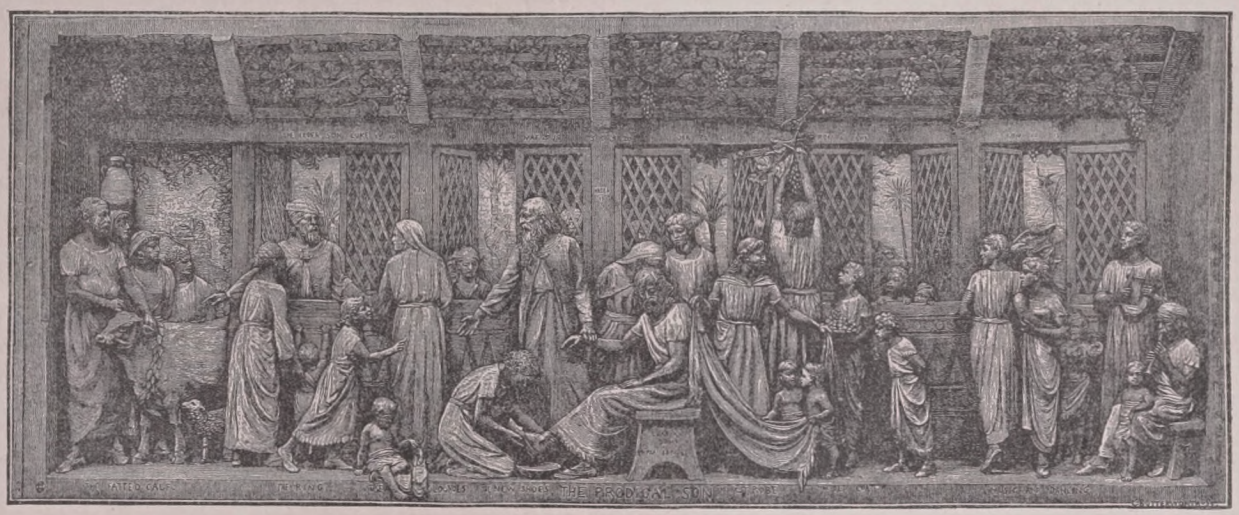
Die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten darüber, und sprachen untereinander: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen." In Erwiderung auf diesen Vorwurf gab der Herr seine Antwort in drei köstlichen Gleichnissen, die dadurch so recht der liebliche Ausdruck seiner heiligen sich Aller erbarmenden Sündenliebe geworden sind. Das erste Gleichnis ist das uns so wohlbekannte vom guten Hirten, der seine neunundneunzig Schafe in der Wüste ließ und hinging, um das eine verlorene zu suchen, bis er es fand und heimbrachte mit Freuden. Das zweite Gleichnis handelt von der Hausfrau, die von den zehn Groschen ihres Haushaltungsgeldes einen verlor, aber bald ein Licht anzündete und fegte und suchte, bis sie das verlorene Geldstück fand. Und wie über das verlorene und wiedergefundene Schaf und den verlorenen und wiedergefundenen Groschen größere Freude war als über die nicht verloren gewesenen, so, sagt der Herr, werde auch im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, mehr Freude sein, als über neunundneunzig Gerechte

„Ich sage euch!" so leitet der Herr den Schlußsatz, in dem er von der Mitfreude der Engel redet; ja er kann es uns sagen, denn er ist ja heimisch in jener oberen Welt und weiß, was dort der Freude wert erachtet wird. Sind nicht die Engel allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste derer, die ererben sollen die Seligkeit? Wie sollten sie sich nicht freuen, wenn sie sehen, daß ihre Dienstleistungen den vom Herrn gewollten Zweck erreichen? Wird nicht, wo ein Sünder sich bekehrt, Christus in seinem Herzen geboren? Da wiederholt sich der Jubel, mit welchem einst die Menge der himmlischen Heerscharen die Geburt Christi auf Erden begrüßte. Wenn du einen Menschen, der dir an dein Herz gewachsen ist, der aber auf die Abwege der Sünde gerathen war, von diesen wiederkehren siehst, fühlst du dann nicht eine Freude in dir, so unbeschreiblich innig, wie kaum eine andere Freude hienieden, eine Freude, die du hinaufjauchzen möchtest gen Himmel? Sie ist ein Wiederhall von jener Freude, welche im Himmel ist vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

Einen noch tieferen Einblick in das Geheimnis der Sünder suchenden Liebe Gottes gab der Herr

seinen Zuhörern in dem Gleichnis vom verlorenen Sohn. Der undankbare Sohn mißachtet den Segen des Vaterhauses, reißt sich vom Vaterherzen los, weil es ihn gelüstet nach dem, was ihm doch nur Schaden an Leib und Seele bringen kann. Nachdem er sein Vermögen, sein Erbteil aus dem Vaterhause, im Sündendienst verpraßt und im fernen Lande tief elend geworden, geht er in sich, erkennt seine Thorheit und Sünde und schlägt an seine Brust und spricht: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehn." Der Vater, der ihn von ferne kommen sieht, eilt ihm entgegen und fällt ihm um den Hals und küsset ihn, und ohne seiner Schuld im Geringsten Erwähnung zu thun, nimmt er ihn wieder zu Ehren an und freut sich des wiedergefundenen Kindes. O wie manchem armen, in Sünden verlorenen Menschen ist dieses Bild der erbarmenden Freundlichkeit und Sündenliebe Gottes schon zu zeitlichem und ewigem Heile geworden Der Herr gebe, daß auch wir darin unsere eigene Geschichte erkennen, und was mehr ist, die uns dadurch angebotene Gnade erfahren.

Wenn so der Vater im Gleichnis den wiedergefundenen Sohn wieder bei sich aufnimmt und alles hinwegthut, was an sein bisheriges Elend erinnern könnte, und dem langen Leiden Freude über Freude folgen läßt, sollte das Abbild nicht noch vom Urbild übertroffen werden? Wird der Vater im Himmel



Der verlorene Sohn.

nicht gleicherweise dem Sünder, der in wahrer Reue sich zu ihm wendet, das verunreinigte und zerrissene Gewand seiner eignen Gerechtigkeit, oder besser Ungerechtigkeit abnehmen und ihm dafür jenes hochzeitliche Kleid schenken, von welchem er in einem anderen Gleichnis redet, jenes Festgewand der Gerechtigkeit Christi, das unser wird, indem wir durch den Glauben ihn als unseren Retter und Seligmacher ergreifen? Läßt er uns nicht, wie der Vater seinem wiedergefundenen Sohn den Ring, das Zeichen seiner Liebe und Treue darreichen, indem er schon durch den Mund des Propheten spricht: Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit? Wird er uns nicht auch für einen gehorsamen Wandel Kraft und Schutz geben, wie der Vater den Knechten befiehlt, seinem Sohn Schuhe an die Füße zu legen? Und wie der Vater im Gleichnis voll Freude ausruft: „Denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden," so heißt's bei der Bekehrung des Sünders zu Gott erst ganz und in Wahrheit; denn von Gott verloren sein, ist geistlicher Tod, Leben ist nur in der Gemeinschaft mit Gott. So schreibt und bekennt auch Paulus: „Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, nach seiner großen Liebe, damit er uns geliebet hat, da wir todt waren in unsern Sünden, hat uns sammt

Christo lebendig gemacht, denn aus Gnaden seid ihr gerettet worden; und hat uns auferwecket und hat uns in das himmlische Wesen versetzt sammt Christo."

Den Pharisäern aber und Schriftgelehrten, die sich selbst für gerecht hielten und wähnten, der Buße nicht zu bedürfen, gab der Herr noch eine andere Lektion. Es war die vom älteren Sohn, der, als er hörte, daß sein Bruder heimgekommen und sein Vater ihm vergeben hatte, zornig ward und nicht hineingehen wollte, seinen Bruder zu begrüßen und sich mit zu freuen. Sie verstanden wohl, daß sie gemeint waren, und daß er sie dadurch mahnen wollte, sich über die Bekehrung der Zöllner mit zu freuen und Gott die Ehre zu geben, auf daß sie nicht durch ihre Hoffahrt von Gott geschieden würden und des Heiles verlustig gingen.

Wie schließlich alle äußeren Vorzüge nur Gnade Gottes sind und dem der sie hat, große Verantwortlichkeit und Verpflichtung auflegen dem gegenüber, der sie nicht hat, zeigt der Herr in einem weiteren Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus. Der Herr lehrt hier nicht wie Etliche geglaubt haben, daß die Armut verdienstlich sei vor Gott, und daß der Arme schon um seiner Leiden willen ein Anrecht auf den Himmel habe, der Reiche aber um seines Reichtums willen zur Hölle fahre. Der reiche Mann kam nicht in die Hölle, weil er reich war, sondern weil er von seinem Reichtum so schlechten Gebrauch gemacht, sich nur selbst gedient, dabei aber den armen Lazarus hatte in seinem Elend verkommen lassen. So kam auch der arme Lazarus nicht in den Himmel um seiner Armut willen, sondern, wie aus dem Schluß der Parabel klar ersichtlich ist, weil er in seinem Elend mit demütigem und frommem Sinne seine Hoffnung auf Gott setzte. Ferner zeigt der Herr in diesem Gleichnis, daß, was der Mensch hier säet, er im Jenseits erndten muß.

Der arme Lazarus.

Lazarus, der arme Bettler starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Er hatte auf Gott vertraut und gehofft in seiner Not, so ist er nicht zu Schanden geworden. Der reiche Mann aber, der Gott vergaß über seinem Reichtum und auch der Armen und Elenden nicht gedachte, sondern nur selbst alle Tage herrlich und in Freuden lebte, starb auch, und fand sich, da er im Jenseits erwachte, am Ort der Qual. Hatte er doch aufs Fleisch gesäet und mußte nun auch vom Fleisch das Verderben erndten

Im Vorhof des Tempels.

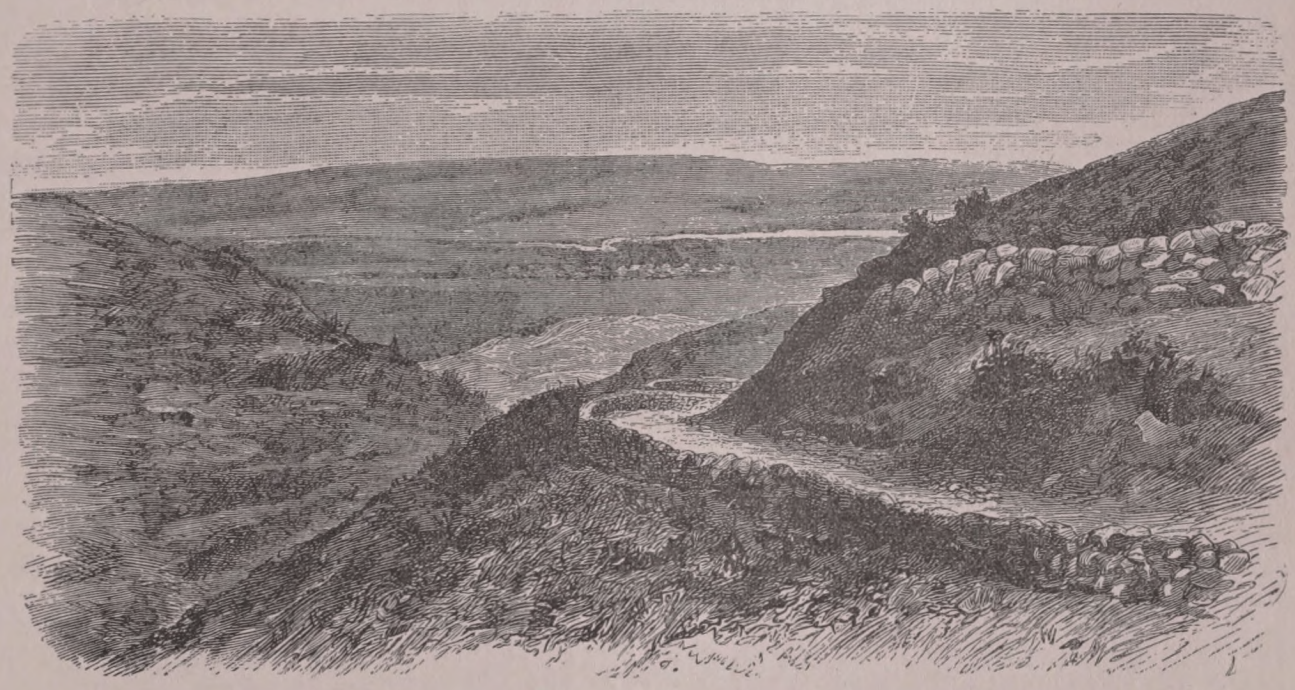
IX.

Das Fest der Tempelweihe war noch nicht sehr alt. Es datirte vom Jahre 164 vor Christi Geburt. In diesem Jahre hatte Judas Makkabäus den Tempel, welcher durch die heidnischen Gräuel der Syrer unter Antiochus Epiphanes schändlich entweiht war, wieder gereinigt und auf's Neue für den Gottesdienst Jehovas eingerichtet. Dies Fest wurde oft auch das Fest der Lichter genannt, da das Anzünden von Lichtern bei den Ceremonien eine große Rolle spielte. Nicht nur der Tempel, sondern auch die Häuser in Jerusalem wurden illuminirt. Das Fest fiel in den December und wenn es richtig ist, daß wir den Geburtstag des Herrn auf den 25. December legen, so erkennen wir hierin ein bedeutsames Zusammentreffen der Umstände, daß der, der von sich in Wahrheit bezeugen konnte: „Ich bin das Licht der Welt," und durch den der Tempel Gottes nicht nur gereinigt, sondern neu erbaut worden, gerade zur Zeit des jüdischen Lichtfestes geboren ward.

An einem der Tage dieses Festes nun, wandelte Jesus in der Halle des Tempels, welche die Halle Salomos genannt wird. Vielleicht war diese Halle vom alten salomonischen Tempel stehen geblieben und hatte daher ihren Namen. Es währte nicht lange, so umringten ihn die Juden, vornehmlich die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprachen: „Wie lange hälst du unsere Seelen auf? Bist du Christus, so sage es

uns frei heraus." Sie stellten diese Frage nicht etwa aus Heilsverlangen, sondern weil sie hofften, aus seiner Antwort eine Anklage gegen ihn erheben zu können. Der Herr antwortete ihnen: „Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht. Die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir." Dann erinnerte er sie an das Gleichnis, das er vor etwa zwei Monaten, vielleicht an derselben Stelle gesprochen, da er sich mit dem guten Hirten verglich, der sein Leben läßt für seine Schafe und spricht: „Ihr seid meine Schafe nicht, denn ihr glaubet nicht. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und und sie folgen mir nach." Und gleichsam zum Trost denen, die bei ihm standen, und die bald durch seinen Tod tief betrübt sein würden, sagt er: „Und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Denn der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn Alles, und ich und der Vater sind Eins."

Als die Juden das hörten, hoben sie abermals Steine auf, daß sie ihn steinigten. Bewunderungswürdig aber ist die Geistesgegenwart, wie die Sanftmut und Geduld, mit welcher der Herr auch solchen Ausbrüchen wilder Leidenschaft zu begegnen wußte. „Viele gute Werke habe ich euch erzeigt von meinem Vater. Um welches Werkes unter denselben steinigt ihr mich?" Die Juden antworteten ihm und sprachen: „Um des guten Werks willen steinigen wir dich nicht, sondern um der Gotteslästerung willen, und daß du ein Mensch bist und machst dich selbst einen Gott." Der Herr erinnert sie daran, daß ja schon im Gesetz Moses diejenigen, zu denen das Wort Gottes geschah, Götter genannt werden, und frägt: „Wie sprechet ihr denn zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: du lästerst Gott darum, daß ich sage: Ich bin Gottes Sohn? Thue ich nicht die Werke meines Vaters? Glaubet doch um der Werke willen, wollt ihr meinen Worten nicht glauben, auf daß ihr erkennet, daß der Vater in mir ist und ich in ihm." Da ließen sie die Steine fallen, doch suchten sie abermals ihn zu greifen; aber er entging ihnen aus ihren Händen und zog hin wieder jenseits des Jordans an den Ort, wo Johannes vorhin getauft hatte, und blieb allda. Und viele kamen zu ihm und sprachen: „Johannes that kein Zeichen, aber alles, was er von diesem gesagt, das ist wahr." Und es glaubten viele an ihn.



Von Jerusalem nach Jericho.

Unter denen, die ihm zuströmten, war auch ein Schriftgelehrter von Jerusalem gekommen, der wollte ihn versuchen, vielleicht auch seine Disputirkunst an ihm zu üben. Er sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe." Der Mann hatte offenbar keine Erkenntnis seiner Sünde und auch kein lebendiges Heilsverlangen. Darum weist ihn der Herr auf's Gesetz und spricht: „Wie lieset du?" Der Mann antwortete: „Du sollst Gott, deinen Herrn lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten wie dich selbst." Der Herr sprach zu ihm: „Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben." Der Mann aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach „Wer ist den mein Nächster?" Da antwortete ihm der Herr in dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter und sprach: „Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder. Die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtodt liegen. Es begab sich aber ungefähr, daß ein Priester dieselbe Straße zog, und da er ihn sah, ging er vorüber; desselbigen gleichen, auch ein Levit, da er kam bei die Stätte und sah ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete und kam dahin, und da er ihn sah, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß Oel und Wein hinein, hob ihn auf sein Tier und führete ihn in die Herberge. Des andern Tages reisete er und zog heraus zween Groschen und gab sie dem Wirth und sprach zu ihm: „Pflege sein, und so du was mehr wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war?"

Der barmherzige Samariter.

Es gab nur eine Antwort auf diese Frage, und der Pharisäer gab sie richtig: „Der die Barmherzigkeit an ihm that." Da sprach Jesus zu ihm: „Gehe hin, und thue desgleichen."

Es muß auch hier in den letzten Tagen des Aufenthaltes in Peraea gewesen sein, wo der Herr das Gleichnis von dem Pharisäer und Zöllner gesprochen, die zusammen in den Tempel gingen, um zu beten. „Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also," so erzählt der Herr; „ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute; Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner, ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe." Der Zöllner aber stand von ferne, wollte auch

Der Phariſäer und der Zöllner.

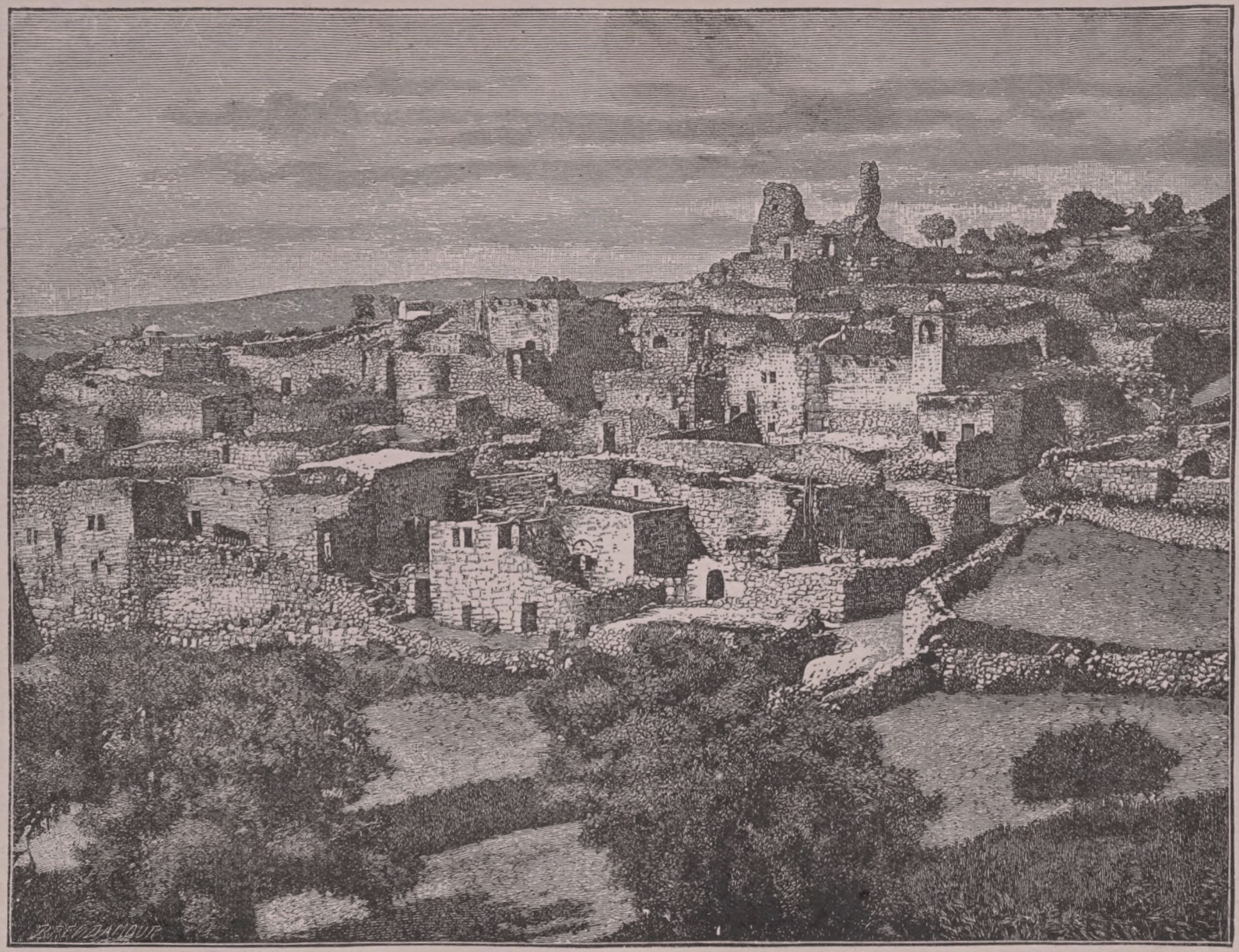
seine Augen nicht aufheben gegen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig. Ich sage euch," fährt der Herr fort, „dieser ging hinab, gerechtfertigt, in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

X.

Ohne Zweifel besuchte der Herr während seines kurzen Aufenthaltes in Jerusalem beim Fest der Tempelweihe auch seine Freunde in Bethanien: Martha und Maria und ihren Bruder Lazarus. Wahrscheinlich blieb er dort über Nacht. Denn Bethanien ist nahe bei Jerusalem, kaum zwei englische Meilen entfernt, und wir wissen, daß der Herr in der letzten Woche seines Lebens noch häufig hier hinausging, um bei seinen Freunden ein wenig auszuruhen. Hier aber nach Peraea kam ihm in diesen Tagen ein Bote, gesandt von der Martha mit der Nachricht: „Herr, den du lieb hast, der liegt krank."

Man sollte erwarten, der Herr würde sich sofort aufgemacht haben, um nach Bethanien zu gehen. Lag doch auch in der Botschaft der Martha die Bitte um sein Kommen. Auch die Jünger dachten nicht anders, als daß ihr Herr und Meister dieser Aufforderung sofort bereitwillig entsprechen werde. Sie dachten wohl an die Gefahr, die seine Rückkehr nach Judäa ihm selbst bringen möchte, aber es schien so selbstverständlich für den Herrn, zu sagen: „Ich will kommen und ihn heilen," daß sie nichts Anderes erwarteten. Zu ihrer Verwunderung aber sagte er nur: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes." Sie mochten nicht ganz verstehen, was er damit sagen wollte, gaben sich aber zufrieden in dem Gedanken, daß die Krankheit nicht schlimm sei. Um so größer war ihre Verwunderung, als der Herr sie nach zwei Tagen aufforderte, wieder mit ihm nach Judaea zurückzukehren. Sie erinnern ihn daran, daß die Juden das letzte Mal ihn zu steinigen trachteten. Er aber sagte ihnen wieder, was er schon öfter ausgesprochen hatte, daß er ganz sicher sei in der Hand des Vaters, und daß, bis sein Werk auf Erden gethan, Niemand die Hand an ihn legen könne. Darauf spricht er zu ihnen: „Lazarus, unser Freund, schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn auferwecke." Wie wenig die Jünger daran dachten, daß Lazarus wirklich gestorben sei, zeigt ihre Antwort: „Herr, schläft er, so wird es besser mit ihm." Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: „Lazarus ist gestorben, und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet; aber laßt uns zu ihm ziehn." Die Jünger ahnten nicht, was der Herr vor hatte, und darum schien es ein gleich gefährliches und nutzloses Unternehmen, wieder nach Jerusalem zu ziehn, und vielleicht in diesem Sinne ruft der warmherzige aber schwergläubige Thomas aus: „Lasset uns mitziehn, daß wir mit ihm sterben."

Als Jesus mit seinen Jüngern nach Bethanien kam, fand er, daß Lazarus schon vier Tage im Grabe gelegen. Der Herr ging nicht gleich in's Haus der Martha, wußte er doch, daß viele seiner Feinde da sein werden, denn es scheint, als ob Lazarus und seine Schwestern, einen weiten Bekanntenkreis gehabt haben und nicht nur brachte es die jüdische Sitte mit sich, sondern auch die Achtung, welche Lazarus überall genossen haben muß, war Ursache, daß viele Juden auch von Jerusalem gekommen waren, um Martha und Maria über ihren Bruder zu trösten. Als Martha aber hörete, daß der Herr gekommen sei, ging sie ihm entgegen, und wie ein halberstickter Vorwurf klingt ihre Anrede: „Herr, wäreſt du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben." Und dann, vielleicht daran gedenkend, wie er schon früher selbst Todte lebendig gemacht, sprich sie: „Ich weiß auch noch, daß was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben." Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder soll auferstehen." Martha antwortete ihm: „Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird am



Bethanien.

jüngsten Tag." Jesus spricht zu ihr: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, obgleich er stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?" Gewiß verstand Martha die Worte noch nicht voll und ganz; aber sie hatte ein unbegrenztes Vertrauen zum Herrn. Und darum spricht sie zu ihm: „Herr, ja ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist." Und da sie das gesagt, ging sie hin und rief ihre Schwester Maria heimlich und sprach: „Der Meister ist da und ruft dich." Als Maria das hörte, stand sie eilends auf und kam zu ihm und fiel zu seinen Füßen und sprach: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben." Als Jesus sie weinen sah und sah auch die Juden weinen, die mit ihr kamen, ward er im Geiste tief bewegt und betrübt und sprach: „Wo habt ihr ihn hingelegt?" Sie sprachen zu ihm: „Herr, komm und sieh es." Und auch Jesus gingen die Augen über. Da sprachen die Juden: „Siehe, wie hat er ihn lieb gehabt!" Etliche aber unter ihnen sprachen: „Konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht schaffen, daß auch dieser nicht stürbe?" Da ergrimmete der Herr abermals im Geist und kam zum Grabe. Es war aber eine Gruft und ein Stein darauf gelegt. Jesus sprach: „Hebt den Stein ab." Martha aber wehrete, weil sie glaubte, die Verwesung müsse bereits eingetreten sein, und sprach: „Herr, er ist schon vier Tage gelegen?" Jesus aber antwortete ihr: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehn?" Da hoben sie den Stein ab.

Die Auferweckung des Lazarus.

Jesus aber hob seine Augen empor und sprach: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast; doch ich weiß, daß du mich allezeit erhörest. Aber um des Volks, das umherstehet, sage ich es, daß sie glauben, du habest mich gesandt." Da er das gesagt rief er mit lauter Stimme: „Lazarus, komm heraus."

Und siehe da, der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und sein Angesicht verhüllet mit einem Schweißtuch. Jesus spricht zu ihnen: „Löset ihn auf und lasset ihn gehen." Viele nun der Juden, die zu Maria gekommen waren und sahen, was Jesus that, glaubten an ihn; andere aber gingen hin zu den Pharisäern und sagten ihnen was Jesus gethan hatte. Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer einen Rat und sprachen: „Was thun wir, der Mensch thut viele Zeichen. Lassen wir ihn also, so werden alle an ihn glauben, so kommen dann die Römer und nehmen uns Land und Leute."Einer aber unter ihnen, Caiphas, der in diesem Jahre Hoherpriester war, sprach: „Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts. Es ist besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe." „Solches aber," sagt uns Johannes, „redete er nicht von sich selbst; sondern weil er desselbigen Jahres Hoherpriester war, weissagte er; denn Jesus sollte sterben für das Volk. Und nicht nur für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes, die zerstreut waren, zusammenbrächte."

Zwei Welten begegnen einander in dieser Erzählung von der Erweckung des Lazarus. Eine Welt der Angst für Maria und Martha, eine Welt des Verfalls für Lazarus bis zum Sterben und zur Verwesung hin, eine Welt der Thränen Jesu und des Ergrimmens über die Tyrannei des Todes — dem gegenüber eine Welt beginnender Herrlichkeit mit dem Keim sicherer Vollendung, ein Wissen über Ziel und Ausgang der Trübsal, ein erhörungsfreudiges Danken noch vor der erweckenden That.

Denn war es schon ehrwürdig, daß von den Psalmisten einer, der mit der Frage begann: Herr, wie lange willst du meiner so gar vergessen? mit dem Preise schließt: mein Herz freut sich, daß du so gerne hilfst: ich will dem Herrn singen, daß er so wohl an mir thut — anbetungswürdig ist es, daß Jesus, während die Verwesung ihn umwittert, seine Augen erhebt: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast! Also hat er schon vor vier Tagen, als die erste Mahnung von Lazari Erkrankung kam betend die Gewißheit der Todesüberwindung empfangen. Hier ist kein Besprechen noch Beschwören, sondern ein Erbitten und Danken. Vom Sterbelager her weckt Jesus das Töchterlein des Jaïrus auf, von der Bahre den Jüngling zu Nain, aus der Grabeskammer den Lazarus. Es gibt nur ein Wunder, das größer ist, als diese drei, richtiger, ein Wunder das den Schlüssel enthält zu den drei Zeichen, das ist Jesu Auferstehung, damit geht er selbst aus dem Grabe hervor. Ich bin die Auferstehung, damit besiegt er am Ende die Hölle und den Abgrund und den letzten Feind, den Tod.

XI.

Jesus kannte wohl den bösen Rat, den die Hohenpriester und Schriftgelehrten gegen ihn gepflogen, und darum verbarg er sich auf's Neue vor seinen Feinden und ging in eine Gegend nahe bei der Wüste in ein Städtchen namens Ephrem und hatte sein Wesen daselbst mit seinen Jüngern. Die Zeit seines Abscheidens rückte immer näher und er bedurfte noch der Ruhe und der Sammlung im Gebet, damit er befähigt werde, den schweren Kampf siegreich zu Ende zu führen. Aber auch seine Jünger bedurften noch weiterer Unterweisung und Vorbereitung, damit sie in ihrem Glauben nicht Schiffbruch litten.

Das Osterfest war nahe, und es gingen Viele hinauf gen Jerusalem aus der Gegend und sie standen und fragten nach ihm und redeten miteinander im Tempel. „Was dünket euch, daß er nicht kommt auf das Fest." Es hatten aber die Hohenpriester und Pharisäer lassen ein Gebot ausgehn, „so Jemand wüßte,

„Lasset die Kindlein zu mir kommen."

wo er wäre, daß er es anzeigete, daß sie ihn griffen." Während so die Feindschaft sich rüstete, ihn zu tödten, öffnete der Herr noch einmal sein Herz voll heiliger Liebe gegen das Volk. Vielleicht hatten die armen Bewohner des Dörfleins an der Grenze der Wüste, wo er jetzt weilte, noch nicht so die Gelegenheit gehabt, von ihm zu hören, und darum bezeugte er sich ihnen durch Wort und Wunderthat als der Messias. Hier war es auch wohl, wo die Frauen ihre Kindlein zu ihm brachten, damit er sie anrührete. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sah, ward er unwillig und sprach zu ihnen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes." Und er herzte sie und und er legte die Hände auf sie und segnete sie.

Und dieser Segen, welche Wunder hat er gewirkt. Jeder Kenner des Heidentums weiß, wie unter den heidnischen Völkern die Kinder (zumal die Mädchen und schwächlichen Knaben) verschleudert wurden und werden, wie man sie massenweise nach Leib und Seele zu Grunde gehen läßt, ohne daß den Eltern das Gewissen darüber schlägt.

Von da an erst, daß Jesus Christus, der selbst einst ein Kindlein ward uns zu gut, die Kleinen auf seinen Arm und Schoß nahm und segnete, ist es auch mit der Behandlung der Kleinen ein Neues geworden. Durch seine einfach großen Worte: „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf," — durch diese Worte sind alle Waisenhäuser und Rettungsanstalten der Christenheit erbaut. Er hat die Kinder

„Verkaufe was du hast und gib es den Armen.“.

zu kleinen Majestäten gemacht, als er sprach: „Sehet zu, daß ihr Niemand von diesen Kleinen verachtet, denn ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel." Er hat eine himmlische Schutzmauer um die Kinder gebaut, als er von dem Mühlstein redete, der denen gebühre, die Eins von diesen Kleinen ärgern. Den Lobgesang von ihren Lippen hat er hoch nnd heilig gehalten und zu einer „Macht Gottes" gestempelt. Allen seinen Jüngern hat er gesagt: Der Weg zum Himmelreich und ewigen Heil stehe darin, daß sie wie die Kinder würden.

Eines Tages aber, als er aus dem Dorfe ging, lief einer vor, kniete nieder und fragte ihn: „Guter Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" Es war ein junger Mann, der es wirklich ernst meinte, und als der Herr ihn sah, liebte er ihn. Eben deswegen konnte ihn der Herr auch nicht in der Selbsttäuschung lassen, in welcher er noch befangen war. Denn als der Herr ihm erwiderte: „Halte die Gebote," antwortete jener: „Die habe ich alle gehalten von meiner Jugend auf." Da sprach der Herr zu ihm: „Eins fehlt dir; gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben und komm und folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich." Das aber war zu viel für den armen reichen Jüngling. Er wurde voll Unwillen und betrübt über diese Rede; denn er hatte viele Güter.

Der Herr aber benutzte auch diese Gelegenheit und warnte seine Jünger vor dem Betrug des Reichtums. Petrus aber erwiderte mit einer gewissen Selbstzufriedenheit: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt." Der Herr antwortete ihm, daß Niemand sei, der Haus oder Brüder, Vater oder Mutter, Weib oder Kind oder irgend etwas verlasse um des Evangeliums willen, der es nicht hundertfältig empfangen werde schon jetzt in dieser Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. „Viele aber," fügte er hinzu, „werden die Letzten sein, die die Ersten sind, und die Ersten sein, die die Letzten sind." Er sagte ihnen auch noch ein Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge, worin eben diese Wahrheit illustrirt wird. Der Hausvater, der am Morgen Arbeiter gemietet und um den Mittag und auch noch um die elfte Stunde am Abend, gab den letzten denselben Lohn wie den ersten. Die ersten waren mit ihm eins geworden um einen Groschen; den andern aber hatte er gesagt: „Ich will euch geben, was recht ist." So empfingen die letzten nicht nach Verdienst, wohl aber nach dem Reichtum seiner Güte und Freundlichkeit.

Gehet auch hin in den Weinberg.

„Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem.

Sie waren aber auf dem Wege und gingen hinauf gen Jerusalem. Und er nahm die Zwölfe zu sich und sagte ihnen, was ihm widerfahren würde: „Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem und des Menschensohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten; und sie werden ihn verdammen zum Tode und überantworten den Heiden. Sie werden ihn verspotten und geißeln und verspeien und tödten und am dritten Tage wird er auferstehen." Aber immer noch war ihr Geist in Irrtum befangen, sodaß sie nicht an die Wirklichkeit dessen, was Jesus ihnen sagte, glauben konnten.

Die letzte Woche im Leben unsers Herrn und Heilandes.

I.

Es war gerade ungefähr acht Tage vor der Kreuzigung, als der Herr Jesus noch einmal nach Jericho ging. Eine große Schaar folgte ihm dahin. Viele derselben gehörten zu dem weiteren Jüngerkreis; andere aber waren Osterfest-Pilger die sich auf dem Wege zu ihm gesellt hatten und zwar nicht nur aus dem heiligen Lande, sondern auch wohl aus den umliegenden Ländern.

Jericho, die Stadt des Wohlgeruchs, wie sie genannt wurde, weil sie umgeben war von den herrlichen Rosengärten und Balsampflanzungen, und wo damals die feinsten wohlriechenden Oele und Salben gemacht wurden, lag so überaus anmutig, daß die jüdischen Schriftsteller sie in allerdings orientalisch überschwenglicher Weise „die Himmlische, „die Göttliche" genannt haben. Eine Priesterstadt von Alters her, war sie zur Zeit des Herrn auch eine große Handelsstadt. Wie Capernaum im Norden, so war Jericho im Süden der Mittelpunkt des commerciellen Lebens. Die Karawanen von Persien zogen hindurch, und Einfuhr, wieAusfuhr war gleich bedeutend und die Zölle hoch.

Die Blinden vor dem Thore von Jericho.

An einem der Thore saß, als Jesu

vorüberging, ein Blinder, mit Namen Bartimaeus, und bettelte. Als er das Lärmen der Menge hörte, frug er, was das zu bedeuten habe. Da sagten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber; da rief er und sprach: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner." Und viele bedroheten ihn, er solle stillschweigen; er aber schrie viel mehr: „Du Sohn Davids, erbarme dich meiner." Vielleicht hatte er von der Heilung des Blindgeborenen gehört und war nun im Glauben gewiß, daß auch ihm der Herr helfen könne, wenn er wolle; der Herr aber, der, wie wir wissen, nie an den Elenden vorübergehen konnte ohne zu helfen, blieb auch hier voll Erbarmen stille stehen und hieß ihn zu sich führen. Und da sie ihn brachten, frug er ihn: „Was willst du, daß ich dir thun soll?" Er sprach: „Herr, daß ich sehen möge." Und Jesus sprach zu ihm: „Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen." Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach und pries Gott. Und auch das Volk, das Solches sah, lobte Gott.

Zu Jericho aber war ein Mann mit Namen Zachaeus, ein Oberster der Zöllner; der wollte gerne Jesus sehen, und doch konnte er nicht, vor der Menge des Volks; denn er war klein von Person. Aber er wußte sich zu helfen. Er lief die Straße entlang, durch welche Jesus zog, und stieg auf einen Maulbeerbaum und wartete bis Jesus vorüber zog. Wir wissen nicht, wie oder wann Zachaeus von dem Herrn gehört hatte; doch wird er auf irgend eine Weise die frohe Botschaft empfangen haben, daß der Herr nicht, wie die stolzen Pharisäer, die Zöllner verachte, sondern daß er im Gegenteil freundlich gegen sie sei und Gemeinschaft mit ihnen habe. Das war es auch wohl, das auf das Herz des Zachaeus einen tiefen Eindruck gemacht, und was den heißen Wunsch in ihm geweckt, den Herrn auch persönlich kennen zu lernen. Wie aber die Magnetnadel durch unsichtbare Macht angezogen, zum Pole weist, so fiel auch je und je der Blick des Herrn auf diejenigen zuerst, die seiner Hülfe zumeist bedurften und begehrten. Als nun der Herr an diese Stätte kam, wo der kleine Mann auf dem Baume seiner harrte, sah er auf und wurde seiner gewahr und sprach zu ihm: „Zachaeus, steig eilend hernieder, ich muß heute noch zu deinem Hause eingehen." Da stieg Zachaeus eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden. Da aber das die andern sahen, murrten sie alle, daß er bei einem Sünder einkehrte. Zachaeus aber war überglücklich und sprach zum Herrn: „Siehe Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder." Jesus aber sprach zu ihm: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist; denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist."

Da ihm aber das Volk zuhörte, sagte er wieder ein Gleichnis darum, daß er nahe bei Jerusalem war, und sie meinten, das Reich Gottes sollte alsobald geoffenbaret werden und sprach: „Ein Edler zog fern in ein Land, daß er ein Reich einnähme und dann wiederkehre." Archelaus, der Sohn Herodes, hatte gerade dieses von Jericho aus gethan. „Dieser gab zehn seiner Knechte zehn Pfund (nach unserm Geld etwa $30) und sprach zu ihnen: Handelt, bis daß ich wiederkomme. Seine Bürger aber waren ihm Feind und schickten Botschafter an ihn und ließen ihm sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche." Geradeso hatten die Juden es mit Archelaus gemacht. Hier verläßt zwar das Gleichnis den historischen Boden, doch war es genug, um das Interesse der Hörer zu wecken, und um sie zugleich verstehen zu machen, daß er von sich rede, der Herr aber fuhr fort und sprach: „Es begab sich, da er wiederkam, nachdem er das Reich eingenommen hatte, hieß er dieselben Knechte fordern, welchen er das Geld gegeben, daß er wüßte was ein Jeglicher gehandelt hätte. Da trat der erste herzu und sprach: Herr, dein Pfund hat zehn Pfund erworben. Und er sprach zu ihm: Ei, du frommer Knecht; dieweil du im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte. Der andere kam auch und sprach: Herr, dein Pfund hat fünf Pfund getragen. Zu dem sprach er: du sollst sein über fünf Städte. Der Dritte aber kam und sprach: Herr siehe da; hier ist dein Pfund, welches ich habe im Schweißtuch behalten. Ich fürchtete mich vor dir; denn

Herr, dein Pfund hat zehn Pfunde erworben.

du bist ein harter Mann. Du nimmst, das du nicht geleget hast, und erndtest, da du nicht gesäet hast. Der Herr aber sprach zu ihm: Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk .Wußtest du, daß ich ein harter Mann bin? Warum hast du denn nicht mein Geld in die Wechselbank gegeben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich es mit Wucher gefordert. Und er sprach zu denen die dabeistanden: Nehmt das Pfund von ihm und gebt es dem, der zehn Pfund hat. Und jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir."

Als Jesus dies Gleichnis vollendet hatte, zog er fort und reisete hinauf gen Jerusalem. Wieder redete er mit seinen Jüngern von seinem nahe bevorstehenden Ende; aber sie konnten es nicht fassen und glaubten imme noch, er werde gerade jetzt in Herrlichkeit sein Reich aufrichten. Darum trat auch Salome, die Mutterr des Johannes und Jacobus zu ihm mit ihren beiden Söhnen, fiel vor ihm nieder und bat etwas von ihm. Und als der Herr sie frug: „Was willst du?" antwortete sie: „Laß diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten, den andern zu deiner Linken." Der Herr antwortete ihr, daß sie nicht wisse, was sie verlange, daß aber auch daß Sitzen zu seiner Rechten und Linken zu geben ihm nicht zustehe, sondern dem es bereitet sei von seinem Vater im Himmel.

Man hat oft die Bitte Salomes für ihre Söhne, als aus bösem Ehrgeiz stammend, getadelt. Und gewiß, man kann nicht verkennen, daß die natürliche Muttereitelkeit hier auch bei dieser treuen Jüngerin noch mächtig hervortritt. Muß darum doch auch der Herr ihre Bitte zurückweisen mit den Worten: „Ihr

wisset nicht, was ihr bittet." Immerhin aber sollten wir auch das Gute in der Handlungsweise Salomes nicht übersehn.

Wie viele, auch christliche Mütter gibt es, die nicht minder eitel sind, als Salome, auf nichts Anderes, als auf die Schönheit ihres Kindes oder auf seine vermeintliche Klugheit, ohne nach mehr zu fragen, nach ihres Kindes inneren sittlichen Stand. Steht nicht Salome solchen gegenüber groß da mit der Eitelkeit, zwei Söhne zu besitzen, die Jesus Christus gewürdigt hat, in seine nächste Gemeinschaft zu ziehen. Wahrlich, wenn die edle Römerin Cornelia stolz auf ihre wohlgerathenen Knaben weisen und zu ihrer, mit Perlenschmuck prahlenden Freundin sagen konnte: „Das sind meine Perlen, mein Schmuck und Edelgestein" — diese Mutter, Salome konnte es noch mehr. Wollte Gott, alle Väter und Mütter wären bestrebt, solche Kinder zu erziehen! Wollte Gott, alle Söhne und Töchter wären beflissen, solche Kinder zu werden, und in diesem Sinne ihres Vaters Ehre, ihrer Mutter Edelschatz, der Schule und Kirche Stütze und Stolz!

Und die Wünsche der Salome für ihre Söhne, wenn sie auch von Ehrgeiz nicht frei waren, waren sie im Grunde verwerflich? Wenn wir an alle die Wünsche denken, die von anderen Müttern über ihre Kinder laut werden, oder die, ohne laut zu werden, in den Herzen der Eltern schlummern; daran denken, wie vielen Müttern in der That ein Brautkranz für die Tochter hundertmal mehr am Herzen liegt, als die Krone des ewigen Lebens, wie vielen Vätern in der That eine einträgliche Stellung, ein glänzender Name für den Sohn hundertmal wichtiger ist, als ein Platz zur Rechten des Heilands — wie groß steht eine Salome da, die knieend das als ihren tiefsten Wunsch hegt, daß ihre Kinder einmal nicht fehlen an der Seite ihres Erlösers in seinem Himmelreich.

Christlicher Vater, christliche Mutter, was du in erster Linie für dein Kind erbitten würdest, wenn du auf dem Sterbebette lägest und segnend von ihnen scheiden müßtest: „nur selig, mein Gott und Heiland! nur selig! nur daß es bleibe an deinem Herzen und ich es einmal wiederfinde in deinem Reich!" das sei allezeit für unsere Kinder unser erstes und heißestes Gebet.

Sechs Tage vor dem Osterfest kam Jesus nach Bethanien in's Haus der Martha und Maria und des Lazurus. Es war der Vorabend des Sabbaths, und hier, wo ihn Liebe und treue Freundschaft umfing, wollte er sich noch einmal ausruhn, ehe die schweren leiblichen und geistigen Leiden über ihn hereinbrechen würden. Aber auch hier war ihm nicht volle Ruhe vergönnt. Es war nicht verborgen geblieben, daß er in Bethanien eingekehrt, und so kamen viele Jerusalems-Pilger und Fremde aus allen Teilen des Landes, die von der Erweckung des Lazarus gehört, um diesen und den Herrn zu sehen. Vielleicht war auch Lazarus selbst nach seiner Auferstehung dem Herrn nachgefolgt und erst jetzt wieder mit ihm nach Bethanien zurückgekehrt; was um so mehr wahrscheinlich ist, als wir lesen, daß die Pharisäer auch den Lazarus zu tödten trachteten, weil Viele durch seine Auferweckung an den Herrn gläubig geworden waren.

Der Sabbath war ein Festtag und es darum auch nur natürlich, daß die Freunde in Bethanien dem Herrn ein Mahl bereiteten. Es war im Hause Simons des Aussätzigen. Es ist nicht zu sagen, ob dieser Simon vielleicht der Vater der Martha und der Maria und des Lazarus war, oder ob er sonst ein naher Verwandter der Familie gewesen. Kurz, es wird uns berichtet, daß Martha zu Tische diente, Lazarus mit zu Tische saß, Maria aber hatte sich wohl wie gewöhnlich zu den Füßen des Herrn niedergelassen.

Als sie so seiner holdseligen Rede zuhörte, ward das Gefühl heiliger Andacht und Liebe übermächtig in ihr. Sie konnte nicht anders, sie mußte dem Herrn auf irgend eine Weise ihre völlige Ergebung und Herzenshingabe bezeugen. So stand sie auf und brachte ein Gefäß von ungefälschter köstlicher Narde; das Gefäß zerbrechend, goß sie den Inhalt zuerst über sein Haupt und salbte danach auch seine Füße und trocknete sie mit ihrem Haare, sodaß das Haus voll ward vom Geruch der Salbe. Einer der Jünger aber, Judas, der ihn hernach verrieth, murrete über die That der Maria und sprach: „Warum ist diese Salbe nicht ver-

kauft um dreihundert Groschen und das Geld den Armen gegeben?" „Das sagte er aber nicht," erklärt Johannes, „weil er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel und trug, was gegeben ward." Der Herr aber, der wohl auch ein außerordentliches Opfer zu würdigen wußte, der in allem nicht so sehr das äußere Thun, als vielmehr das Herz ansah, sprach freundlich: „Laßt sie mit Frieden; solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses. Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat ein gutes Werk an mir gethan, Wahrlich, ich sage euch, wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis was sie gethan hat."

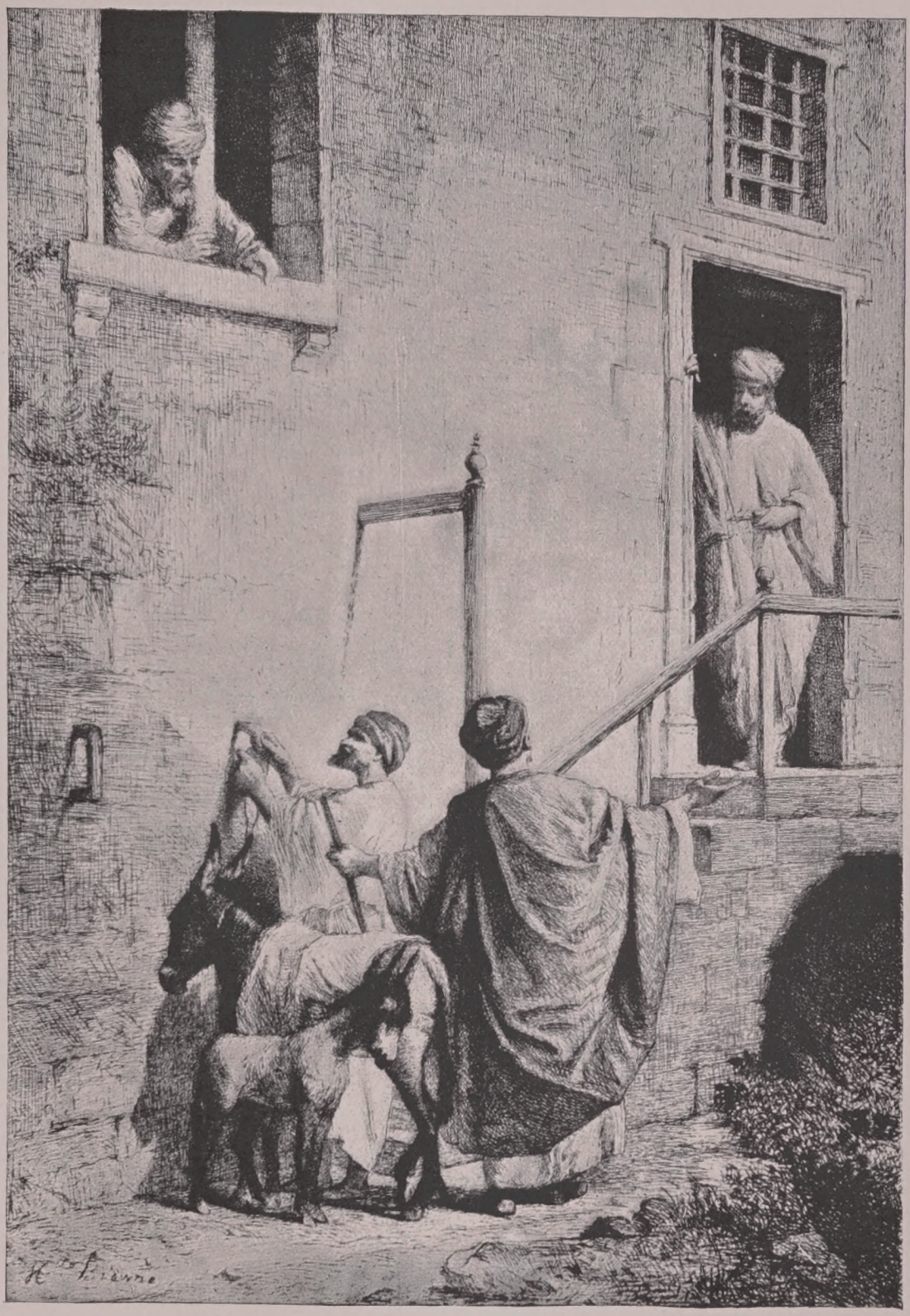
Das Glas mit köstlicher Narde.

Diese Worte des Herrn mögen dem unlauteren Judas ein rechter Stachel im Gewissen gewesen sein. Er hatte das Geld und die Ehre lieber, als seinen Herrn und Heiland; er war ihm nachgefolgt, aber doch wohl mehr, um durch ihn im Messiasreich zu hohem Einfluß zu gelangen, wie er wähnte, denn um seiner Seele Seligkeit willen. So mochte er sich auch durch diese indirekte Zurechtweisung, die für ihn in den freundlichen Worten des Herrn über das Thun der Maria lag, mehr gekränkt als zurechtgewiesen fühlen. So berichtet uns Johannes gleich in dieser Verbindung, daß Judas hinging zu den Hohenpriestern und sprach: „Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verraten." Und sie antworteten ihm: „Dreißig Silberlinge."

„Was wollt ihr mir geben, wenn ich ihn euch verrathe?“

Eine Summe, die zur Lösung des niedrigsten Sklaven kaum genügend gewesen wäre. Dreimal soviel war der Liebe der Maria nicht ein zu großes Opfer, um Haupt und Füße des geliebten Herrn zu salben. Sünde und Selbstsucht aber verkaufen sein heiliges Leben noch heute um niedrigen Judaslohn.

Die Zeit des Verrats war noch nicht bestimmt. „Nicht auf das Fest, aufdaß nicht ein Aufruhr unter dem Volke werde,“ hatten die Pharisäer gesagt. Und doch jetzt, da Judas die Hand bot, mochte es ihnen noch gelingen vor dem Anbruch des Osterfestes. Judas wartete nur auf die Gelgenheit seinen Herrn zu verraten.



Der Herr bedarf ihrer.

II.

Am Morgen des Tages nach dem Sabbath, der noch heute in der christlichen Kirche als Palmsonntag gefeiert wird, ging das Gerücht, der Herr werde zur Stadt kommen. Es war wohl so die Sitte in jenen Tagen, daß die Festgäste hinauszogen vor das Thor, um neu ankommende Pilger zu begrüßen. So bedurfte es auch diesmal nur der Nachricht, daß der Herr von Bethanien her gen Jerusalem heranziehe, um das Volk zu bewegen, in großen Scharen ihm entgegen zu gehen.

„Und breiteten ihre Kleider auf den Weg."

Wahrscheinlich war es schon am Nachmittag, als der Herr mit seinen Jüngern von Bethanien kommend, über den Oelberg zog Jerusalem zu. Am Fuße eines tiefen Felsabhanges lag das Dörfchen Bethphage, wo, wie wir wohl annehmen dürfen, ein dem Herrn wohlwollender Freund wohnte. Hierhin sandte der Herr seiner Jünger zwei und sprach zu ihnen: „Gehet in den Markt, der vor euch liegt; und wenn ihr hineinkommet, werdet ihr ein Füllen angebunden finden, auf welchem noch nie ein Mensch gesessen hat, und eine Eselin bei ihm angebunden, die löset auf und führet sie zu mir. Und so euch Jemand fraget, so sprechet Der Herr bedarf ihrer." Die Jünger gingen und fanden es, wie der Herr gesagt hatte und brachten die

Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Viel Volks aber breitete die Kleider auf den Weg, andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vor und nachfolgte, schrie und sprach: „Hosianna, dem Sohne Davids, gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe." „Das Alles aber geschah," so berichtet uns der Evangelist, „auf daß erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten, da er spricht: Saget der Tochter Zion, siehe dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin."

„Aus dem Munde der Unmündigen hast du Lob zugerichtet."

Sacharjah ist dieser Prophet, welcher dieses Bild des sanftmütigen Königs, einziehend in seine Stadt, nicht auf stolzem Streitroß, sondern auf friedlichem Lasttier, vor seinem Prophetenauge geschaut hatte schon 500 Jahre vor Christi Geburt. Derselbe Sacharjah, der an anderer Stelle schreibt: „sie wogen dar, wie viel ich galt, dreißig Silberlinge;" derselbe bei dem wir lesen: „sie werden mich ansehen, welchen sie zerstochen haben."

Noch heute haben die Juden diese Stellen in ihren alten Prophetenbüchern, und schon manchem redlichen Israeliten ist es beim Lesen derselben ergangen, wie damals dem Volk in Jerusalem: Diese alten Weissagungen und ihre handgreifliche Erfüllung an Jesu von Nazareth haben ihm die Augen geöffnet, und er hat den Messias erkannt, und er ist eingetreten in die Scharen, welche ihm huldigend ihr Hosiannah rufen. Eben darum, weil Jesus Christus in allen Stücken so kam, wie die Schrift geweissagt hat, darum war er der rechte Messias, der wahrhaftige Heiland und Erlöser. Vor ihm und nach ihm sind Viele

gekommen, die auch Israel Glück und Heil verhießen; aber sie kamen im eignen Namen, im eignen Interesse, nicht in Erfüllung der Schrift, sondern in Verzerrung der Verheißungen der Schrift, und sie haben nachher viel Unglück und Fluch und Thränen über Israel gebracht und seinem Untergange den Weg bereitet.

Auch heute noch geht es so. Rechte und falsche Propheten werben um die Herzen der Menschenkinder und ihre Stimmen umschwirren uns, daß wir oft nicht wissen was Wahrheit, was Lüge ist; welcher Stimme wir folgen, welcher wir widerstehen sollen. Da gibt es nur ein Mittel, den Geist nüchtern und das Herz in Frieden zu erhalten und Wahrheit und Lüge, Licht und Finsternis zu unterscheiden; Die Prüfung der Geister an der heiligen Schrift. Was sich von Gottes Wort entfernt und dich davon entfernt, das mag noch so glänzen und gleißen als angebliche Wahrheit und Wissenschaft und noch so locken und winken als dein Glück und Paradies: es sitzt die Schlange darin, die dich um dein wahres Glück und den Frieden deiner Seele betrügt. Aber was dich der Schrift näher bringt und an der Schrift sich bewährt, das kommt von ihm, und darin kommt er selbst, der Herr, zu dir.

Ein alter Oelbaum in Gethsemane.

Als er aber nahe herzukam, sah er die Stadt an und weinete über sie und sprach: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet.“ Hätte das Volk der Juden nur noch in der letzten Stunde ihn als den Messias erkannt und ihm von Herzen gehuldigt, es wäre wohl noch nicht zu spät gewesen. Nun aber ihr Herz ferne von ihm war, war es auch ihren Augen verborgen. Darum fährt der Herr fort: „Es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder eine Wagenburg schlagen und an allen Orten ängstigen; und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.“

Die Menge, die den Herrn umgab, hat wohl von diesen Worten kaum etwas gehört, wenigstens in keinem Fall den Sinn derselben verstanden. Je näher sie der Stadt kamen, desto lauter wurden die Jubelrufe, verstärkt durch immer neue Scharen, die ihnen aus den Thoren Jerusalems entgegenkamen, und auch seine Jünger priesen Gott mit Freuden, und lobten ihn mit lauter Stimme über alle Thaten, die sie gesehen hatten und sprachen: „Hosianna, gelobet sei, der da kommt, ein König in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe.“ Die Pharisäer aber, die das hörten, ärgerten sich des, traten zu Jesu und sprachen: „Meister, strafe doch deine Jünger.“ Er aber antwortete und sprach zu ihnen: „Ich sage euch: Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien.“ Mit diesen Worten erhob der Herr einen Vorwurf gegen die Pharisäer selbst, die wohl wußten, daß ihm die Ehre als König Israels gebühre, aber aus Neid ihm dieselbe verweigerten zu geben.

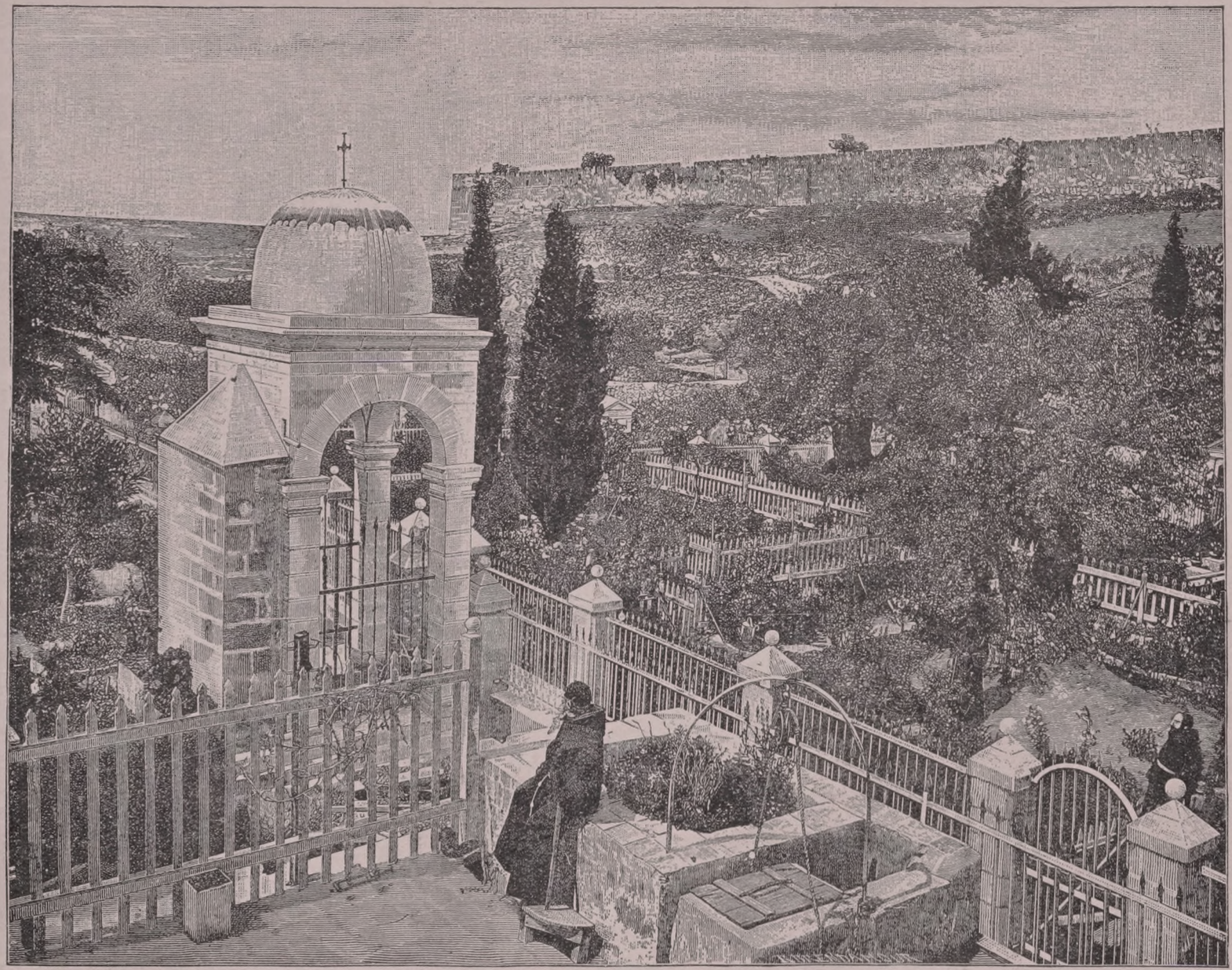
Als die Menge mit dem Herrn in der Mitte zur Stadt einzog, erregte sich, wie uns Matthäus berichtet,

die ganze Stadt, und alle frugen: „Wer ist der?“ Und das Volk antwortete: „Das ist Jesus, der Prophet aus Nazareth in Galiläa.“ Und Jesus ging zum Tempel und heilete die Blinden und Lahmen im Tempel. Da aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten die Wunder sahen, die er that, und hörten, wie sogar die Kinder im Tempel schrieen: „Hosianna dem Sohne Davids!“ wurden sie abermals entrüstet, traten zum Herrn und sprachen vorwurfsvoll: „Höreſt du auch, was diese sagen?“ Jesus sprach zu ihnen: „Ja. Habt ihr nie gelesen, aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet.“

In der Vorhalle des Tempels.

Der Herr sah auch abermals die Verkäufer und Käufer im Tempel, denen er schon einmal die Entweihung des Gotteshauses untersagte, gleich im Anfang seiner Wirksamkeit. Und er ging hin und trieb sie hinaus und stieß den Wechslern ihre Tische um und die Stühle der Taubenkrämer und sprach zu ihnen: „Es stehet geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus sein; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.“

In der That ein kühnes, unerhörtes Wort und Werk — woher nahm der Herr das Recht dazu? Was die Hohenpriester des Tempels duldeten und die Obersten des Volkes guthießen: wie konnte er es antasten mit aufrührerischer Hand? So frugen auch die in ihrem vermeintlichen Recht gekränkten Juden. Aber wozu die Propheten von Gewissens- und Gotteswegen berechtigt waren, wenn sie dem herrschenden Götzendienst im Lande die Axt an die Wurzel legten; wozu die Apostel von Gewissens- und Gotteswegen berechtigt waren, wenn sie dem Gebot des hohen Rath's, von dem Namen Jesu zu schweigen, mit der Antwort begegneten: „Man muß Gott



Der Garten Gethsemane, wie er heute aussieht.

mehr gehorchen, denn den Menschen:" dazu sollte der kein Recht haben, in welchem Gott selbst unter die Schänder des Heiligtums trat und seinen Tempel heimsuchte, nach des Propheten Wort und Weissagung: „alsbald wird kommen zu seinem heiligen Tempel der Herr, den ihr suchet; siehe er kommt, spricht der Herr Zebaoth!"

Was aber den Tempel Jehovah's in jenen denkwürdigen Tagen erst wahrhaft geheiligt und zu der höchsten Erfüllung seiner Bestimmung gebracht, war nicht sowohl die Austreibung all des Unreinen und Unheiligen, als vielmehr der Eintritt des einen Reinen und Heiligen. Wies nicht alles im Tempel und Tempeldienst weissagend auf Ihn? war er nicht die lebendige Wohnung des Allerhöchsten, der Tempel im eigentlichsten Sinn? Das macht diesen Bericht von ihm so bedeutsam und einzigartig: Jesus Christus an diesem Tage der Mittelpunkt des Tempels, umringt von Armen und Elenden, denen er als Heiland hilft, umringt von einer ihm Hosiannah singenden Gemeinde, die ihn bekennt als ihren einigen Herrn.

Hosiannah, d. h. „Herr hilf!" es ist ein Wort des Gebets. Ein Wort, das auch der Gemeinde Christi und jedem einzelnen Christen auch heute besonders not wäre. Ich glaube; Herr hilf meinem Unglauben und Kleinglauben! Ich möchte dir folgen; Herr hilf meinem trotzigen und dann wieder so verzagten Herzen! — Ich möchte allezeit fröhlich sein in dir, auch im Leid; Herr hilf und sei in meiner Schwachheit mächtig. Hosiannah, hilf deiner ganzen Christenheit auf Erden, hilf allen Völkern zur Erkenntnis deines Lichts und deines Heils, hilf allen Kranken in ihren Schmerzen, hilf allen Armen in ihrer Not, hilf allen Angefochtenen in ihrem Kampf und allen Sterbenden zum ew'gen Leben!

Hosiannah, Davids Sohn!
Ach, Herr, hilf, laß wohl gelingen,
Laß dein Scepter, Reich und Kron
Uns viel Heil und Segen bringen,
Daß in Ewigkeit bestehe:
Hosiannah in der Höh'! Amen.

III.

Der Herr pflegte oft nach Bethanien zu gehen, und besonders in dieser letzten Woche vor seinem Leiden und Sterben scheint es ihm ein dringendes Bedürfnis gewesen zu sein, nach des Tages Mühe und Last des Abends sich noch im Kreis vertrauter Freunde auszuruhen und zu erquicken. So wird er denn auch diesmal wohl im Hause des Lazarus und der Martha und Maria übernachtet haben. Früh am andern Morgen, wie es seine Gewohnheit war, als die anderen wohl noch im Schlummer lagen, war er schon wieder mit seinen Jüngern auf dem Weg zur Stadt. Und es hungerte ihn, so wird uns berichtet. Am Wege aber sah er einen Feigenbaum stehen und ging hinzu, ob er wohl etwas darauf finde, sein Verlangen zu stillen; aber siehe da, er fand nur Blätter keine Frucht. Da sprach der Herr: „Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr keine Frucht." Und der Feigenbaum verdorrte alsobald. Die Jünger, die es hörten und sahen, verwunderten sich des. Der Herr aber hatte auch dieses zum Gleichnis gethan. Der unfruchtbare Feigenbaum war ihm ein Bild des unfruchtbaren Volkes Israel, das seinen Hunger, sein heiliges Liebesverlangen nicht mit Gegenliebe zu stillen gesonnen war, und darum unter dem Fluche des Zornes Gottes verdorren mußte.

Das Volk hatte gerade den Herrn öffentlich als den Sohn Davids anerkannt und ihm zugejauchzt. Aber das war doch mehr in momentaner Begeisterung und ohne tieferes und wahres Verständnis für das, was sie thaten, g'schehen. Dieser Ausbruch der Begeisterung war wohl der Blüte gleich. — Aber wie bald

Die Verfluchung des Feigenbaums.

sollte sie im Sturm der Anfechtung abgerissen und verderbet werden, sodaß nun jede Hoffnung auf Frucht schwand. Waren es doch nach wenig Tagen zum Teil dieselben Leute von Jerusalem, die anstatt des „Hosianna!" „Kreuzige, kreuzige" schrieen. Einzelne waren ja immer da, die wirklich und von Herzen an ihn

„Wir möchten gerne Jesum sehen."

glaubten, und um dieser willen war es auch wohl vor allem, daß der Herr noch wirkte, solange es Tag war. Es müssen herrliche Tage gewesen sein, die letzten, in denen der Herr frei in Jerusalem ein- und ausging und Worte redete und Zeichen und Wunder that in Beweisung des Geistes und der Kraft.

Es waren aber auch etliche Griechen unter denen, die hinaufgekommen waren, daß sie anbeteten auf das Fest, die auch hatten von dem Herrn gehöret, und kamen zu Philippus und baten ihn und sprachen: „Herr, wir wollten Jesum gerne sehen." Philippus wendet sich zu Andreas, und beide Philippus und

Die Gesandtschaft der Pharisäer.

Andreas sagten es weiter Jesus. Es scheint, als ob sie nicht ganz klar waren, ob es dem Herrn angenehm sei oder nicht. Jetzt, als sie es ihm sagten, erkannten sie, daß es ihm eine große Freude bereitete, die sie freilich in ihrem innersten Wesen noch nicht recht fassen konnten. Der Herr aber sah in diesem ehrerbietigen Fragen und Forschen der Ausländer nach ihm die Zeit anbrechen, in welcher alle heilsbegierigen Herzen auf dem ganzen Erdenrund ihn in lebendigem Glauben sehen und seines Heils froh werden würden. Wie im Triumph sagt er darum zu seinen Jüngern: „Die Zeit ist hier, daß des Menschensohn verkläret werde." Und doch auch bei diesem Ausblick seines hohen Geistes blieb er sich der schweren Aufgabe bewußt, die er noch zuvor nach dem Willen des Vaters in seinem Leiden und Sterben zu vollbringen hatte. So fährt er fort: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und sterbe, so bleibet es allein; wo es aber erstirbt, so bringet es viele Früchte. Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen: Vater, hilf mir aus dieser Stunde." Doch wie er schon zu seinen Jüngern gesagt hatte, daß, wer sein Leben lieb habe, es verlieren werde, wer aber sein Leben auf dieser Welt hasse und lasse, es erhalten werde zum ewigen Leben, so war er auch selbst nicht gesonnen vor der Schwere des Opfers zurückzuschrecken. „Vater verkläre deinen Namen," so betete er laut. Da kam eine Stimme vom Himmel und sprach: „Ich habe ihn verklärt und will ihn abermals verklären." Das Volk aber, daß dabeistand und zuhörte, sprach: „Es donnert;" Andere aber sprachen: „Es redet ein Engel mit ihm."

IV.

Am andern Morgen, als Jesus mit seinen Jüngern wieder von Bethanien kam oder von einem andern Ort am Fuße des Oelberges, kamen sie an dem Feigenbaum vorüber, den der Herr am Tage zuvor verflucht hatte. Da sahen seine Jünger, daß er schon ganz verdorrt war. Sie wunderten sich aber darüber, wie das bloße Wort des Herrn solche Macht ausüben könne. „Wie ist der Feigenbaum so bald verdorrt?" fragten sie verwundert und erschreckt, und wunderbar ist die Antwort des Herrn: „Wahrlich, ich sage euch: so ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein Solches mit dem Feigenbaum thun; sondern, so ihr werdet sagen zu diesem Berge: hebe dich auf und wirf dich in's Meer! so wird es geschehen. Und Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr es empfangen." Dies Wort zeigt uns die ganze Tiefe seiner heiligen Liebe. Auch in der Androhung des Fluches sinnt er noch auf Segen. Nicht Verderben ist seine Lust, vielmehr Wohlthun und Erbarmen üben, und er verheißt tausendfach zu segnen, wo auch nur ein Fünklein Treue, ein Senfkorn wahrhaftigen Glaubens ist. Vor solchem Glauben sollen auch Berge weichen und fallen.

So wird ja, nach dem Wort der Verheißung, der Berg des Unglaubens, unter welchem das geistliche Leben Israels verschüttet und begraben liegt, weichen und aus den Wurzeln des vom Fluch zerschmetterten und verdorrten Baumes wird noch ein neues heiliges Leben aufwachsen, dem reiche und reife Frucht der Gnade nicht fehlen wird.

Der Herr und seine Jünger aber waren noch nicht lange im Tempel, als eine Gesandtschaft vom hohen Rat zu ihnen kam, bestehend aus Priestern, Schriftgelehrten und Vorstehern des Tempels. Sie hatten davon gehört, daß Jesus abermals die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel getrieben. Jetzt kamen sie und frugen: „Aus was für Macht thust du das, und wer hat dir die Macht gegeben?" Wie oft hatte er ihnen mit Wort und That bezeugt, woher seine Autorität komme; aber sie wollten ihn nicht als den von Gott Gesandten anerkennen. Der Herr aber, der auch ihrer irdischen Klugheit je und je mit himmlischer Weisheit zu begegnen wußte, antwortete: „Ich will euch auch ein Wort fragen. So ihr mir das saget, will ich euch

auch sagen, aus was für Macht ich das thue. Woher war die Taufe Johannis? War sie vom Himmel oder war sie von den Menschen?" Die Pharisäer aber hatten auch die Taufe Johannis nicht öffentlich anerkannt, weil sie ihm nicht vergessen konnten, daß er in harten Worten gegen sie gezeugt. Sie fürchteten sich aber auch, gerade herauszusagen, daß die Taufe Johannis nicht von Gott sei, denn das Volk hielt Johannis für einen Propheten. So antworteten sie und sprachen zu Jesu: „Wir wissen es nicht." Da sprach Jesu zu ihnen: „So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das thue."

Diese Frage der Pharisäer aber gab dem Herrn Veranlassung ihre innere Stellung zum Reiche Gottes in drei Gleichnissen näher zu bezeichnen. In dem ersten Gleichnis redet der Herr von zwei Söhnen, welche ihr Vater bittet, in seinen Weinberg zu gehen, um zu arbeiten, von welchen der eine es ihm erst rund abschlägt, dann aber sein Wort bereut und doch hingeht, während der andere scheinbar freudig zustimmt, aber sein Versprechen nicht hält. In dem einen Sohn, so deutet ihnen der Herr selbst, sind die Zöllner und Sünder gezeichnet, die sich trotz ihres ersten Absagens noch besonnen und zum Guten gewandt haben. Unter dem andern Sohn aber sind sie, die Pharisäer selbst verstanden, die wohl den Bußruf gehört, auch wohl die Buße der Andern gesehen, aber selbst nicht Buße gethan haben. In dem zweiten Gleichnis von den ungetreuen Weingärtnern zeichnet er die ganze traurige Geschichte ihres Abfalls von Gott und ihrer Feindschaft gegen Gott bis zu der dunkeln That hin, zu der sie jetzt schon den Plan in ihren Herzen trugen. Das dritte Gleichnis aber von dem Hochzeitsmahl und dem Mann ohne hochzeitliches Kleid soll ihnen eine letzte Warnung sein, daß sie sich doch ja nicht als die Erwählten betrachten, ohne mit Ernst der Heiligung nachzujagen, ohne welche Niemand Gott schauen kann. O wie furchtbar muß das Erwachen aus solcher

Ohne hochzeitliches Kleid.

Selbsttäuschung sein, wenn über den Armen, der sich selbst und Andere betrogen, das Gericht ergeht: „Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsternis hinaus."

Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die aber anstatt durch diese Mahnung und ernste Warnung sich zur Buße leiten zu lassen, nur noch mehr sich gegen die Wahrheit verhärteten, gingen hin und hielten einen Rat, wie sie ihn fangen könnten in seiner Rede. So hatten sie ein kluges Plänchen ersonnen, wodurch sie gewißlich hofften, ihn zu Falle zu bringen, und sandten zu ihm ihre Jünger und etliche von den Dienern Herodes und ließen ihn fragen: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und fragest nach Niemand, und achtest nicht das Ansehn der Menschen; darum sage uns, ist es recht daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht."

„Weiset mir die Zinsmünze."

Der Herr aber merkte bald ihre Schalkheit und sprach: „Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze." Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: „Weß ist das Bild und die Unterschrift?" Sie sprachen zu ihm: „Des Kaisers." Da sprach er zu ihnen: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist." Da sie das höreten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon.

Aber auch die Sadducäer suchten ihn mit ihren Fragen zu fangen. Sie hielten in ihrem weltlichen Sinn dafür, es gäbe keine Auferstehung und suchten das dadurch zu beweisen, daß sie von einem Weibe redeten, die sieben Männer gehabt und doch im Jenseits nicht allen sieben angehören könne. Der Herr

Allerlei Fragen. Marc. 12.

stopfete aber auch ihnen das Maul, wie Matthäus sagt, indem er ihnen nachweist, daß sie die Schrift nicht kennen, und daß Gott nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen sei, der im höheren Geistesleben vor seinem Angesicht alle scheinbaren Schwierigkeiten mit großer Leichtigkeit lösen werde.

Dann endlich kam noch einer von den Schriftgelehrten, wie es scheint aber in ehrlicherer Absicht wie die andern und frug den Herrn, welches das vornehmste Gebot sei im Gesetz. Der Herr sagte es ihm: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten als dich selbst." Und da der Herr sah, daß er vernünftig antwortete, sprach er zu ihm: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes." Dann aber durfte ihn niemand weiter fragen; er selbst aber fing nunmehr an und sprach: „Wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er?" Sie sprachen: „Davids." Er sprach zu ihnen: „Wie nennet ihr denn David im Geiste einen Herrn, da er sagt: der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße." Und als sie ihm darauf nicht antworten konnten, wandte sich der Herr zum Volk und warnte es vor den Pharisäern und Schriftgelehrten als vor solchen, die auf dem Stuhle Mosis sitzen und doch blind seien gegen die Wahrheit; die wohl Anderen schwere Lasten aufbürden, aber sie selbst mit keinem Finger anrühren.

Als der Herr vom Tempel wegging, sah er noch etwas, was ihm eine Freude bereitet haben muß nach all der Erfahrung, der Feindschaft und Hinterlist seiner Feinde. Er sah nämlich eine Frau, die er wohl als

Auf Moses Stuhl.

arme Wittwe kannte, wie sie kam und legte ihr Scherflein in den Gotteskasten. Es waren viele Reiche da die in prahlerischer Weise und so, daß sie von den Leuten gesehn wurden, ihre reichen Opfer darbrachten. Dem Herrn aber, der in allem auf das Herz sieht und nicht auf die Hand, auf die Gesinnung und nicht auf die Gabe, sprach zu seinen Jüngern: „Wahrlich, ich sage euch, diese arme Wittwe hat mehr eingelegt, denn sie alle. Denn jene gaben aus ihrem Ueberfluß, sie aber hat von ihrer Armut gegeben alles, was sie hatte."

Welch ein Bild, diese arme Wittwe mit ihrem stillen Liebesopfer im Gegensatz zu dem leeren Schein und der heuchlerischen Frömmigkeit der Pharisäer, welche der Herr soeben mit scharfem Wort gegeißelt. Und welch ein wunderbarer, Gott gewirkter Trost für den Herrn selbst in dieser Erfahrung. Während die berufenen Säulen im Reiche Gottes sich als morsche Stützen erweisen, wächst demselben ein neues Volk aus den Kleinen und Niedern zu. Und wie uns oft im Neuen Testament eine eigentümliche Wertschätzung des Kleinen entgegentritt, der Kinder, der Armen, jener geringen Leute im Volke, aus deren Kreisen die Jünger des Herrn sich sammelten, so ist es hier eine arme Wittwe, die als die Vertreterin des echten Israel, das nicht aussterben kann, in sich eine thatsächliche Weissagung dafür, daß die Geringen im Volke das Reich Gottes an sich reißen, ausbreiten und tragen werden.

Das Scherflein der Wittwe.

Was aber einer Gabe Wert gibt, das, lehrt hier der Herr, ist nicht ihre Größe, sondern die Gesinnung aus der sie kommt. Das Scherflein der Wittwe wiegt schwerer bei Gott, als die aus dem Ueberfluß fließenden Gaben des Reichtums. Auch nicht Ziel und Zweck gibt der Gabe wert, —

jener Tempel wurde ja nach wenig Jahren zerstört und dem Verderben preisgegeben — sondern der heilige Opfersinn, der in ihr sich ausspricht. Die Wittwe gibt mit eigener Entbehrung. Sie gibt mit der Einfalt, der die Entbehrung ein Selbstverständliches, Notwendiges ist; sie gibt mit der Liebe, die nicht das Ihre ansieht und darum im Kleinsten das Größte gibt, das eigene Herz.

„Und er sah sich die Stadt an und weinete."

V.

Und Jesus ging hinweg von dem Tempel. Seine Jünger aber traten zu ihm und zeigten ihm des Tempels Gebäude, den Stolz und die Freude jedes ächten Israeliten. Anstatt eines Ausdrucks der Bewunderung aber sprach der Herr nur: „Wahrlich, ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde."

Dann ging der Herr, wie er es oft that, den Oelberg hinauf und seine Jünger folgten ihm. Als sie oben angekommen, und die Stadt in ihrer ganzen Herrlichkeit und Schöne vor ihnen lag, frugen ihn seine Jünger und sprachen: „Sage uns, wann wird das geschehen, und welches wird das Zeichen sein deiner Zukunft und der Welt Ende."

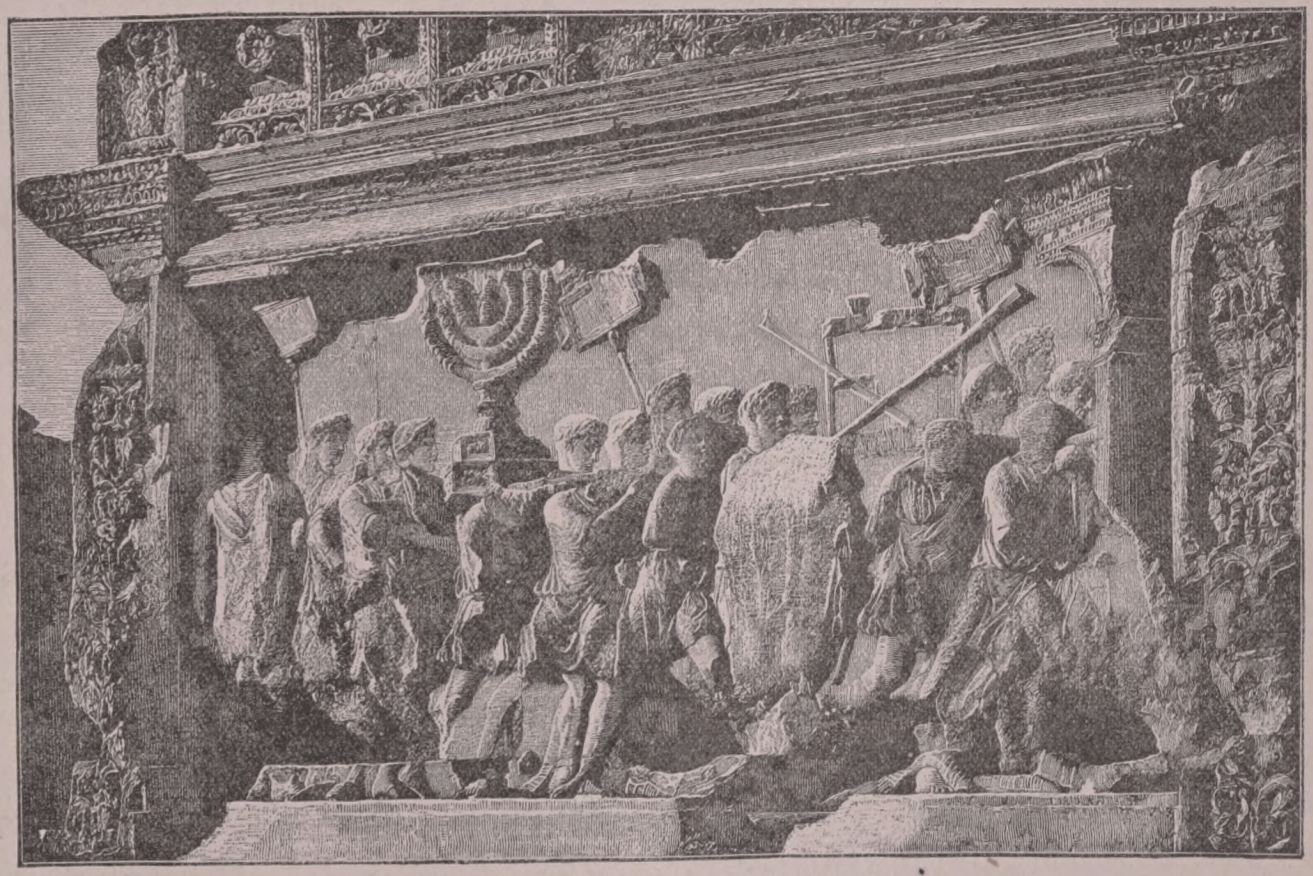
Hierauf antwortete ihnen der Herr in der langen und ergreifenden Rede, die uns Matthäus im vier-

undzwanzigsten und fünfundzwanzigsten Kapitel aufbewahret hat. In großen Zügen zeichnet hier der Herr den Charakter der letzten Zeit und knüpft an alle die Zeichen des herannahenden Gerichts die ernste und immer wiederkehrende Mahnung: „Wachet und betet. Sehet zu, daß euch Niemand verführe!" Er zeigt ihnen, wie sich das Böse immer mehr zum Widerstand gegen die Wahrheit rüsten und verhärten, und die Wahrheit selbst scheinbar unterliegen müsse. Er redet von den Anfechtungen, Versuchungen und Gefahren, besonders auch der Gläubigen, in der letzten Zeit, sagt ihnen aber, daß trotz allem die schützende und bewahrende Gotteshand über ihnen walten werde. Er sagt ihnen aber auch von dem nahe bevorstehenden Gericht über das unbußfertige Jerusalem, und es ist nicht eins seiner Worte unerfüllt geblieben, als im Jahre siebzig die Stadt von Titus erobert und zerstört und das Gericht der Zerstreuung über das ungläubige und widerspenstige Volk heraufgeführt ward. Geben doch jetzt noch die Steine in dem Triumphbogen des Titus zu Rom Zeugnis von der rächenden Gerechtigkeit Gottes, der die äußere Herrlichkeit seines erkorenen Volkes verderbet und es zum Abscheu und Spott der Menschen heimatlos unter die Völker zerstreuet, weil es die innere Herrlichkeit des Erlösers und sein Heil nicht erkennen und annehmen wollte.

Solches aber ist geschehen und geschrieben allen Völkern und Geschlechtern zu einer Warnung: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!"

Ob es auch scheint als habe er schier vergessen Gericht zu üben, die Stunde kommt, kommt unaufhaltsam und gewiß und dann ist kein Entrinnen mehr.

Man hat gesagt; Schon neunzehn Jahrhunderte sind verflossen, seit Christus den Untergang der Welt und seine Wiederkunft geweissagt und sie sind bis heute nicht eingetroffen; Himmel und Erde sind geblieben



Der Triumphbogen des Titus in Rom.

wie vordem; so werden sie wohl auch in Zukunft ruhig also bleiben. Eine kühne Schlußfolgerung; nur durchaus keine neue. Schon die Briefe des Neuen Testaments wissen von „Spöttern, die da sprechen: wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur war." Eine Logik, die ungefähr so einleuchtend ist, wie wenn ein Mensch von vierzig Jahren folgerte: „Ich bin nun vierzig Jahre alt geworden, und der allen Menschen angedrohte Tod ist zu mir bisher noch nicht gekommen, so wird er wohl überhaupt nicht kommen. Wann dein Todestag kommt, das weiß Niemand, aber daß er kommt, das ist gewiß. Wann der große Todes- und Begräbnistag dieser gegenwärtigen Weltgestalt anbrechen wird, weiß auch Niemand; aber daß er einst anbrechen und hereinbrechen wird, das ist gewißlich wahr: denn — Er hat's gesagt.

Ein Adler.

„Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler," sagt der Herr. So sah er schon in den immer dichter heraufziehenden Wolken des Gerichts die Raubvögel, welche sich über das in Sünden todte und innerlich faule Volk stürzen würden. Plötzlich aber und schnell wird dies alles geschehen, wie der Blitz aus der Gewitterwolke fährt und leuchtet vom Ausgang bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. „Darum," mahnt der Herr abermals, „seid auch ihr bereit, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird."

In dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen stellt der Herr noch einmal die Notwendigkeit des beständigen Wachens und der innigen Herzens- und Geistesgemeinschaft mit ihm, dem Bräutigam, den Seinigen vor Augen. Er zeigt, wie die Scheidelinie selbst mitten durch die Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen hindurch geht; daß es nicht genug ist, dem Herrn nachgefolgt zu sein, selbst wenn man in dieser Nachfolge wirkliche Erfahrung des Heiles gemacht hat. Worauf es vor allem ankommt, ist das Oel der heiligen Geistesgemeinschaft, das in der Selbsthingabe und Verzehrung des eignen die Glaubens- und Liebesflamme zu ihm brennend erhält.

Zwei werden mahlen auf einer Mühle.

Im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden gedenkt der Herr auch des Werkes, der Arbeit, die seine Jünger noch zu verrichten haben, ehe er wiederkommen wird. Er lehret sie, wie es dabei nicht sowohl auf das Viel oder Wenig, das einer empfange, sondern vielmehr, ja allein auf die Treue, mit der er das Empfangene verwertet und gebraucht, ankommt.

Dann zeigt er noch in einem Gleichnis, welcher

„Geht uns von eurem Oel.“

Art das Gericht sein wird am jüngsten Tage. Diejenigen, welche in der That und in der Wahrheit ihre Liebe zum Herrn bezeugt dadurch, daß sie seinen Willen gethan, erkennt er als die Seinen. Diejenigen aber, die ihn wohl mit den Munde bekennt, aber mit ihren Werken verleugnet, empfangen das furchtbare Urteil: „Ich kenne euch nicht, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter."

Gericht; nicht eigentlich um die göttliche Rechtsprechung selbst, so zeigt uns der Herr in diesem Gleichnis, sondern um die göttliche Rechtfertigung des bereits gesprochenen Urteils, handelt es sich an jenem großen Tage; um die öffentliche Abrechnung vor den Menschen, nicht um die Abrechnung mit den einzelnen Menschen und die Entscheidung über ihr Geschick. Diese ist bereits geschehen. Wann, wo? Damals als sich der Wagebalken, der durch Gottes Gnade erweckten und neugewirkten Willenskraft neigte zum Glauben oder zum Unglauben, zum Gehorsam in und unter dem Wort Gottes, oder zum Ungehorsam gegen dasselbe. Da, als du die Einladung zum königlichen Hochzeitsmahl seiner Gnade demütig dankbar annahmst, oder als du bedrückt von der Weltsorge, berückt vom Weltsinn und bestrickt von der Weltliebe mit abweisendem Achselzucken sprachst: „Ich bitte, entschuldige mich," da fiel auch die verhängnisvolle Entscheidung, denn (Joh. 3. 18.) wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet.

Die Entscheidung also trifft im Grunde der Mensch selbst, er fällt sein eigenes Urteil, denn ganz naturgemäß wächst es heraus aus dem innersten Verhältnis des Herzens zu dem, der den Menschen geschaffen, erlöst und an seiner Heiligung gearbeitet.

Aber auch hier will die göttliche Weisheit sich rechtfertigen lassen durch ihre Kinder, und was sie in der Einsamkeit der Sterbekammer gethan und bei der Einzelbegegnung in diesem Leben, das will sie an dem Tage den sie gesetzt hat, auch offenbaren und rechtfertigen vor aller Welt.

Womit aber soll sie sich rechtfertigen? Es gibt nur eins: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Und was sind Früchte, was sind gute Früchte? Nicht Worte nur und Lippenbekenntnis, denn „nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! werden in das Himmelreich kommen." Auch nicht Werke, nicht einmal alle Glaubenswerke, alle Liebeswerke sind Frucht, denn „viele werden kommen und sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?" und doch wird der Herr ihnen antworten und sagen: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter."

Frucht ist nach dem Ausspruch des Herrn selbst nur eins, nämlich: Das Thun des Willens Gottes, der Gehorsam des Glaubens, der in der Liebe thätig ist. In der Frucht gibt der Baum Saft und Kraft seines innersten Seins, den eigensten und besten Ertrag seines ganzen Lebens, so muß auch unsere Glaubens- und Liebesfrucht herauswachsen aus der Dahingabe, der Opferung unseres eigensten, innersten Seins im stillen, demütigen Gehorsam gegen das Wort Gottes. Denn Gehorsam ist besser als Opfer; Gehorsam ist Wurzel und Wesen alles wahren Opfers.

VI.

Die Tage des Osterfestes rückten heran. Der Herr hatte die Nacht des Mittwoch vielleicht auf dem Oelberg zugebracht, vielleicht auch bei seinen lieben Freunden in Bethanien, in deren Kreis er sich so wohl fühlte. Am Donnerstag morgen aber kamen seine Jünger und frugen ihn, wo sie ihm das Osterlamm bereiten sollten.

Er hätte ja das Mahl daheim mit seiner Mutter und seinen Brüdern halten können; aber mehr als die leibliche Verwandtschaft galt ihm die Verwandtschaft des Geistes. So hatte es ihn von Herzen verlangt,

Der Mann mit dem Wasserkrug. Marc. 14, 13.

dies Osterlamm mit seinen Jüngern zu essen. Gedachte er doch bei dieser Gelegenheit noch einmal ihnen den ganzen Reichtum seiner selbstlosen Liebe zu offenbaren und hinzugeben.

Auf die Frage seiner Jünger antwortete er: „Gehet hin in die Stadt und es wird euch ein Mensch begegnen, der trägt einen Krug mit Wasser; folget ihm nach. Und wo er eingehet sprechet zu dem Hauswirt: Wo ist das Gasthaus, darinnen ich das Osterlamm esse mit meinen Jüngern? Und er wird euch einen großen Saal zeigen, der gepflastert und bereitet ist. Daselbst richtet für uns zu." Wahrscheinlich

„Und er setzte sich zu Tisch mit den Zwölfen."

war dieser Mann auch ein Jünger, ein Verehrer des Meisters, und hatte der Herr vielleicht auch schon Rücksprache mit ihm genommen, doch wissen wir darüber nichts Bestimmtes. Es wird aber einmal im Jenseits von ganz besonderem Interesse sein, über alle diese geheimnisvollen Beziehungen, in denen der Herr noch zu so mancher Menschenseele gestanden, Aufschluß zu erhalten. Jetzt genügt es uns zu erkennen und zu glauben, daß der Herr, wie damals, so auch heute noch, ein verborgenes und im Stillen ihm treu dienendes Volk hat, das aber einst auch offenbar werden wird am großen Tage der Offenbarung,

Die Jünger aber gingen hin und kamen in die Stadt und fanden es, wie er ihnen gesagt hatte, und bereiteten das Osterlamm. Am Abend aber kam er mit den Zwölfen und setzte sich nieder und sprach zu ihnen: „Mich hat herzlich verlanget, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich werde hinfort nicht mehr davon essen, bis daß es erfüllt werde im Reiche Gottes." Immer aber schienen die Jünger noch nicht recht zu fassen, was dem Herrn und ihnen bevorstehe. Denn noch über Tisch fingen sie miteinander an zu streiten, welcher unter ihnen sollte für den Größten gehalten werden. Als der Herr dieses vernahm, sprach er zu ihnen: „Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herrn. Ihr aber nicht also, sondern der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener."

Damit er seinen Jüngern aber noch diese Wahrheit recht tief in's Herz präge, stand er vom Abendmahl auf, legte seine Kleider ab und nahm einen Schurz und umgürtete sich. Darnach goß er Wasser in ein Becken und hob an den Jüngern die Füße zu waschen. Da kam er zu Simon Petrus und derselbe sprach

„Und hub an, seinen Jüngern die Füße zu waschen.“

zu ihm: „Herr, solltest du mir die Füße waschen?" Jesus sprach zu ihm: „Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren." Da sprach Petrus abermals: „Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen." Jesus antwortete ihm: „Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil an mir." Spricht Petrus zu ihm: „Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt." Spricht Jesus zu ihm: „Wer gewaschen ist, der bedarf nicht denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein. Und ihr seid rein, aber nicht alle." Denn der Herr wußte seinen Verräter wohl; darum sprach er: „ihr seid nicht alle rein." Als er sich dann gesetzt hatte, erklärte er seinen Jüngern diese Handlung. Es war ein Gleichnis und ein Beispiel davon, wie sie nun in der vom Herrn ausgehenden Kraft des neuen Lebens auch ihr ganzes Leben ihren Wandel heiligen sollten im Abthun der alten Sünde. Weiter aber sollte es ihnen zeigen, wie die wahre Selbstverleugnung und Selbsterniedrigung im Liebesdienst an Anderen der einzige Weg zur wahren Größe sei, der Weg, auf dem er selbst, ihr Herr und Meister, ihnen vorangegangen.

Dann nahm, er das Brot dankte, brach es und gab es seinen Jüngern und sprach: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Solches thut zu meinem Gedächtnis." Dann nahm er auch den Kelch und sprach: „Trinket alle daraus. Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, das vergossen wird zur Vergebung der Sünden für viele." Und da er solches gesagt hatte ward er betrübt im Geist und sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, einer unter euch wird mich verrathen." Da sahen sich

„Herr bin ich's?"

Der Jünger, den der Herr lieb hatte.

die Jünger unter einander an, und ward ihnen bange von welchem er redete. Und sie wurden traurig und sprachen zu ihm, einer nach dem andern: „Bin ich's?" Und der andere: „Bin ich's?" Da antwortete der Herr und sprach zu ihnen: „Einer aus den Zwölfen, der mit mir in die Schüssel taucht. Zwar des Menschen Sohn gehet hin, wie es beschloßen ist. Wehe aber dem Menschen, durch welchen er verraten wird." Johannes aber saß dem Herrn am nächsten bei Tische und so winkte ihm Petrus und bat ihn, er möge forschen, wer es wäre, von dem der Herr sagte. Johannes that, wie Petrus gewünscht, und sprach: „Herr, wer ist es?" Jesus antwortete: „Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und gebe." Und er tauchte den Bissen ein und gab ihn Judas Simonis Ischariot. Bis jetzt, scheint es, hatte Judas kein Wort geredet. Jetzt aber konnte er nicht anders und frug, wahrscheinlich den Hocherstaunten oder gar den Entrüsteten spielend: „Rabbi, bin ich's?" Worauf ihm der Herr ruhig antwortete: „Du sagst es." Nach dem Bissen aber fuhr der Satan in ihn, und Jesus sprach zu ihm: „Was du thust, das thue bald." Die Jünger aber verstanden nicht, wozu er es ihm sagte, und meinten, er habe vielleicht noch Einkäufe zu machen auf das Fest, oder solle den Armen etwas geben. Judas aber verstand ihn um so besser. Es litt ihn so wie so nicht länger im Kreise der Jünger. So stand er auf und ging bald hinaus. Und es war Nacht.

Judas ist der Einzige im Jüngerkreise, der nicht wahr ist, der Einzige, der trotz der Aufforderung zur Selbstprüfung, die der Herr in dem an Alle gerichteten Wort: „Einer unter Euch wird mich verraten," sich nicht selbst prüft. An der Seite der persönlichen Wahrheit in der Lüge bleiben, in's Auge des Herrn sehen und über Pläne des Ehrgeizes brüten, des Heilands Wort täglich hören und zu gleicher Zeit seine Kasse bestehlen, mit dem Betruge und dem Mammon spielen —: wie viel Entsetzliches bei dem allen mitwirken mag, das furchtbarste ist doch die Macht der Unlauterkeit und der Lüge, welche darin sich offenbart. Nicht mit einem Mal ist dies geschehen. Wie lange mag Judas mit der Lüge gespielt haben, ehe sie ihn vollständig umsponnen hatte. Wie ist langsam ein Steinchen zum andern gehäuft von Unlauterkeit, Unwahrhaftigkeit, verborgener Sündenlust, um das Verhängnis heraufzubeschwören, das ihn endlich in den Abgrund zieht. Aber gerade weil es so ist, weil ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert, weil eine einzige Lüge von Gott scheiden kann, und nichts so sicher dem Geiste Gottes den Zugang wehrt, als die Unaufrichtigkeit und Unlauterkeit, welche von einem Menschenherzen Besitz genommen hat, — deswegen will der Herr ernst, daß die Jünger sich prüfen sollen: „Herr, bin ich's?" — Darum will er, daß auch wir, du und ich, lieber Leser, dieses Selbstverhör fortsetzen: Bin ich es, Herr, der dich verrät? Bin ich es, der während er zu deinen Jüngern sich zählt, innerlich dich preisgibt, weil dein Wort ihm zu ernst, deine Wege zu dunkel, deine Forderungen zu hoch sind, weil er verborgene Unreinigkeit und Sünde, die er nicht opfern will, mehr liebt als deine heilige Gemeinschaft, und lieber das Licht fliehen, als die Finsternis lassen will? Nein, nicht heilige, nicht vollkommene, nicht im Glauben ausgereifte Menschen verlangt der Herr für das, was er thun will, —

wie viel Armut, Zweifel und Unverstand ist auch in diesen Jüngern! — Aber eins haben sie, was sie würdig macht, Jünger des Herrn zu sein, die königliche Eigenschaft der Aufrichtigkeit und der Wahrhaftigkeit die aus der Wahrheit, die aus Gott ist. Sind wir wahrhaftig, sind wir entschlossen die Wahrheit zu suchen, entschlossen das, was wir von Wahrheit erkennen, auch wirklich zu thun und koste es auch Leiden und Opfer? Ist es uns Ernst mit dem Herrn der Sünde zu sterben, um auch mit ihm in einem neuen heiligen Leben zu wandeln?—

Als Judas hinausgegangen war, schien Jesus wie von einer großen Last befreit. Und er sprach wie im Triumph zu seinen Jüngern: „Nun ist des Menschen Sohn verklärt, und Gott ist verkärt in ihm." Und dann wandte er sich mit der ganzen Liebe seines Herzens zu den einfältig treuen Herzen vor ihm und sprach: „Liebe Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei euch. Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe."

Ganz besonders aber dem Petrus that eine Warnung not. Denn der Herr kannte wohl sein rasch in Begeisterung aufloderndes und dann doch wieder so verzagtes Wesen. So wandte er sich besonders zu ihm und sprach: „Der Satan hat eurer begehret, daß er euch sichte wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre." Das ging aber dem Petrus schon gegen die Ehre, und er sprach zu ihm: „Herr, ich bin bereit mit dir in's Gefängnis und in den Tod zu gehen." Da sprach der Herr: „Wahrlich, ich sage dir: heute in dieser Nacht, ehe denn der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen." Er aber redete noch weiter: „Ja, wenn ich auch mit dir sterben müßte, wollte ich dich nicht verleugnen." Desgleichen sagten auch alle Jünger.

O dieses Selbstvertrauen, dieses unselige, gottwidrige Selbstvertrauen! „Wehe denen, die bei sich selbst weise sind, und halten sich selbst für klug!" ruft schon Jesajas. An Petri Fall und Verleugnung sehen wir dies „Wehe!" erfüllt.

Man hat die Sünde des Petrus zu entschuldigen gesucht, weil sie doch aus guter, christfreundlicher Gesinnung hervorgegangen. Ist das wirklich so? Zeigt uns nicht gerade dieser Vorbericht der eigentlichen Verleugnungsgeschichte die böse Wurzel: den selbstklugen, selbstgerechten Sinn, den eitlen Trotz, der seine Meinung, sein vermeintliches Recht behaupten will, selbst gegenüber dem klaren Gottes- und Heilandswort?

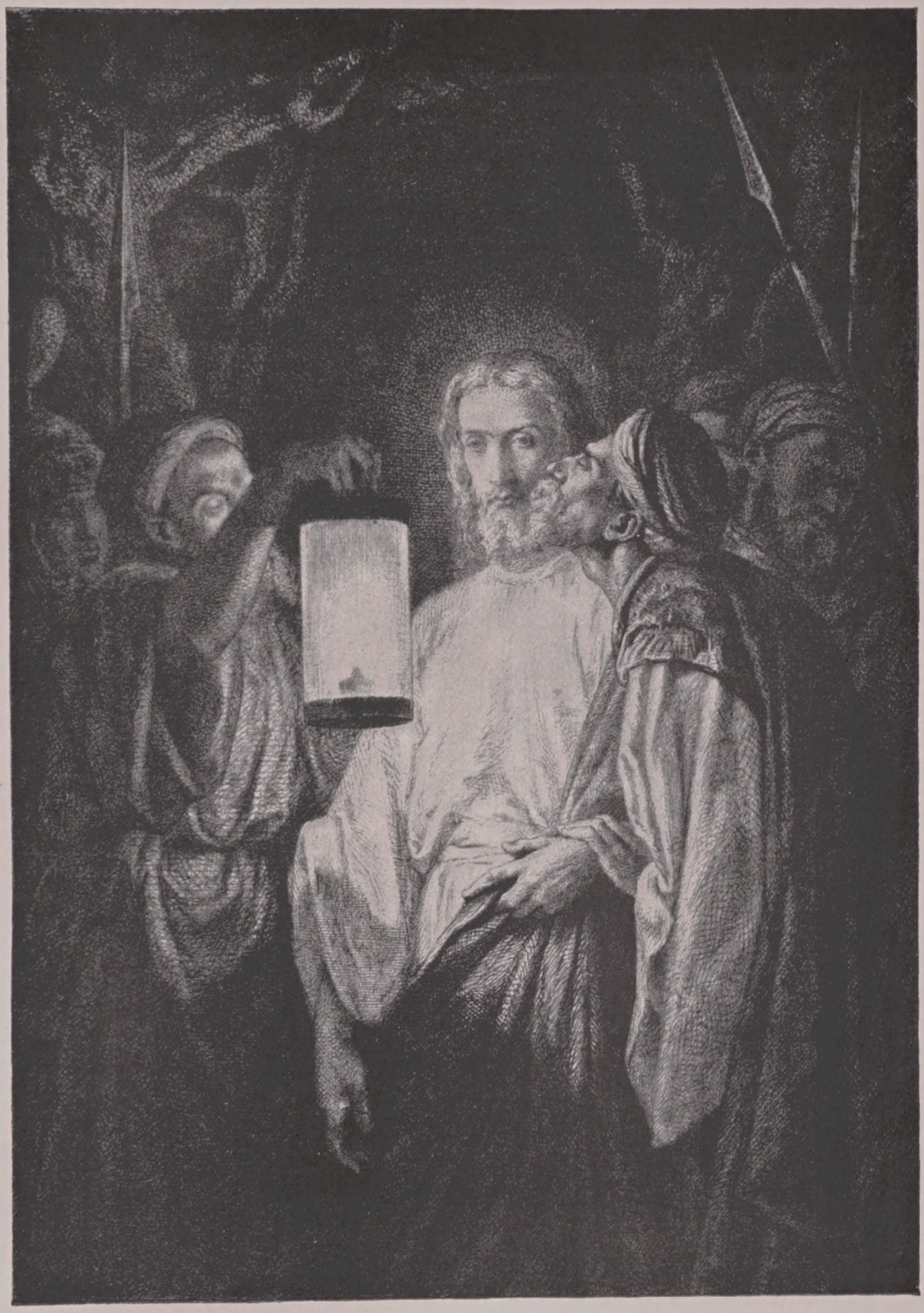
Und zeigt er uns nicht weiter die traurige Verwüstung, die innere Untreue, die aus der bösen Wurzel erwächst noch ehe die Frucht in der bösen That ausreift? Kein Mensch fällt tief mit einem Schlage. Immer geht eine Vernachlässigung voran, ein Aufhören der Wachsamkeit, ein Matt- und Trägewerden im Gebet und in der Selbstprüfung. Wo dies so ist, da fehlt zum tiefen Fall eigentlich nur noch Eins, — die Gelegenheit.

Nachdem der Herr so den Petrus besonders vermahnt, wendet er sich auf's Neue mit herzlichen Trostworten zu allen Jüngern: „Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, so wollte ich es euch sagen. Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.". Sie verstanden aber seine Rede nicht. Erst Thomas und dann Philippus richteten Fragen an ihn, welche es bezeugen, daß sie den tiefen Sinn seiner Worte nicht faßten. Aber das fühlten sie wohl heraus, daß er sie trösten wollte über seinem Scheiden und wurden dadurch nur um so mehr betrübt. Er sagte ihnen auch von schweren Anfechtungen und Trübsalen, die sie nach seinem Weggang zu bestehen haben würden. Doch verhieß er ihnen den Tröster, den Geist der Wahrheit und der Kraft, der sie in alle Wahrheit leiten soll. Und dann hob er seine Augen auf gen Himmel und betete für seine Jünger, und nicht nur für sie, sondern auch für alle, die je durch sie an ihn glauben würden. Er bat, daß sie bewähret werden möchten in allen Anfechtungen und bewahret blieben vor dem Betrug der Sünde und dem Verderben, daß sie aber alle in Liebe eins sein möchten, wie er mit dem Vater eins sei. Dann fuhr

„Und es kam, daß er mit dem Tode rang.“

er fort: „Ich werde hinfort nicht viel mehr mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat Nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf und lasset uns von hinnen gehn.“

Da Jesus mit seinen Jüngern Solches geredet hatte, ging er hinaus mit ihnen über den Bach Kidron; da war ein Garten mit Namen Gethsemane, darein gingen sie. Und er sprach zu seinen Jüngern: „Betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet.“ Und er nahm zu sich Petrus und Jakobus und Johannes und fing an zu zittern und zu zagen und sprach zu ihnen: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; enthaltet euch hier und wachet. „Und er fiel nieder auf die Erde und betete, daß, so es möglich wäre, die Stunde vorüberginge und sprach: „Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich, überhebe mich dieses Kelches; doch nicht was ich will, sondern was du willst.“ Und als er wieder zu seinen Jüngern kam, fand er sie schlafend und er sprach zu Petrus: „Simon, schläfst du? Vermagst du nicht eine Stunde zu wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Und wieder ging er hin und betete und sprach dieselben Worte, und als er kam, fand er sie abermals schlafend; denn ihre Augen waren voll Schlafs, und wußten nicht, was sie ihm antworteten. Und er kam zum dritten Male zu ihnen und sprach: „Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhn! Es ist genug, die Stunde ist gekommen. Siehe, des Menschensohn wird überantwortet in der Sünder Hände. Stehet auf, lasset uns gehen. Siehe, der mich verrät, ist nahe.“



Judas Kuß.

VII.

Als der Herr noch redete, kam Judas, der Verräter, und mit ihm eine große Schar mit Schwertern und mit Stangen von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volks. Und Judas hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: „Welchen ich küssen werde, der ist's, den greift." Der Kuß war im Morgenlande das übliche Begrüßungszeichen zwischen Freunden. So trat er denn zu Jesu und sprach: „Gegrüßet seiest du Rabbi," und küssete ihn. Der Herr wandte sich voll Mitleid und Ernst zu dem Abtrünnigen und sprach: „Mein Freund, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?" Er wollte sagen: „Misbrauchst du so das heilige Zeichen der Freundschaft und Liebe in Heuchelei und Verrat." Dann wandte sich der Herr zu den Knechten, die sich gerüstet, als gelte es einen Verbrecher zu fangen, und sprach: „Wen suchet ihr?" Sie antworteten: „Jesum von Nazareth." Er antwortete: „Ich bin es." Diese Antwort war für sie so unerwartet, und seine majestätische Ruhe wirkte so überwältigend, daß sie, wie von plötzlicher Furcht ergriffen, zurückwichen und niederfielen.

Stecke dein Schwert an seinen Ort.

Als Petrus sah, warum es sich handelte, war er, wie immer, schnell entschlossen, zog sein Schwert und hieb einem der Knechte des Hohenpriesters ein Ohr ab. Der Herr aber sprach zu ihm: „Stecke dein Schwert an seinen Ort. Wer das Schwert gebraucht, wird durch das Schwert umkommen. Meinest du, ich könnte nicht meinen Vater bitten, daß er mir zusende mehr als zwölf Legionen Engel? Wie würde

Vor dem Hohen-Priester.

aber die Schrift erfüllet?" Dann nahm er das Ohr und heilete es wieder an. Darauf wandte er sich auf's Neue zu der Schar, die noch immer nicht gewagt hatte, Hand an ihn zu legen, und sprach: „Ihr seid ausgegangen, als zu einem Mörder mit Schwertern und Stangen; bin ich doch täglich bei euch gesessen und habe gelehret im Tempel und ihr habt mich nicht gegriffen. Aber das ist alles geschehen, daß erfüllet würden die Schriften der Propheten." Dann ließ er sich von ihnen binden und wegführen. Seine Jünger aber, wie von plötzlichem Schrecken überwältigt, verließen ihn alle und flohen.

Zuerst führten sie Jesum in das Haus des Hohenpriesters Kaiphas, wohin noch zu später Abendstunde die Schriftgelehrten und Aeltesten zusammengekommen waren. Es lag ihnen viel daran, das Urteil über den Herrn sobald wie möglich zu sprechen und zu vollziehen; einmal um des nahen Festes willen, sodann aber auch aus Furcht vor dem Volk, das ja erst vor wenigen Tagen dem Herrn in Begeisterung zugejauchzt. Es ist wohl anzunehmen, daß der hohe Rat nicht vollzählig versammelt war; waren doch auch nur zwei Drittel nötig, um ein Urteil zu fällen. Nicodemus und Joseph von Arimathia waren wohl nicht mehr unter der Schar der den Herrn hassenden Feinde. Auch von einigen anderen Schriftgelehrten, deren Namen uns nicht aufbewahrt sind, wird berichtet, daß sie noch in der letzten Zeit gläubig an den Herrn geworden. Das erste Verhör fand statt vor dem Hannas, dem vorjährigen Priester, dem Schwiegervater Kaiphas

„Ich kenne den Menschen nicht.“

„Und er leugnete abermal."

und dann vor Kaiphas selbst, und der ganze Rat suchte falsch Zeugnis wider Jesum, auf daß sie ihn tödteten, und fanden keins.

Inzwischen hatten sich Johannes und Petrus besonnen und waren dem Herrn von Ferne gefolgt. Johannes war es auch gelungen in den Palast des Hohen-Priesters einzudringen, um Zeuge zu sein alles dessen, was mit dem Herrn geschah. Petrus aber blieb draußen im Hof, wo die Diener sich ein Feuer angemacht hatten, und er trat auch zu ihnen und wärmte sich. Und es ging eine Magd vorüber, die sah ihn und sprach: „Du warst auch mit diesem Jesu von Nazareth." Er aber leugnete vor ihnen allen und sprach: „Ich weiß nicht, was du sagst." Da kam eine andere Magd und sprach zu denen, die da waren: „Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth." Und er leugnete abermals und schwur dazu: „Ich kenne den Menschen nicht." Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da standen, und sprachen zu ihm: „Wahrlich, du bist auch einer von denen, denn deine Sprache verrät dich." Da hub er an, sich zu verfluchen und zu schwören: „Ich kenne den Menschen nicht;" und alsobald krähete der Hahn.

In demselben Augenblick aber führeten sie Jesum heraus von Kaiphas vor das Richthaus, und er wandte sich und sah Petrus an. Da gedachte er an das Wort des Herrn: „Ehe denn der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen; und er ging hinaus und weinte bitterlich.

Von des Hohen-Priesters Palast wurde der Herr in das Richthaus geführt, wo auch die Kriegsknechte, die ihn bewachen mußten, ihren frevlen Mut an ihm kühlten. Sie verspotteten und schlugen ihn; sie spieen

ihm in sein Angesicht und sprachen: „Weissage, wer ist es, der dich schlug.“ Und viele andere Lästerungen sagten sie wider ihn. In dem Allen aber schwieg der Herr. Er schalt nicht, wenn er gescholten ward, er drohete nicht, da er litt; er stellte alles dem anheim, der da recht richtet.

Als es Tag geworden war, versammelten sich abermals die Aeltesten des Volkes, die Hohen-Priester und Schriftgelehrten und führten ihn hinauf vor ihren Rat und sprachen: „Bist du Christus, so sage es uns.“ Und der Herr antwortete ihnen: Sage ich es euch, so glaubet ihr es nicht; frage ich aber, so antwortet ihr nicht und laßt mich doch nicht los. Darum von nun an wird des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes.“ Da sprachen sie alle: „Bist du denn Gottes Sohn?“ Er sprach zu ihnen: „Ihr saget es, denn ich bin es.“ Sie sprachen: „Was bedürfen wir weiter Zeugnis; wir haben es selbst gehört aus seinem Munde.“ Und alsobald stand der ganze Haufe auf, und führeten ihn gebunden vor Pilatus und fingen an ihn zu verklagen und sprachen: „Diesen finden wir, daß er das Volk abwendig macht und verbietet, den Schoß dem Kaiser zu geben und spricht, er sei Christus, ein König.“ Pilatus war der römische Landpfleger und der Richter in weltlichen Sachen und nur durch ihn konnten die Juden das Todesurteil an dem Herrn vollziehen.

Wo aber mag wohl Judas gewesen sein in all dieser Zeit? Ohne Zweifel nicht allzufern. Gewiß hatte auch sein unruhiges Gewissen ihn ge-

„Und der Herr wandte sich und sah Petrum an.“

„Ich habe unschuldig Blut verrathen!"

trieben zu forschen und zu beobachten, was mit dem Herrn weiter geschähe. Als er sah, daß der Herr zum Tode verurteilt ward, da kam es über ihn mit der furchtbaren Macht der Reue zur Verzweiflung. Er lief zu den Hohen-Priestern und Schriftgelehrten als sie noch im Tempel versammelt waren, warf die dreißig Silberlinge, die er von ihnen erhalten, auf die Steine und rief: „Ich habe unschuldig Blut verrathen." Sie aber antworteten ihm mit Hohn: „Was geht das uns an, da siehe du zu." Da ging er auch hinaus, aber nicht wie Petrus bitterlich weinend über seine Sünden, sondern nur mit dem Schmerz der Verzweiflung im Herzen über die unheilvollen Folgen seines Verrates. Und er ging hin und erhängte sich selbst. Die Hohenpriester aber hoben die dreißig Silberlinge auf, die er in den Tempel geworfen, und sprachen: „Es ist Blutgeld," und sie kauften einen Acker für das Geld, um heimatlose Fremdlinge und Pilger darauf zu begraben. Und es ward kund, obgleich sie es wohl anfangs zu verbergen gesucht, allen, die zu Jerusalem wohnten, also daß derselbige Acker genannt wurde auf ihre Sprache Hakeldama, d. i. ein Blutacker.

„Der Uebel größtes ist die Schuld," sagt der Dichter. Wer müßte nicht auch angesichts des Schicksals des Judas mit zitterndem Herzen zustimmen? Und doch ist das Wort nicht völlig richtig. Der Uebel größtes besteht für den Menschen weniger darin, Schuld zu haben, als vielmehr in den ohnmächtigen, vergeblichen Versuchen, die Schuld loszuwerden, sie zu begraben. Sie läßt sich nicht begraben. Man kann den heiligen Gott leugnen in den Werken der Schöpfung, in der Natur; man kann ihn aus dem Himmel verbannen und aus der Welt im Großen. Aber aus der kleinen Welt, die der Mensch in sich herum trägt und die Gewissen heißt, läßt sich die heilige Gottesstimme weder leugnen noch verbannen. Schon mancher Verbrecher, dessen That ein Menschenauge gesehen, hat diese Stimme dahingebracht, daß er selbst sich dem richtenden Arm auslieferte. Von Pontius Pilatus erzählt die Schrift, daß er sich ein Becken mit Wasser bringen ließ und vor versammeltem Volke sich die Hände wusch; sie wurden doch nicht rein, das Blut des Gerechten blieb daran.

Reue und Verzweiflung.

Und wenn wir lesen, nicht nur von Judas, sondern auch von den Hohen Priestern, wie sie alle, jeder in seiner Weise, darauf bedacht sind, das Gewissen zum Schweigen zu bringen, die Schuld loszuwerden — ist's nicht dasselbe Schauspiel: Menschen, die sich ihre Hände waschen, aber das Blut bleibt doch daran. — Und wie, gibt es denn gar keinen Weg die Schuld loszuwerden und ist die Verzweiflung und der Strang die unausbleibliche Folge der Verschuldung? Gott sei gelobt und gepriesen, daß das Wort der Schrift sagt:

„Da ging Pilatus zu ihnen hinaus.“

Nein, und abermals: Nein! Gott sei Dank, daß auf denselben Seiten, auf denen uns von der nutzlosen List eines Pilatus und der Pharisäer, auch von der einfältigen ehrlichen Bußbitte des Schächers, daß eben da, wo von der Verzweiflung des Judas auch von den bittern Reuethränen eines Petrus berichtet wird. Gott sei Dank, daß auch wir den Einen kennen, der uns Sünder der Verzweiflung entreißen, der uns aus Schuld und Gewissensnot erretten und selig machen kann. Jesus Christus, der gekommen ist, nicht zu den Gesunden, sondern zu den Kranken, nicht zu den Gerechten, sondern, daß er suche und selig mache, was verloren ist. Und es gibt nur ein Mittel, diese Seligkeit von ihm und durch ihn zu erlangen; das ist, in Buße und Bitte sich ihm zu Füßen werfen, die Schuld bekennen und rufen: erbarme dich meiner! Und wenn deine Sünde gleich blutrot wäre, soll sie doch schneeweiß werden. Und wenn ein Judas noch zu dem ans Kreuz gehefteten geflohen wäre — war seine Sünde zu groß, als daß sie ihm hätte vergeben werden können? Eine solche Sünde gibt es nicht. O, der dem Schächer am Kreuz die Paradiesespforten aufgethan, — hätte er die angenagelten Hände dir nicht entgegenstrecken können, ja, hätte sein Mund sich schon im Todeskampfe schließen müßen, Judas, würde dir nicht sein brechendes Auge noch Vergebung gepredigt haben?

„Israel," ruft der Herr bei Hosea, „du bringst dich in s Unglück: denn dein Heil steht allein bei mir." Das ist der einige und alleinige Weg, die Schuld los zu werden, Ob deine Sünde noch so groß wäre, geh diesen Weg, und du bist gerettet; ob deine Sünde noch so klein wäre, such' einen andern Weg, und du bist verloren.

VIII.

Pilatus, der römische Statthalter, war ein ungerechter und gottloser Mann. Er hatte seit seiner Anwesenheit in Jerusalem mit den Juden in Streit gelebt und ihnen viel Gewalt und Unrecht gethan. Doch mehrere Male schon hatten auch die Juden durch die Erregung eines Aufruhrs und durch unabläßiges Geschrei vor seinem Hause einen Sieg über ihn davon getragen. Für gewöhnlich wohnte Pilatus in Caesarea, der Stadt am Meere. Doch kam er um die Festzeit nach Jerusalem, um im Fall von Unruhen an Ort und Stelle zu sein. So war er auch diesmal wieder zur Stadt gekommen und residirte wahrscheinlich in dem neuen Palast des Herodes, der in den herrlichen Parkanlagen errichtet war, welche dem Tempelberg gegenüber lagen.

Es war noch früh am Morgen, als die Schriftgelehrten und Mitglieder des hohen Rats, gefolgt von dem ganzen Haufen des Volkes, mit Jesu vor dem Hause des Pilatus anlangten. Die Priester und Schriftgelehrten gingen nicht in das Haus des Heiden Pilatus, damit sie sich nicht verunreinigten. So hielten sie auch in dieser Stunde noch die Gesetze äußerlich, während doch ihr Herz voll Mord und Ungerechtigkeit war. Pilatus mußte sich also bequemen herauszukommen vor die Thür seines Hauses. Und er sprach zu ihnen: „Was bringet ihr für Klage wider diesen Menschen?" Die Juden antworteten trotzig: „Wäre dieser nicht ein Uebelthäter, wir hätten dir ihn nicht überantwortet." Wußten sie doch selbst nicht recht, was sie dem römischen Landpfleger gegenüber vorbringen sollten. Pilatus aber war auch nicht gesonnen, ihnen so ohne Weiteres willfährig zu sein, zumal er wohl wußte, was ihre Absicht mit Jesu war. So höhnete er sie wieder und sprach: „So nehmet ihr ihn hin, und richtet ihn nach eurem Gesetz." Da antworteten sie: „Wir dürfen Niemand tödten." Dann huben sie an ihn zu verklagen und sprachen: „Er hat sich selbst zum Könige gemacht, und verbietet dem Kaiser Schoß zu geben."

Diese Verdrehung der Wahrheit war um so offenbarer, als der Herr ja erst vor wenigen Tagen, da sie ihn in dieser Sache versuchten, offen gesagt hatte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist." Ohne Zweifel wußte auch Pilatus um diesen Vorgang. Doch mußte er zum Schein eine Untersuchung vornehmen.

So ging er hinein in's Richthaus, rief Jesum und sprach: „Bist du der Juden König?" Der Herr antwortete freundlich: „Redest du das von dir selbst, oder haben es dir Andere von mir gesagt!" O wäre in dem Herzen des Pilatus nur ein Fünklein Heilsverlangen gewesen, es hätte bei dieser Frage zur hellen Flamme werden müssen. Aber Pilatus war nicht aus der Wahrheit, darum hörte er auch die lockende Stimme des Königs der Wahrheit nicht. Er antwortete verächtlich: „Bin ich ein Jude? Was hast du gethan?" Da antwortete Jesus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Ich bin ein König, ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll." Wiederum spricht Pilatus verächtlich: „Was ist Wahrheit?" Und als ob ihm das Alleinsein mit dem Herrn peinlich würde, stand er auf und ging wieder hinaus zu dem Volk und sprach: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen."

„Bist du der Juden König?"

Die Juden aber waren damit nicht zufrieden, sondern schrieen wieder laut und brachten neue Anklagen gegen ihn vor und sagten, er habe das ganze Land erregt von Galiläa bis Jerusalem. Da aber Pilatus Galiläa hörte, fragte er, ob er aus Galiläa wäre, und als er es vernahm, sandte er ihn zu Herodes, dem Vierfürsten über Galiläa, welcher in den Tagen auch in Jerusalem war. Freilich kümmerte sich Pilatus

Jesus vor Herodes.

sonst wenig darum, dem Herodes die gebührende Ehre zu erweisen, hier aber war er froh, der lästigen Pflicht eines Urteilsspruches überhoben zu werden.

So wurden Herodes und Pilatus auf diesen Tag Freunde, obwohl sie einander zuvor feind gewesen. Herodes fühlte sich nämlich nicht nur geschmeichelt dadurch, daß Pilatus seine Autorität anerkannte, sondern er ward sehr froh, als er Jesum sah. Hatte er doch schon lange in geheimer Angst und abergläubiger Furcht gelebt in dem Gedanken, daß der Herr Johannis der Täufer sei, den er einst hatte umbringen lassen, und der nun, wie Viele sagten, von den Todten auferstanden. Jetzt sah er wohl, daß der Herr keinerlei äußere Aehnlichkeit mit Johannes hatte. So fragte er ihn um mancherlei und hätte auch gern ein Zeichen von ihm gesehn. Der Herr aber antwortete ihm nichts. Da fing Herodes und sein Hofgesinde an ihn auch zu verspotten und zu verhöhnen, legten ihm ein weißes Kleid an und sandten ihn wieder zurück zu Pilatus.

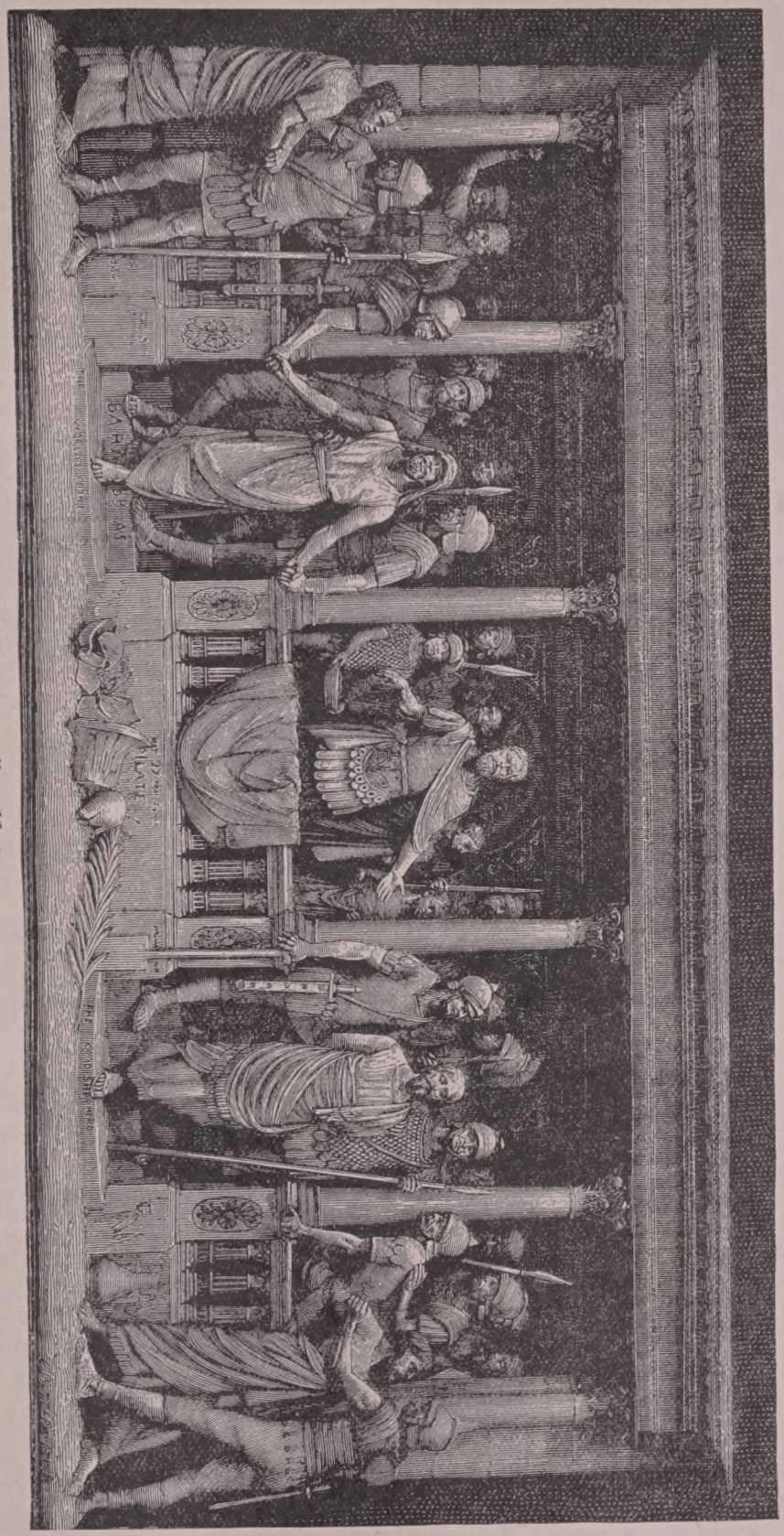
Da rief Pilatus die Hohenpriester und die Obersten und das Volk zusammen und sprach: „Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als den der das Volk abwende, und siehe, ich habe ihn vor euch verhöret und finde an dem Menschen der Sachen keine, deren ihr ihn beschuldigt; Herodes auch nicht. Denn ich habe auch zu ihm gesandt; und siehe, man hat nichts auf ihn gebracht, das des Todes wert sei.

„Man hat Nichts auf ihn gebracht!" Das ist das Endurteil noch heute, nachdem die leichtfertige Welt bald zweitausend Jahre lang ihren Witz und Spott an Jesu und an den Seinen geübt hat. In aller Welt Weise hat man ihn verspottet, in aller Völker Zungen; man hat ihn verspottet in hebräischer, griechischer, in römischer, in französischer und endlich auch in der edlen, frommen deutschen Sprache, man hat ihn verspottet mit grobem und mit feinem Witz; in Büchern und Zeitungen, in vornehmen Gesellschaften und in schmutzigen Schenkstuben — wie hundert- und tausendmal hat der heilige Jesusname, das heilige Jesuswort herhalten müssen zu Spott und leichtfertiger Unterhaltung, und doch — man hat Nichts auf ihn gebracht und blieb Nichts an ihm hängen, aus all dieser Schmach ist er zuletzt immer wieder hervorgegangen, wie dort aus Herodes Thür, im weißen Gewand einer fleckenlosen Unschuld. —

„Man hat nichts auf ihn gebracht, darum will ich ihn züchtigen und loslassen," urteilt Pilatus, denn es war, fügt Lucas hinzu, die Gewohnheit des Landpflegers, dem Volke auf das Fest einen Gefangenen loszugeben, welchen sie wollten.

Um diese Stunde aber sandte sein Weib Botschaft zu ihm und ließ ihm sagen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heut viel erlitten im Traum von seinetwegen."

Siehe da den geheimnisvollen Zug, durch welchen alle heilsverlangenden Seelen hingezogen werden zu Christus, dem großen Magnet der Herzen, siehe da den stillen Zug des Vaters zum Sohne, das tiefe Sehnen der Kreatur nach Erlösung. Hatte die edle Römerfrau — Porcia nennt sie die Sage — den großen Profeten von Nazareth schon gesehen und gehört, oder ist ihr in dem bangen Traum dieser weltgeschichtlichen Nacht zum ersten Mal seine heilige Gestalt vor die Seele getreten und hat ihr Wesen so im Innersten erschüttert, daß sie auch im Wachen das ergreifende Bild nicht los wird, daß sie, die heidnische Frau, allein in Jerusalem ihre bittende Stimme erhebt für den fremden jüdischen Mann? ist sie nachher eine Christin geworden, wie die Sage will, eine Freundin der Maria, wie es der Dichter ausmalt? — wir wissen's nicht. Nur wie ein einziger verklingender Harfenton tönt die Botschaft der Gattin an ihren Gatten durch das wilde Getümmel jenes blutigen Morgens hindurch. Aber sieh in diesem Traum des Weibes ein Bild des geheimnisvollen Zuges, der die ganze Menschheit hinzieht, zu dem großen Menschensohne. So klingt's durch's ganze finstere Heidentum, durch die Sprüche seiner Weisen, durch die Gesänge seiner Dichter, durch die Orakel seiner Wahrsager hin und wieder einzelne Stimmen, die wie leise Anklänge an's Evangelium, wie Weissagungen auf den lauten, in welchem alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind.



Jesus oder Barabbas.

Ja, so fühlt jede Menschenseele in ihren stillen Stunden ein tiefes schmerzliches Sehnen nach einem unbekannten Heil, nach einem überirdischen Frieden, das nur in Christo ganz gestillt wird.

Die Hohen-Priester und Aeltesten aber überredeten das Volk, daß sie um Barabbas, einen Mörder, den Pilatus gefangen hielt, bitten sollten. Und wieder frug der Landpfleger: „Welchen wollt ihr, den ich euch soll losgeben?" Sie sprechen, „Barabas." Pilatus sprach zu ihner.: „Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus?" Da sprachen sie: „Laß ihn kreuzigen." Wieder frug Pilatus: „Was hat er denn Uebels gethan?" Sie schrieen aber nur noch mehr und sprachen: „Laß ihn kreuzigen." Da aber Pilatus sah, daß er nichts schaffte, sondern daß sie nur noch mehr schrieen, nahm er Wasser und wusch die Hände vor dem Volk und sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten, sehet ihr zu." Da antwortete das ganze Volk und sprach: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder."

Ein furchtbares Wort, das sich in dem Lauf der Jahrhunderte wieder und wieder am jüdischen Volk erfüllt hat. Was ist doch aus all den Feinden, Verklägern und Richtern des Herrn geworden? Kaiphas ward schon im nächsten Jahr seines Amtes entsetzt. Herodes starb in der Verbannung und im Elend.

Das Haus des Hannas wurde Zeuge eines ebensolchen Aufruhrs, wie dieser war. Der eigene Sohn des Hohen-Priesters wurde von den Empörern durch die Straßen Jerusalems geschleift, gegeißelt und dann getödtet. Und was war das alles gegen die Schrecken des Gerichts, wie es in der Belagerung der Stadt über alle Einwohner Jerusalems, ja über das ganze jüdische Volk hereinbrach. So viele sind in jener Zeit gekreuzigt worden, daß wie berichtet wird, man nicht mehr Holz herbeischaffen konnte für neue Kreuze. Und welches Elend, welche Schmach wartete des Volks, das aus seinem eignen Lande vertrieben, unter die Heiden zerstreuet ward! Wie oft sind die blutigsten Verfolgungen über sie heraufgeführt. Je und je waren sie, wie schon ein römischer Schriftsteller es ausdrückt, der Gegenstand des Abscheus und der Verachtung des Menschengeschlechts. O gewiß, das ist alles die Folge des Fluches; den sie über sich selbst gesprochen, da sie den verwarfen, der gekommen war, sie vom Fluche des Gesetzes und der Sünde zu erlösen.

Die Geißelung.

Und doch über ihnen hat der Herr noch Friedensgedanken. Obwohl ihnen, wie Paulus sagt, eine zeitlang Blindheit widerfahren ist, so sollen doch noch durch Gottes Gnade ihre Augen aufgethan werden, daß sie den sehen, in welchen sie gestochen haben.

Nachdem Pilatus sich die Hände gewaschen hatte, und er sah, daß sie auf ihrem grausamen und ungerechten Willen beharrten, gab er ihnen den Mörder Barabbas los und überantwortete Jesum, daß er gegeißelt würde. Die Kriegsknechte aber führeten ihn hinein in das Richthaus und riefen zusammen die ganze Schar. Dann zogen sie ihm einen Purpurmantel an und flochten eine Dornenkrone und setzten sie ihm auf das Haupt und fingen an ihn zu grüßen: „Gegrüßet seist du, der Juden König." Auch schlugen sie ihm das Haupt mit den Rohr und verspeieten ihn und fielen vor ihm nieder und beteten ihn an.

Pilatus aber, dem sein Gwissen nicht Ruhe ließ, und der hoffte, der elende und jammervolle Anblick

des Herrn werde vielleicht bei den Bessergesinnten im Volke eine Regung des Mitleids erwecken, führte ihn, wie uns Johannes berichtet, im Purpurkleid und mit der Dornenkrone auf dem Haupte noch einmal heraus zu dem Volk und sprach: „Sehet, welch ein Mensch!" Die Hohenpriester aber und ihre Diener, als sie ihn sahen, schrien laut und sprachen: „Kreuzige, kreuzige!" Wieder antwortete Pilatus: „So nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihn; denn ich finde keine Schuld an ihm." Da schrieen die Juden abermals: „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht."

Als Pilatus das Wort hörete, fürchtete er sich noch mehr; mochte ihm doch schon die Botschaft, die ihn gewarnt: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten," schwere Gedanken gemacht haben; auch hatte er wohl noch nie einen Menschen leiden sehen, wie Christus litt. So ließ er ihn abermals in das Richthaus führen und sprach: „Von wannen bist du?" Der Herr aber antwortete ihm kein Wort. Die Juden draußen aber schrieen und tobten nur um so mehr und riefen: „Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser." Dies Wort gab bei Pilatus den Ausschlag. Er fürchtete, die Juden möchten ihn beim Kaiser verklagen, woselbst er wegen seiner vielen Ungerechtigkeiten und Blutschulden willen keine Gnade zu hoffen hatte. So schickte er sich denn an, ihnen zu willfahren und das Urteil zu sprechen. Es war aber der Rüsttag auf Ostern um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: „Sehet, das ist euer König." Sie schrieen aber: „Weg, weg mit dem, kreuzige

„Sehet, welch ein Mensch."

„Und führten ihn hin, daß er gekreuzigt würde."

kreuzige ihn." Spricht Pilatus zu ihnen: „Soll ich euren König kreuzigen?" Da antworteten sie: „Wir haben keinen König, denn den Kaiser." Da überantwortete er ihn, daß er gekreuzigt würde.

In der kurzen Zeit, die nötig war, um die Kreuzigung vorzubereiten, war der Herr abermals den Händen der Soldaten übergeben. Sie zogen ihm nun den Mantel aus und zogen ihm seine Kleider an und führten ihn dann hin, daß er gekreuzigt werde.

Seit dem Passahmahle, das der Herr am Abend zuvor mit seinen Jüngern gefeiert, hatte er nichts zu sich genommen. Die Aufregung, wie auch die erlittenen Qualen der Geißelung waren aber zuviel für den Herrn gewesen, als daß er nun noch vermocht hätte, auf seinem wunden Rücken, wie es sonst von Gerichteten gefordert wurde, das Kreuz zur Richtstätte zu tragen. Er brach unter der Last zusammen. Da griffen die Kriegsknechte einen Mann mit Namen Simon von Kyrene, der vom Felde kam, und zwangen ihn, das Kreuz zu tragen. Wir wissen nicht, ob dieser Simon den Herrn je zuvor gesehn: jedenfalls aber wird es ihm nicht unbelohnt geblieben sein. Dürfen wir nach einer Andeutung des Markus und dem Zeugnis des Paulus viele Jahre später urteilen, so erscheint Simon von Kyrene hernach unter die Gläubigen gezählt worden zu sein. Markus berichtet, er sei der Vater des Alexander und des Rufus, welche Paulus auch als Gläubige erwähnt.

Simon von Kirene.

Steh hier in Gedanken noch einen Augenblick still, lieber Leser. Welch ein ergreifendes Doppelbild in den zwei kreuztragenden Gestalten: dort Jesus, der das Kreuz der Sünder trägt — hier ein Sünder, der das Kreuz Jesu trägt. Merkst du, verstehst du wohl, was es dir predigt?

Dahin, lieber Christ, soll es mit uns Allen kommen, daß wir das Kreuz Christi auf uns nehmen und in der rechten Weise tragen. Das Kreuz Jesu auf mich nehmen — wie geschieht das? Dadurch, daß ich angesichts dieses Kreuzes in der Tiefe meiner Seele meine Sündhaftigkeit erkenne und innerlich erfahre: „Ach Herr, was du erduldet, ist alles meine Last; ich hab' es selbst verschuldet, was du getragen hast." Ein solch inneres Selbstgericht aber, wird uns noch heute ebenso schwer sein, wie dem Simon Kyrene, als er das äußere Kreuz des Herrn auf seine Schulter nehmen mußte. Und doch, konnte es anders sein, als daß ihm, je länger er's trug, je länger er in das bleiche Antlitz dessen schaute, für den er die Last auf sich genommen, dieselbe nur desto leichter, desto lieber ward; sodaß er in seinem späteren Leben für alle Schätze der Welt jene Minuten nicht hingegeben hätte, in denen er für den Herrn das Kreuz getragen.

Und war es anders bei dir und mir? Wir zogen unsere Straße, wie Simon, hingenommen von unserm Beruf, beschäftigt mit den Dingen dieser Welt. Da, in ernster Stunde am Krankenbett, im Gotteshause oder auf der Via Dolorosa zu einem teuren Grabe, begegnete uns der Kreuzträger von Golgatha. Und wie auch Anfangs das Herz sich sträubte, ein Diener des Allerverachtetsten zu werden, und Anstoß nehmen wollte an der thörichten Predigt von dem Heil, das aus seinen Wunden fließt, — es zwang uns etwas, uns zu bücken und zu beugen und innerlich aufzuschreien: ich armer, elender, sündhafter

Die Via Dolorosa wie sie heute aussieht.

Mensch! rette auch mich, mein Heiland! heile auch mich, o Arzt der Seele! Siehe da legte es sich auf uns, das Gewicht und Gericht seines Kreuzes und da empfingen wir — den seligmachenden Segen dieses Kreuzes. Jesu Kreuz unsere Zuflucht, wenn unsere Sünden uns verklagen, unsere Kraft im Kampf, unser Trost im Trübsal und Balsam für alle Wunden. Und wenn ich Alles lassen könnte in der Welt, — Eins nicht: sein Kreuz; und wenn ich Alles lassen muß im Tode, so bleibt, so ist noch meines sterbenden Blickes Licht und Trost: sein Kreuz!

Die Stätte der Kreuzigung hieß auf hebräisch Golgatha, d. h. Schädelstätte; und hat dieselbige wohl weniger davon den Namen, daß viele Schädel dort umherlagen, sondern der ganze Hügel war einem Kopf, einem Schädel ähnlich. Wo derselbe gelegen haben mag, wissen wir nicht. Nur muß er außerhalb der Stadtmauer sich befunden haben. So ist es auch unmöglich mit Bestimmtheit zu sagen, auf welchem Wege man mit dem Herrn dorthin gezogen. Bis auf den heutigen Tag zeigt man in Jerusalem zwar die Via Dolorosa, den Schmerzensweg; aber die eine Thatsache, daß dort der durch wiederholte Zerstörungen der Stadt aufgehäufte Schutt siebzig, achtzig und an vielen Stellen über hundert Fuß tief liegt, muß dem Verständigen genügen, einzusehen, daß hier kein Wiederfinden der alten Stätte möglich ist. Auf dem Wege dorthin aber folgte ihm ein großer Haufe Volks und auch viele Weiber, die klagten und beweineten ihn. Zu denen wandte sich der Herr mit Worten heiliger Liebe, aber auch ernster Warnung, daß sie nicht über ihn, vielmehr aber über sich selbst und über ihre Kinder weinen sollten.

Die Strafe der Kreuzigung ist eine furchtbare, die in damaliger Zeit meist nur an Sklaven oder Verbrechern vollzogen wurde. Die durch dieselbe verursachten Wunden sind nicht an sich tödtlich und es können

Die Kreuzigung.

Tage vergehen, bis das Wundfieber und der quälende Durst endlich dem Leben und dem Leiden des armen Gemarterten ein Ende machen. Darum reichte man auch wohl den Verurteilten in einer Regung des Erbarmens einen Becher mit betäubendem Trank, wodurch ihr Gefühl gegen die zu erduldenden Qualen abgestumpft wurde. Diesen Trank reichte man auch dem Herrn; doch wies er ihn zurück. Er wollte und mußte den Kelch seiner Leiden bis zur bittersten Hefe mit vollem Bewußtsein trinken.

So kreuzigten sie ihn denn daselbst und zwei Aufrührer, welche mit ihm hingeführt waren, den einen zu seiner Rechten, den andern zu seiner Linken. Pilatus aber hatte eine Ueberschrift geschrieben und über das Kreuz gesetzt, wie es Sitte war, daß man den Namen des Gekreuzigten und seine Schuld darauf verzeichnete. So stand über dem Kreuz des Herrn zu lesen: Jesus von Nazareth, der Juden König. Diese Ueberschrift lasen viele Juden; denn die Stätte, da er gekreuzigt ward, lag nahe der Stadt, und es war geschrieben in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache. Als das die Hohen-Priester vernahmen, ärgerten sie sich darüber und sprachen zu Pilatus: „Schreibe nicht: der Juden König, sondern daß er gesagt habe: Ich bin der Juden König." Pilatus aber, dem es eine Freude war, sich an seinen Feinden noch auf diese Weise rächen zu können, antwortete: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben." Wir wissen aber, daß Gott auch hierin seinen Willen bekundet hat, damit auch die von einem Heiden gesetzte Ueberschrift über das Kreuz des Erlösers dem Volk, das ihn gekreuzigt, zur Anklage werde. Unter dem Kreuze saßen die Kriegsknechte, deren Aufgabe es war die Gekreuzigten zu bewachen. Ihnen fielen gewöhnlich die Kleider und wenigen Habseligkeiten zu. So teilten sie auch die Kleider des Herrn unter sich; der Rock aber war ungenäht, von oben an gewirket, durch und durch. Da sprachen sie untereinander: „Laßt uns den nicht

„Und sie warfen das Loos."

Die Freunde Jesus von ferne.

zerteilen, sondern darum losen, weß er sein soll." Das geschah aber auch, wie uns Johannes erzählt, auf daß die Schrift erfüllet würde, die da sagt: „Sie haben meine Kleider unter sich geteilet und haben über meinen Rock das Los geworfen."

Unter dem Kreuze stand viel Volk, Neugierige und Verächter. Und sie lästerten den Herrn, schüttelten ihre Häupter über ihn und sprachen: „Der du den Tempel Gottes zerbrichst und baueſt ihn in dreien Tagen, hilf die selber. Bist du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuz." Desselbigengleichen die Hohen-Priester verspotteten ihn untereinander sammt den Schriftgelehrten und sprachen: „Er hat andern geholfen und kann sich selber nicht helfen. Ist er Christus und König in Israel, so steige er nun vom Kreuz, daß wir sehen und glauben."

Auf alle diese gehässigen Anklagen hatte der Herr kein Wort der Erwiderung. Nur als auch die Kriegsknechte einstimmten in den Spott und grausam höhnten über sein Leiden, betete er still: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun."

Auch einer der Uebelthäter, die mit ihm gekreuzigt waren, lästerte und sprach: „Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns." Da aber das der andere hörte, strafte er ihn und sprach: „Fürchtest du dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten wert sind; dieser aber hat kein Unrecht gethan." Dann, sich zum Herrn

wendend, bat er: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst." O wie süß, wie köstlich müßen dem Herrn diese Worte gewesen sein in dieser Stunde, ein rechter Labetrunk für seine dürstende Seele. Wohl wird der Schächer zu seiner Rechten kaum recht gewußt haben, was es um das Reich Christi sei; aber er glaubte an ihn als den Messias, der gewiß noch wieder kommen werde in Herrlichkeit, um sein Reich aufzurichten. Der Herr aber gab ihm mehr, als worum er gebeten, in der gnadenreichen Zusage: „Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du noch mit mir im Paradiese sein."

Maria am Fuße des Kreuzes.

Und wo waren die Jünger in all dieser Zeit? Von der Stunde an, wo sie ihn alle verließen, waren nur drei ihm heimlich genaht, Petrus, Johannes und Judas. Ju das war jetzt schon gegangen an seinen Ort; Petrus hatte den Herrn verleugnet und hatte sich weinend zurückgezogen und wagte es wohl nicht in der tiefen Reue seines Herzens, dem Gekreuzigten noch einmal vor Augen zu kommen. Johannes, der Jünger, den der Herr vor allen geliebt hatte, war ihm gefolgt in des Hohen-Priesters Palast, wie wir wissen. Vielleicht war er auch Zeuge der Vorgänge in und vor dem Richthause des Pilatus gewesen, sodaß er den Freunden in Bethanien und der Mutter des Herrn und den anderen Frauen Nachricht bringen konnte. Vielleicht waren diese weniger als die Jünger der Feindschaft und der Rache der Juden ausgesetzt, vielleicht aber war auch ihre selbstlose Liebe zum Herrn mächtiger, sodaß sie ohne Rücksicht auf die Gefahren, die ihnen selbst wie ihren Angehörigen daraus erwachsen mochten, sich unter dem Kreuze sammelten. So lange die Menge der Neugierigen noch um die Stätte herlagerte, hielten sie sich wohl zurück und waren nur von weitem Zeuge des traurigen Vorgangs. Als es aber allmählich stiller ward unter dem Kreuz, und die Menge sich verlief, kamen sie näher heran. Maria, die Mutter des Herrn, der jetzt, wie ihr einst vom greisen Simeon geweissagt, ein Schwert durch die Seele ging, trat heran, gestützt auf Johannes. Auch Maria Magdalena und Salome standen unter dem Kreuze.

Ohne Zweifel war auch dieses dem Herrn in seiner bitteren Leidensstunde eine köstliche Erquickung; und doch dachte er auch jetzt nicht an sich, sondern an die Seinen. Und als er seine Mutter sah und Johannes bei ihr stehend, sprach er zu ihr: „Weib siehe, das ist dein Sohn;" und zu dem Jünger sprach er: „Siehe, das ist deine Mutter." Und der Jünger, der so lange an dem Herzen seines Meisters gelegen, verstand seinen Liebeswillen und nahm die Verlassene von Stunde an zu sich.

Es muß ungefähr neun Uhr morgens gewesen sein, als man den Herrn wegführte, daß er gekreuzigt werde. Um die sechste Stunde aber, nach unserer Zeitrechnung um zwölf Uhr, wo die Sonne am höchsten stand und am heißesten brannte, ward eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde, d. h. bis zum Nachmittag um drei Uhr. Welches die natürliche Ursache dieser Finsternis war, wissen wir nicht; doch sehen wir auch hierin ein Zeichen einmal der Freundlichkeit Gottes, die dem armen Gekreuzigten seine Leiden, welche durch die Mittagsglut noch um ein Beträchtliches vermehrt worden wären, so viel als möglich zu lindern suchte, sodann aber auch dafür, daß Gott auch durch diese Naturerscheinung den Menschen anzeigen wollte, wie in Christo das Licht der Welt erlösche.

Die Grablegung.

Diese Finsternis war auch wohl ein Bild der geistlichen Finsternis, durch welche der Herr in diesen Stunden hindurch mußte. Die Tiefe seiner Leiden zu ermessen, wird uns kaum je ganz möglich sein. Wie viel, oder wie wenig aber auch wir davon erfassen mögen, wir sollen wissen, daß es uns zu gut geschah.

Um die neunte Stunde aber rief der Herr laut und sprach: „Eli, Eli, lama asabtani!" d. i. mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! In diesem Augenblicke wohl schmeckte der Herr die ganze Bitterkeit des Todes für eine in Sünden verlorene Welt.

Gewiß hatte Gott sein Kind nicht verlassen, war es doch gerade nach seinem Willen, daß Christus sein Leben ließ für seine Feinde; und doch, wer will die Tiefe des Sündenelends und der daraus fließenden Todesnot ermessen, in der unser Heiland sich in jener Stunde befand. Gewiß, er mußte auch die Verzweiflung völliger Gottesferne schmecken, um eben durch dieses, sein stellvertretendes Leiden die darin Verlorenen zu retten und wieder zu bringen.

Etliche aber, die dabei standen, da sie es höreten, sprachen: „Er ruft den Elias." Jesus aber, da er wußte, daß nun alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, sprach: „Mich dürstet." Da stand ein Gefäß mit Essig oder saurem Soldatenwein. Und sie fülleten einen Schwamm damit, legten ihn um einen Ysop und hielten es ihm dar zum Munde. Da nun Jesus den Essig genommen hatte, rief er laut: „Es ist vollbracht," damit gab er sich dem Tod gefangen; sodann aber auch zugleich sich losringend von den Fesseln des Vergänglichen, rief er: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist." Und als er das gesagt, verschied er.

Maria Madalena, die andere Maria und Salome.

Der Vorhang aber im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten aus, zum Zeichen, daß nun keine Scheidewand mehr sein sollte zwischen Gott und den Menschen; das Alte war vergangen, durch Christum sollte Alles neu werden. Der Hauptmann aber, der bei dem Kreuze stand, da er vernahm, wie der Herr seine Seele Gott befahl, rief: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen."

Die Priester und Schriftgelehrten, wie immer darauf bedacht, daß der äußere Schein des Gesetzes gewahrt werde, kamen zu Pilatus und baten, daß die Gekreuzigten möchten getödtet und vom Kreuze genommen werden, damit den Sabbath über die Leichname nicht hängen blieben. Hierzu hatte Pilatus seine Einwilligung gegeben. So kamen denn die Kriegsknechte und brachen dem ersten die Beine und dem andern, der mit ihm gekreuzigt war. Als sie aber zu Jesu kamen und sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht, sondern einer von den Kriegsknechten öffnete seine Seite mit einem Speer und alsobald floß Blut und Wasser heraus. Johannes aber, der das gesehen, bezeugt, auch dieses sei geschehen, daß die Schrift erfüllet würde: „Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen," und abermals: „Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben."

Noch zwei andere Männer waren in dieser Stunde nicht fern vom Kreuz. Der eine war Joseph von Arimathia, der andere Nicodemus, beide reiche und vornehme Männer und ehemals Mitglieder des hohen Rates. Von Joseph wird uns nur bei dieser Gelegenheit berichtet, vielleicht, daß er erst vor Kurzem zum Glauben gekommen war. Nicodemus kannte ihn schon länger; schon seit der denkwürdigen Nacht, in welcher der vornehme und angesehene Schriftgelehrte zu dem verachteten Zimmermannssohn gekommen war, um Antwort zu empfangen auf die dunklen Fragen und Sättigung zu suchen für das ungestillte Sehnen seines Herzens. Daß er in jener Stunde nicht vergeblich bei dem Herrn gewesen, bezeugte er jetzt nach dem Tode des Herrn. Schon früher hatte er im hohen Rat für den Beschuldigten seine Stimme erhoben, war aber von den Andern überschrieen und zum Schweigen gebracht worden; so wird er wohl vielleicht mit Joseph von Arimathia aus dem hohen Rate ausgeschieden sein; denn es wird uns berichtet, daß sie nicht gewilligt in den Rat der Andern, Jesum zu tödten.

Ob sie nun selbst Augenzeugen des letzten Leidens und Sterbens Jesu gewesen oder nicht, genug, sie wußten darum, und Joseph ging zu Pilatus und bat ihn, daß er ihm erlaube, den Leichnam Jesu abzunehmen; und Pilatus erlaubte es ihm. Es kam aber auch Nicodemus, und brachte Myrrhen und Aloen bei hundert Pfunden, womit man den Leichnam für das Grab zu bereiten pflegte. Dann nahmen sie ihn vom Kreuz und banden ihn in leinene Tücher mit den Spezereien. Nicht weit ab von der Stätte aber hatte Joseph einen Garten und in demselben ein neues Grab, in dem noch nie ein Mensch gelegen war. Daselbst hin legten sie Jesum. Und es war der Rüsttag und der Sabbath brach an; es folgten aber die Weiber nach, die mit ihm gekommen waren aus Galiläa, und beschaueten das Grab, und wie sein Leib geleget ward. Dann kehreten sie wieder um und bereiteten Spezereien und Salben. Und den Sabbath über waren sie stille nach dem Gesetz.

„Gekreuzigt, gestorben, begraben auch Er, der Herr," so steht auf dem Grabstein Klopstocks, des frommen Sängers der Messiade, tröstend geschrieben; auch Er ward begraben. So ist das Eins- und Gleichwerden Jesu mit uns, den Söhnen des Staubes, vollendet. So ist die Wirklichkeit seines Todes bestätigt. So ist die letzte Stufe der Erniedrigung erreicht. So ist auch die Erde mit all ihren Todtenkammern zu einem Vorhof des Himmels geweiht. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über alle Todten ein Herr sei; daß seine Liebe alle Furcht austreibe; daß kein Christenbegräbnis ohne Kreuzeslicht und Auferstehungssegen vor sich gehe, daß über unsere Friedhöfe in Wahrheit ein Friedenshauch jenes großen Sabbaths wehe und über unseren Gräbern das Psalmwort erglänze: „ich liege und schlafe und e r w a c h e, denn der Herr hält mich."

„Auferstanden von den Todten — aufgefahren gen Himmel."

I.

Mit dem Tod und Begräbnis des Herrn Jesus war für die Jünger und alle, die ihn lieb gehabt hatten, auch alle Hoffnung des Heils und der Erlösung begraben. Wohl weinte ihm die Liebe nach, aber Glaube und Hoffnung waren für immer dahin. So schien es wenigstens. Es war ihnen, was sie erlebt in den drei Jahren ihres Umgangs mit ihm, wie ein schöner Traum, aber doch eben nur ein Traum. — Wie aber war das alles verwandelt schon wenige Wochen später. Mutiger, hoffnungsfroher denn je, war auf einmal alle Furcht von ihnen gewichen, sodaß sie öffentlich vor dem Volk und vor demselben hohen Rat, der das Todesurteil über den Herrn gesprochen, Zeugnis ablegen konnten, von dem Heil, das in ihm der Welt erschienen. Wahrlich, nichts Anderes hätte diese Umwandlung im Wesen der Jünger bewirken können, als die Erfahrung seiner glorreichen Auferstehung von den Todten.

Es ist sehr bezeichnend, daß, obwohl der Kleinglaube der Jünger sich nicht an eines der Worte des Herrn über seine Auferstehung, die er ihnen vorher gesagt, erinnerte, die Furcht, das böse Gewissen der Pharisäer und Schriftgelehrten diesen dieselben zumeist ins Gedächtnis rief. Obwohl es noch Sabbath war, gingen sie zu Pilatus und sprachen zu ihm: „Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach dreien Tagen auferstehen. Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis auf den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und sagen zu dem Volk: Er ist auferstanden von den Todten; und werde der letzte Betrug ärger denn der erste." Pilatus, dem auch sein Gewissen solche Vorsicht anraten mochte, willfahrete ihnen und gab ihnen eine Wache. Da gingen sie hin und verwahreten das Grab und versiegelten den Stein.

Früh am Sonntag morgen, am Tag nach dem jüdischen Sabbat, den jetzt die ganze Christenheit als Ostersonntag feiert, kamen die Weiber, Maria Magdalena und die andere Maria und Salome, vielleicht auch Johanna und Andere, das Grab zu besehen. Sie trugen mit sich Spezereien und Salben, die sie selbst bereitet, um den Leichnam zu salben und dem Herrn nach jüdischer Sitte die letzte Ehre zu erweisen. Doch sprachen sie sorgenvoll untereinander: „Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür?" Sie wußten nicht, daß der Vater im Himmel, der heute sein Kind Jesum von den Todten erweckt, schon seinen Engel gesandt, der den Stein von der Thüre gewälzt, und daß die Hüter voll Entsetzen zur Stadt geflohen waren und den Vorfall berichtet hatten. Als nun die Frauen zum Grabe kamen, sahen sie, daß der Stein abgewälzt war.

Es scheint, nach dem Bericht des Johannes, daß Maria Magdalena voll Schreck hierüber sofort zu Petrus und zu den andern Jüngern zurückgelaufen ist und ihnen berichtet hat: „Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben." Da ging Petrus und Johannes zum Grabe. Inzwischen aber waren auch die anderen Frauen zum Grabe gekommen, und als sie hineinschauten, sahen sie einen Engel sitzen, der hatte ein weißes Kleid an; der sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht; ihr suchet Jesum von Nazareth den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und saget es seinen Jüngern, und Petrus" — der Engel nennt diesen wohl besonders, damit ihm die trostreiche Versicherung gegeben werde, daß der Herr auch seiner noch gnädig gedenke — „daß er vor euch hingehen wird in Galiläa. Da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat." Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und

Entsetzen angekommen. Auch sagten sie dem Johannes und Petrus, welchen sie begegnen mußten, nichts, denn sie fürchteten sich. Johannes kam am ersten zum Grabe, schaute hinein und sieht die Leinen gelegt. Da kam auch Simon Petrus ihm nach und ging hinein ins Grab und sieht auch die Leinen gelegt. Und das Schweißtuch, das Jesus um das Haupt gebunden war, lag beiseit eingewickelt an einem besondern Ort. Diese Leinentücher schienen dagegen zu sprechen, daß der Leichnam geraubt oder mit Gewalt entfernt worden sei; doch wußten sie, wie Johannes selbst bezeugt, die Schrift noch nicht, und konnten es nicht fassen, daß er wirklich von den Todten auferstanden sei.

Inzwischen aber war auch Maria wieder zum Grabe gekommen und stand weinend an der Thüre desselben. Sie war nicht bei den andern Frauen gewesen, als diese den Engel sahen, und glaubte noch immer, der abgewälzte Stein sei ein Beweis, daß der Leichnam Jesu gestohlen sei. Als sie aber hineinschaute in das Grab, sieht sie zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und dieselben sprachen zu ihr: „Weib, was weinest du?" Sie spricht zu ihnen: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben." So sehr war sie von Kummer bedrückt, daß ihr nicht einmal das Außerordentliche der Engelerscheinung auffiel.

Als sie sich nun wandte, stand der Herr selbst bei ihr; doch erkannte sie auch ihn nicht. Sie glaubte vielmehr, es sei der Gärtner; und als er sie fragt: „Weib, was weinest du, wen suchest du?" antwortete sie: „Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt, so will ich ihn holen." Da redete sie der Herr an und rief sie bei Namen und sprach: „Maria." Ob sie ihn am Klang seiner Stimme erkannt, oder ob ihre bisher gehaltenen Augen aufgethan wurden, wir wissen es nicht. Genug, sie sieht, sie erkennt ihn; ja mehr, sie erfährt in dem einen Wort der Anrede, daß ihr Erlöser lebt. Da breitet sie mit zitternder Freude die Arme gegen ihn aus und ruft: „Rabbuni" d. h. Meister. Der Herr aber sprach

„Rabbuni," d. h. Meister.

zu ihr: „Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater." Es wird uns wohl hienieden nie ganz klar werden, warum der Herr Jesus der Maria wehrete, ihn zu berühren, da er doch später selbst die Jünger dazu aufforderte, daß sie erkennen, daß er es wirklich sei und nicht etwa ein Geist. Vielleicht lag in der heißen Liebe ihres Herzens noch zu viel Menschliches, das der Herr hier in seine Grenze zurückwies. Er vertröstet sie aber auf die höhere Geistesgemeinschaft, an der sie teilhaben wird im Himmel. Darum spricht er weiter zu ihr: „Gehe aber hin zu meinen Brüderu und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." Als Maria Magdalena hingegangen war, begegnete der Herr auch den anderen Frauen und sprach: „Seid gegrüßet!" Und sie traten zu ihm und griffen an seine Füße und fielen vor ihm nieder. Da sprach auch Jesus zu ihnen: „Fürchtet euch nicht, gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen nach Galiläa. Daselbst, werden sie mich sehen." Da gingen sie hin und verkündigten es den Brüdern und denen, die da Leid trugen und weineten. Doch als sie es höreten, wollten sie es nicht glauben, daß er lebe und wäre ihnen erschienen.

Die Worte, die Jesus über seine Auferstehung geredet, die Weissagungen des alten Bundes, sie lagen den Jüngern im Gedächtnis, wie eine Frucht im Getreidespeicher, wie eine Aussaat im Acker. Nun aber ist's Frühling worden, die Sonne des neuen Lebens ist aufgegangen. Die Osterdämmerung wird zum hellen Tage, die Osterahnung zum festen Glauben.

Ruinen von Emmaus.

Nicht mit einem Schlage ist Alles fertig und vollendet. Auch ein Petrus, ein Johannes, eine Maria haben lernen, leiden, zunehmen müssen. Gott aber bietet einen Halt an und legt eine Probe auf; so erzieht Gott zum Glauben, so entwickelt und stärkt er den Glauben.

Das aber ist des Glaubens Art: er ergreift den Halt, er besteht die Probe. Und das ist des Unglaubens Weise: er verschmäht den Halt und beschwert sich über die Probe.

Sieh hier, das Buch der Bücher, zweimal ein Buch der Osterhoffnung, der einen, die sich bereits erfüllt, der andern, die sich gewiß erfüllen wird. Halte dich an dem, was Gott gegeben, kämpfe den Kampf, bestehe die Probe des Glaubens; suche Jesum den Auferstandenen und er will, er wird sich auch dir offenbaren, daß du in seliger Erfahrung seiner Gnadennähe preisen, anbeten kannst: „Mein Herr und mein Gott."

Die Hüter aber, die am Morgen in die Stadt gekommen waren, verkündigten den Hohen-Priestern alles, was geschehen war. Da kamen diese zusammen mit den Aeltesten und hielten einen Rat und gaben den Kriegsknechten Geld genug und sprachen: „Saget: Seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, da wir schliefen." Und sie nahmen das Geld und thaten wie sie gelehret waren; und Solches, berichtet Marcus, ist eine gemeine Rede geworden bei den Juden bis auf den heutigen Tag.

Am Nachmittag desselben Tages gingen zwei der Jünger in einen Flecken mit Namen Emmaus. Derselbe liegt von Jerusalem etwa zwei Stunden weit. Und sie redeten mit einander von diesen Geschichten. Diese

beiden Jünger waren nicht von der Zahl der Apostel, sondern gehörten dem weiteren Freundeskreise Jesu an. Der Name des einen wird uns genannt als Kleophas, und weil der Evangelist Lukas allein diese Geschichte berichtet, so hat man angenommen, daß er wohl der andere Jünger gewesen ist. Es geschah aber, da sie so redeten und befragten sich mit einander, nahete Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Ihre Augen aber wurden gehalten, daß sie ihn nicht erkannten. Auf die Frage des Herrn, was sie mit einander verhandelten, und warum sie so traurig wären, erzählten sie ihm von allem, was sie in den jüngst vergangenen Tagen erlebt. „Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen." fügten sie, ihre verlorenen Hoffnungen zusammen fassend, betrübt hinzu. Auch verhehlten sie nicht, wie sie durch den Bericht der Weiber, welche am Grabe gewesen und erzählten, sie hätten ein Gesicht der Engel gesehn, welche sagten er lebe, nur noch mehr erschreckt und beunruhigt seien. Da hub der Herr an, ihnen die Schrift zu öffnen und ihnen zu zeigen, wie Christus Solches leiden mußte, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen.

„Und er dankte und brach das Brod."

Und als sie nahe an Emmaus kamen, und er sich stellete weiterzugehen nötigten sie ihn und sprachen: „Bleibe bei uns; denn es will Abend werden." Da ging er mit ihnen hinein und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, und er das Brot brach und dankte, daß ihre Augen aufgethan wurden, sodaß sie ihn erkannten. Und er verschwand vor ihnen.

Da machten sie sich wieder auf in derselben Stunde und kehrten zurück nach Jerusalem und fanden die Elfe versammelt, und die bei ihnen waren. Und siehe, auch die begrüßten sie mit dem frohen Zurufe: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und dem Simon erschienen."

Da erzählten auch sie, was ihnen auf dem Wege geschehen war und wie er von ihnen erkannt wäre an

„Friede sei mit euch."

dem, daß er das Brot brach. Da sie aber noch davon redeten, trat der Herr selbst mitten unter sie und sprach zu ihnen: „Friede sei mit euch." Da erschraken sie und fürchteten sich und meinten, sie sähen einen Geist. Er aber sprach zu ihnen: „Was seid ihr so erschrocken und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen? Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin es selber. Fühlet mich und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe." Und da sie noch nicht glaubten vor Freuden und sich verwunderten, forderte er etwas zu essen. Da legten sie ihm vor ein Stück von gebratenem Fisch und Honigseim. Und er nahm es und aß vor ihnen; dann fing er an auch ihnen die Schrift auszulegen, und

sagte ihnen, wie Alles von Gott also verordnet sei, daß er leiden und am dritten Tage von den Todten auferstehen mußte, damit in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden allen Völkern gepredigt werden könnte.

Einer der Jünger aber, Thomas, war nicht bei ihnen, da Jesu kam, und als ihm die übrigen erzählten, was sie erlebt, wollte er es nicht glauben und sprach: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in seine Nägelmale und meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben." Da über acht Tage, als die Jünger wiederum versammelt waren und Thomas mit ihnen, kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt ein mitten unter sie und spricht: „Friede sei mit euch." Darnach spricht er zu Thomas: „Reiche deine Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern sei gläubig." Da fiel Thomas nieder vor ihm und sprach: „Mein Herr und mein Gott." Der Herr aber sprach zu ihm: „Dieweil du mich gesehn hast, Thomas, glaubest du, selig sind, die nicht sehen, und doch glauben."

„Lege deine Hand in meine Seite."

Die Weisung des Herrn an seine Jünger war, daß sie nach Galiläa gehen sollten; dort werde er, wie er ihnen hatte sagen lassen, vor ihnen hergehen." Und so geschah es auch. Markus berichtet uns, daß er sie auf einen Berg beschieden, wo er sich ihnen abermals offenbarte. Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; etliche aber zweifelten. Darnach offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See Tiberias. Er offenbarte sich aber also. Es waren bei einander Simon Petrus und Thomas und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne Zebedaei und noch andere zwei seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen: „Ich will hin fischen gehen." Sie sprachen: „Wir wollen mit dir gehen." In derselbigen Nacht

„Es ist der Herr."

aber fingen sie Nichts. Da es aber jetzt Morgen ward, stand Jesus am Ufer; aber die Jünger wußten es nicht, daß es Jesus war. Als sie nun mit dem Boote herankamen, rief er ihnen zu: „Kinder, habt ihr Nichts zu essen? Sie antworteten: „Nein." Dann sprach er zu ihnen: „Werfet das Netz zur Rechten des Schiffes, so werdet ihr finden." Und als sie es thaten, konnten sie es kaum ziehen, vor der Menge der Fische. Da sprach Johannes zu Petrus: „Es ist der Herr." Da Simon Petrus das hörete, gürtete er sein Hemd um sich und warf sich in das Meer. Die andern Jünger aber kamen auf dem Schiff und zogen das Netz mit den Fischen. Als sie nun heraustraten auf das Land, sahen sie Kohlen gelegt, und Fische darauf und Brot. Und als sie ihr Netz ans Land zogen, da war es voll großer Fische hundert und drei und fünfzig. Dann saßen sie, der Einladung des Herrn folgend, nieder und hielten das Mahl. Niemand aber unter den Jüngern durfte ihn fragen: „Wer bist du?" Denn sie wußten es, daß es der Herr war. Und wie er je und je gethan, so brach er auch hier wieder das Brot und gab es ihnen, desselbigengleichen auch die Fische.

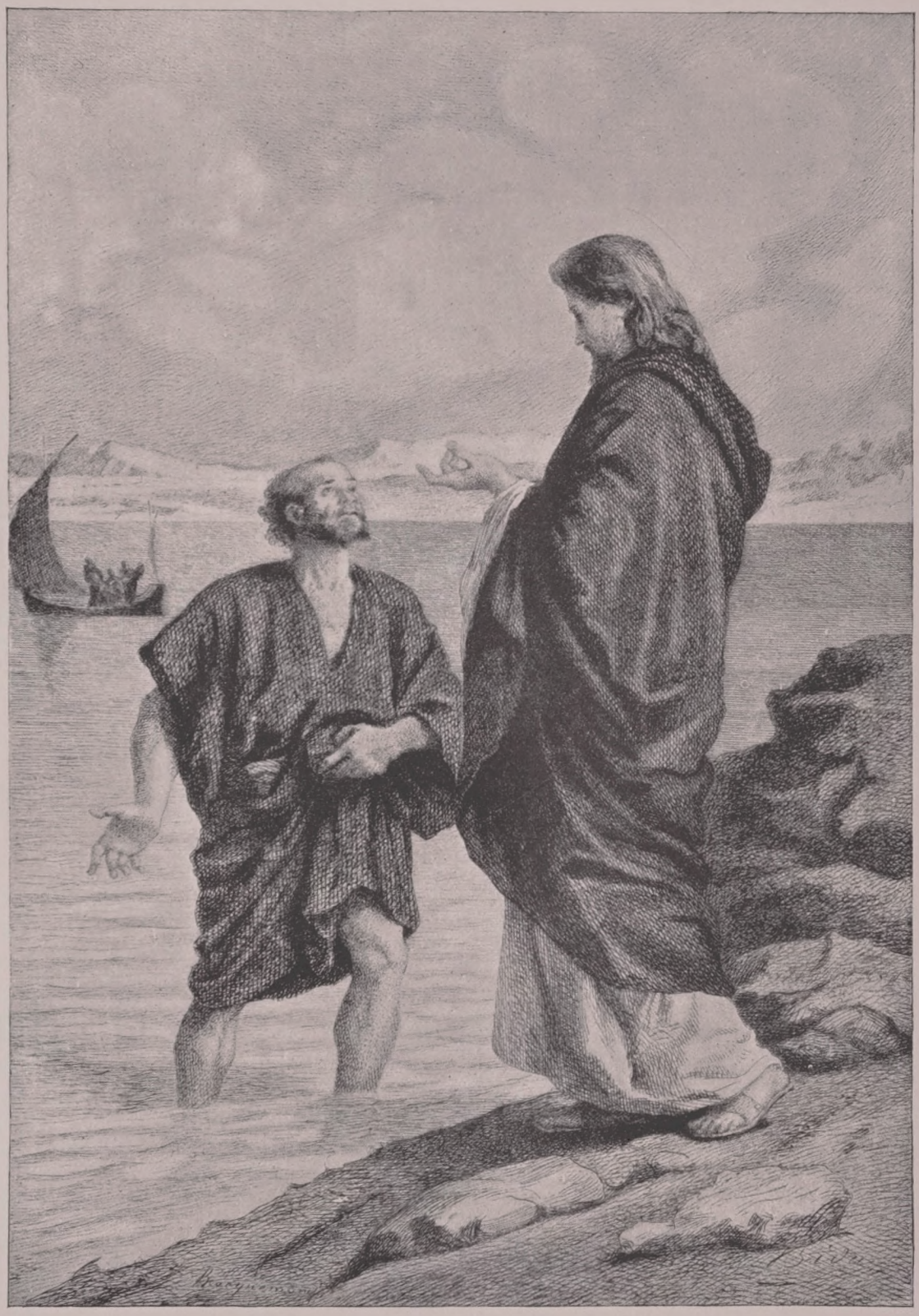
Da sie nun das Mahl gehalten hatten, spricht Jesus zu Simon Petrus: „Simon Johanna, hast du mich lieber denn mich diese haben?“ Er spricht zu ihm: „Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Spricht er zu ihm: „Weide meine Lämmer.“ Und zum anderen Male spricht er zu ihm: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ Er spricht zu ihm: „Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Spricht er zu ihm: „Weide meine Schafe.“ Und zum dritten Male spricht der Herr zu Petrus: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ Da ward Petrus traurig, daß er zum dritten Male zu ihm sagte: hast du mich lieb, und sprach zu ihm: „Herr, du weißt alle Dinge; du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Spricht Jesu zu ihm: „Weide meine Schafe.“ Ja der Herr wußte, daß Petrus ihn lieb hatte; hatte ihm doch Petrus ohne Zweifel, als ihm der Herr am Ostertag erschienen, ein reumütiges Bekenntnis seiner Sünde abgelegt und auch Vergebung derselben empfangen. Dennoch scheint es, als ob der Herr hier den Petrus durch die dreimalige Frage an seine dreimalige Verleugnung erinnern wolle, damit er ja in Zukunft sich vor jeder Selbstüberhebung hüte und seiner eignen menschlichen Schwachheit eingedenk, sich um so fester am Herrn halte. Darauf zielt auch wohl die Mahnung, die ihm der Herr noch gibt, indem er sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein Anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst.“

Dies Wort ist eine Warnung dem raschen, selbstklugen Ungehorsam, dem Gehorsam aber eine Verheißung. Uebersehen wir nicht, wer Petrus war. Ein rascher Mann, alles an ihm Glut und Thatkraft. Er ist der Erste, der niederfällt: Herr, gehe von mir hinaus, so ehrfurchtsvoll umschauert ihn die Nähe des Heiligen, aber auch der Erste, der dreimal gefragt werden muß: Hast du mich lieb, ehe er in das beinahe verscherzte Bischofsamt wieder eingesetzt werden kann. Der Erste, der selig gepriesen wird, als ein mit seinem Bekenntnis für die Gemeinde grundlegender Mann, der Erste aber auch im unberufenen Rathgeben und im unberufenen Dreinschlagen!

„Wenn du alt wirst, wird ein Anderer dich gürten.“ So freilich ergeht es Jedem, der ein höheres Alter erreicht, — der Schritt wird unsicher, das Auge dunkel, das Gedächtnis, treu für Vergangenes, stumpft sich für die Gegenwart ab; wie von selbst streckt der zitternde Arm sich nach einer Stütze aus. Aus dem Kinde wird ein Mann, aus dem Mann ein Kind. Jedoch das wäre keine Prophezeihung. Johannes bezeugt, der Herr habe mit diesem Wort angedeutet, mit welchem Tode der treu erfundene Jünger den Vater im Himmel preisen werde: — dem Tode am Kreuze. Wo du selbst nicht hinwolltest, Simon Petrus, wo du den Sohn Gottes nicht hinlassen wolltest, dahin reißt dich ein Anderer mit rauher Hand, dahin führt dich ein Höherer nach vorbedachtem Rat mit seiner väterlichen Rechten.

Eine echt römische, wenig christliche Sage behauptet, Petrus habe die Ehre der Gleichheit des Kreuzestodes mit dem Herzog seiner Seligkeit zu hoch gefunden und sich deshalb ausgebeten, mit dem Kopf nach unten ans Kreuz geschlagen zu werden. Christlich ist's, still den verordneten Pfad gehen, auch wenn derselbe mit Dornen bestreut, römisch dagegen, in den Dornen sich selbstgefällig wälzen und die Bitterkeit des Kelches eigenmächtig schärfen. Eine andere Sage berichtet, Petrus habe sich kurz vor seiner Hinrichtung aus dem Kerker losgemacht. Draußen am Thore von Rom sei ihm Christus, das Kreuz auf der Schulter, begegnet und habe auf die Frage: wohin Herr? geantwortet: nach Rom, mich noch einmal für dich kreuzigen zu lassen. Beschämt sei hierauf der Flüchtling umgekehrt und habe willig den Märtyrertod erlitten. Sympathisch sind uns beide Sagen nicht. Sie trüben nur das klare Bild der Evangelien, sie stören uns die glaubensvolle Gewißheit, daß auch das einst so trotzige und verzagte Herz eines Petrus endlich doch durch Gnade f e s t geworden in der Zucht und Pflege des heiligen Geistes.

Wie dem aber auch sei, gewiß hat Petrus zu jener Stunde dies Wort des Herrn noch nicht verstanden, wohl aber ist ihm und auch den andern Jüngern klar geworden, was es bedeutet, als es sich an ihm



„Herr, du weißt, daß ich dich liebe.“

„Was soll aber dieser."

erfüllet. Als der Herr dieses gesagt, sprach er zu ihm: „Folge mir nach." Da sich aber Petrus umwandte, sah er, daß Johannes auch nachfolgte. Und er wandte sich zu Jesu und sprach: „Herr, was soll aber dieser?" Da antwortete ihm der Herr: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an. Folge du mir nach." Die Jünger aber, die diese Rede vernommen, legten sie dahin aus, daß Johannes nicht sterben werde, bis er wiederkomme.

Jerusalem und der Oelberg.

Durch den Apostel Paulus wissen wir, daß der Herr Jesus nach seiner Auferstehung auch seinem Bruder Jacobus erschienen ist, wodurch gewiß auch dieser zum vollen Glauben an ihn gekommen ist. Auch wird uns gesagt, daß er bei einer anderen Gelegenheit von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal gesehen worden sei. Lucas erzählt uns in seiner Apostelgeschichte, daß er sich seinen Jüngern nach seinem Leiden durch mancherlei Erweisung lebendig erzeigt hat und sich unter ihnen sehen ließ vierzig Tage lang und mit ihnen redete vom Reiche Gottes.

Nach dieser Zeit finden wir die Jünger wieder versammelt in Jerusalem. Hier gab er ihnen seine letzten Befehle und Weisungen, vor allem den: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur." Er hatte ihnen gesagt, daß er ihr Zeugnis begleiten werde mit Zeichen und Wundern; daß er sie behüten werde in allen Gefahren und Anfechtungen, und hatte ihnen den Trost gegeben: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Dann hat er ihnen die Verheißung des heiligen Geistes gegeben, der sie erinnern werde an alles, was er ihnen gesagt habe, der sie in alle Wahrheit leiten und der ihnen ein Beistand und Tröster sein solle in ihrem schweren und doch so seligen Zeugenberufe. Auch hatte er ihnen gesagt, daß sie in Jerusalem bleiben sollten, bis daß sich an ihnen diese Verheißung erfüllt, und sie angethan würden mit Kraft aus der Höhe. Dann führte er sie hinaus gen Bethanien an den Oelberg, wo er so oft mit ihnen geweilt und hob die Hände auf und segnete sie und sprach: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; darum gehet hin und machet alle Völker zu meinen Jüngern, indem ihr sie taufet im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch

Die Himmelfahrt.

befohlen habe." Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und ward aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf, vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahren, standen bei ihnen zwei Engel in weißen Kleidern, die sprachen zu ihnen: „Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr und seht gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgefahren gen Himmel, wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren."

Da beteten sie ihn an, und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude, und waren allerwege im Tempel und priesen und lobten Gott.

Wohl war der Herr ihren Augen entschwunden, nimmermehr aber ihren Herzen, welche seine Gnadennähe im Glauben erfaßt und erfahren. Wohl waren sie jetzt allein gelassen, und doch nicht allein, doch nicht verlassen. Sie wußten, daß er ihnen den Tröster verheißen, den Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit leiten werde. Sie wußten auch, daß er hingegangen war, ihnen die Stätte zu bereiten, und daß er gesagt: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein." Durch den Herrn war ihnen die Thür des Himmelreichs aufgethan, durch welche sie einen freien Zugang hatten zu der göttlichen Gnade, Kraft und Herrlichkeit. Nimmermehr konnte ihnen grauen vor dem Dunkel der Sünde und des Elendes hienieden. Nimmermehr brauchten sie zu verzagen in den Kämpfen und Anfechtungen, die auch ihrer noch warteten. Wußten sie doch jetzt, daß der Weg des Leidens und der Selbstentäußerung in der Nachfolge des Herrn eben der rechte Weg sei zu unvergänglicher Hoheit und Herrlichkeit.

Und wir, die wir den Herrn nicht mit leiblichen Augen gesehen haben, die wir als Spätgeborene nur gehört haben von den Wundern der göttlichen Kraft, die in ihm und durch ihn der Welt zu gut geschehen, müssen wir trauernd fernstehen und klagen als solche, die kein Teil an ihm haben? Nein, Gott sei Dank! nicht was mit leiblichen Augen geschaut und mit natürlichen Ohren gehört wird, ist das Wahr- und Wesenhafte, sondern vielmehr das, was sich dem im Glauben erschlossenen Geistesblick darstellt, was das Herz gehört und behalten in der Erfahrung seiner auch heute noch Wunder wirkenden Gnade. Nicht nur für seine Jünger hat einst der Herr gebetet, sondern auch für die, so durch ihr Zeugnis an ihn glauben würden. Und zu Thomas sprach er: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Darum darfst auch du dich seiner getrösten, lieber Leser, wenn anders du seines Heiles von Herzen begehrest. Nahe dich zu ihm, so naht er sich zu dir. Suche ihn im Gebet, so wirst du ihn finden. Wer immer du auch sein magst, wie arm, wie verlassen und gering angesehen vor der Welt, wie schwer auch immer deine Sündenlast sein mag; er will sie dir abnehmen, er will dich reinigen in seiner Lebensgemeinschaft, in der Zucht und Pflege seines Geistes heiligen, daß du, von Natur ein armer verlorener Sünder, ein Kind Gottes und Erbe des ewigen Lebens werdest. O mache dich auf und eile zu ihm. „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen."

Gewiß, mein Freund gibt solche edle Gaben,
Wie alle Welt uns nicht verschaffen kann.
Schau an die Welt, schau ihren Reichtum an;
Er kann ja nicht die müden Seelen laben;
Mein Jesus kann's, er thut's im Ueberfluß,
Wenn alles Glück der Welt vergehen muß.

Sein Gnadenquell', der in die Seele fließet,
Der wird in ihr ein Brunn' des Lebens sein,
Der in das Meer des Lebens fließt hinein,
Und wieder Lebensströme von sich gießet.
Behält in dir dies Wasser seinen Lauf,
So geht in dir die Frucht des Geistes auf.

Wenn so in mir sich deine Klarheit spiegelt,
Und deines Angesichtes milder Schein:
Dann muß das neue Leben recht gedeihen;
Der Weisheit Tiefen werden mir entsiegelt;
Es wird mein Herzen in Gottes Bild verklärt,
Und alle Kraft der Sünde abgewehrt.

So ruh' ich denn, mein Heil, in deinen Armen;
Du selbst sollst mir mein ew'ger Friede sein!
Ich hülle mich in deine Gnade ein;
Mein Element ist einzig dein Erbarmen;
Und weil du selbst mir ein und alles bist,
So ist's genug, wenn dich mein Herz genießt.

BT 301

LIBRARY OF CONGRESS
0 014 225 923 0